

Journalistik

Zeitschrift für Journalismusforschung

Herausgegeben von Stine Eckert, Gabriele Hooffacker, Horst Pöttker,
Gunter Reus, Tanjev Schultz, Martina Thiele und Mandy Tröger

2 | 2026 | 9. Jahrgang

www.journalistik.online

93 Editorial

Aufsätze

- 95 Alf Mayer und Horst Pöttker
**Der Fall Karl Anders und die
Frankfurter Rundschau**
Wie ein Verleger »vergessen« wird
- 114 Janis Brinkmann
Wie wirkt subjektiver Journalismus?
Wahrnehmungs- und Wirkungspotenziale
einer alternativen journalistischen Form
- 144 Luis Paulitsch
**Klimaskepsis durch
»Alternativmedien«?**
Strategien und Muster in der
Klimaberichterstattung rechter
Gegenöffentlichkeiten

Interview

- 157 Martina Thiele und Siegfried Weischenberg
Vergegenwärtigen des Vergangenen
Ein Gespräch anlässlich der Publikation
*Schuld und Geheimnis. Bekenntnisse
von Legenden in der deutsch-jüdischen
Publizistik*

Essay

- 169 Katja Schupp und Mirco Liefke
Dein Vibe – neuer Standard oder Hype?
Journalistische Glaubwürdigkeit in der
Digitalen Öffentlichkeit

Debatte

- 185 Leipziger Mediengespräche
**»Die digitale Hetze hat reale
Konsequenzen«**
Resilienz, Regulierung, Netzwerke und
partizipative Formate als Strategien gegen
Hass im Journalismus

Initiativen

- 200 Klaus Ott
**Raus aus den Redaktionen,
rein in die Schulen**
Journalismus muss besser in der
Gesellschaft verankert werden

Bücher

- 205 Martina Thiele und Boris Romahn
Buchjournalismus
Lesenswerte Bücher von Journalist:innen

222 Rezensionen

HW

Impressum

Journalistik.
Zeitschrift für Journalismusforschung

Heft 2/2026

9. Jahrgang

<http://www.journalistik.online>

Herausgeber:innen

Prof. Dr. Stine Eckert
Prof. Dr. Gabriele Hooffacker
Prof. Dr. Horst Pöttker
Prof. Dr. Gunter Reus
Prof. Dr. Tanjev Schultz
Prof. Dr. Martina Thiele
PD Dr. Mandy Tröger

Redaktion

Verantwortlich für den Inhalt
(gem. § 55 Abs. 2 RStV)
Anna Berneiser, B. A. (v.i.S.d.P.)

Dank

Wir danken der Stiftung Presse-Haus NRZ in Essen, der Ludwig-Delp-Stiftung sowie der Rudolf Augstein Stiftung für die freundliche Unterstützung.

Disclaimer

Die Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber:innen oder Redaktion wieder.

Übersetzungen

Die Übersetzungen dieser Ausgabe wurden von den Autor:innen/der Redaktion mit Unterstützung von KI angefertigt.

Verlag

Herbert von Halem Verlagsgesellschaft
mbH & Co. KG
Boisseréestraße 9-11
50674 Köln
Telefon: +49(0)221-9258290
Telefax: +49(0)221-92582929
E-Mail: info@halem-verlag.de

Vertreten durch:
Herbert von Halem Verlagsges. mBH
Geschäftsführer: Herbert von Halem
Registergericht: Köln
Registernummer: HRB 25647

Registereintrag:
Eingetragen im Handelsregister.
Registergericht: Köln
Registernummer: HRA 13409

Umsatzsteuer-ID:
Umsatzsteuer-Identifikationsnummer nach
§27a Umsatzsteuergesetz:
DE 172 714 183

Editorial

Liebe Leser*innen,

Journalismusgeschichte und historische Journalismusforschung liegen der *Journalistik/Journalism Studies – Zeitschrift für Journalismusforschung* am Herzen. Eines der Prinzipien und Gründungsmotive der Fachzeitschrift war es auch, dem »Mangel an historisch-hermeneutischen Beiträgen« in der Kommunikationswissenschaft etwas entgegenzusetzen: »Solche Diskussionsbeiträge sind gerade heute neben empirisch-analytischen, am Variablenansatz (Gerhard Maletzke) orientierten Forschungsberichten wichtig, weil es in dem durch den digitalen Medien- und Kulturumbruch verunsicherten Journalistenberuf einen hohen Bedarf an Selbstverständigung gibt«, hieß es im Editorial der ersten Ausgabe (Debatin et al., 2018). Deshalb freue ich mich, dass wir Ihnen in dieser Ausgabe gleich zwei Beiträge zur Geschichte des deutschsprachigen Journalismus bieten können.

Martina Thiele spricht mit Siegfried Weischenberg über sein neues Buch *Schuld und Geheimnis. Bekenntnisse von Legenden in der deutsch-jüdischen Publizistik*, in dem er bekannte und weniger bekannte Journalist*innen porträtiert, und über Erinnern, Vergessen, Schuld, Antisemitismus und Geschlechterverhältnisse im Journalismus. Alf Mayer und Horst Pöttker beleuchten das Leben und die Verdienste des Verlegers und Widerstandskämpfers Karl Anders, der die *Frankfurter Rundschau* in ihrer Anfangszeit vor dem finanziellen Ruin rettete, heute aber in der Geschichte der Zeitung kaum beachtet wird. Wer wird geehrt und wie erinnert, wer (fast) vergessen? Was hat sich in der Befassung mit Nationalsozialismus, Krieg, Vertreibung und Holocaust seit 1945 verändert? Welchen Beitrag können Journalismus und Journalismusforschung zum individuellen und kollektiven Erinnern leisten?

Mit dem aktuellen Erstarken des Rechtsextremismus beschäftigen sich zwei weitere Beiträge: Im 1. Leipziger Mediengespräch, das am 29. April 2026 stattfand und von Gründerin Gabriele Hooffacker moderiert wurde, diskutierten Michael Haller, Judith Kretzschmar, Michael Krell und Stine Eckert über Strategien gegen Hass im Netz, die Journalist*innen die tägliche Arbeit ermöglichen und ihnen mehr Sicherheit verschaffen. Dazu passend analysiert Luis Paulitsch

die Taktiken rechtspopulistischer, »alternativer« Medien, die darauf abzielen, Zweifel an den Ursachen und Folgen des Klimawandels zu wecken und eine eigene »Klimapolitik« zu betreiben.

Außerdem stellt Klaus Ott, lange Jahre Redakteur der *Süddeutschen Zeitung*, in unserer neuen Rubrik »Initiativen« das Netzwerk »Journalismus macht Schule« vor: Wie können Schüler*innen für journalistische Arbeit begeistert werden und Medienkompetenzen entwickeln? Und wie kann, angefangen bei den Kindern und Jugendlichen, Journalismus breiter in der Gesellschaft verankert werden? Auch Janis Brinkmann widmet sich insbesondere Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Zielgruppe und fragt, wie subjektiver Journalismus bei ihnen ankommt. Inwiefern subjektive journalistische Formate auch durch den richtigen »Vibe« als ein mögliches weiteres Qualitätskriterium erfolgreich sein können, erörtern Katja Schupp und Mirco Liefke.

Zudem enthält diese Ausgabe vier Rezensionen, die ebenfalls Geschichte und Zukünfte reflektieren: Phoebe Mares ordnet das innovative Buch *Zwischen Repair und Care. Neugründungen als Chance für Diversität im Journalismus* von Maike Suhr ein; Stine Eckert empfiehlt das von Johanna Dorer, Brigitte Hipfl, Brigitte Geiger und Viktorija Ratković herausgegebene *Handbuch Medien und Geschlecht*, das Geschichte und aktuelle Entwicklungen der deutschsprachigen Gender Media Studies aufarbeitet. Horst Pöttker rezensiert »...dem liberalen Schwindel ein Ende zu machen«, *Karl Kraus und Wilhelm Liebknecht 1899/1900* von Georg Fülberth und Tanjev Schultz bespricht *Nachrichtenqualität als journalistischer Prozess* von Andreas Riedl. Hinzu kommen zehn ausführliche Buchvorstellungen in unserer Rubrik »Buchjournalismus«. So laden wir ein, diesen Sommer das eine oder andere Buch zu lesen und Geschichte(n), Gegenwärtiges und mögliche künftige Entwicklungen im Journalismus zu reflektieren.

Wir freuen uns wie immer über Ihre Zuschriften und Einreichungen und möchten noch einmal auf unseren Call for Papers zum Schwerpunktthema »Journalismus, Medien, Generationen und Alter(n)« der Ausgabe 3–4/2026 hinweisen.

Einen schönen Lesesommer,

Stine Eckert

Literatur

Debatin, Bernhard, Herczeg, Petra, Hooffacker, Gabriele, Pöttker, Horst, Schultz, Tanjev (2018). Editorial. *Journalistik/Journalism Studies – Zeitschrift für Journalismusforschung*, 1. <https://journalistik.online/archiv/ausgabe-01-2018>

Aufsatz

Alf Mayer und Horst Pöttker

Der Fall Karl Anders und die Frankfurter Rundschau

Wie ein Verleger »vergessen« wird

Abstract: Die weitgehend verdrängte Rolle des Verlegers und Widerstandskämpfers Karl Anders für die Geschichte der *Frankfurter Rundschau* wird in diesem Beitrag anhand zahlreicher Archivquellen, Gerichtsakten und zeitgenössischer Dokumente belegt. Anders hat die wirtschaftlich bedrohte Zeitung Mitte der 1950er-Jahre durch Kredite, verlegerisches Know-how und publizistische Netzwerke entscheidend stabilisiert. Dennoch wurde sein Beitrag nach dem Zerwürfnis mit Karl Gerold systematisch aus der institutionellen Erinnerung der Zeitung ausgeblendet. Der Aufsatz analysiert diese Form journalistischer »Öffentlichkeitslücke« als Beispiel für Mechanismen des Verdrängens, Verschweigens und der Mythenbildung im Medienjournalismus. Dabei diskutiert er die berufsethische Frage, inwiefern das Weglassen relevanter Informationen als Verletzung journalistischer Sorgfaltspflichten zu bewerten ist.

Keywords: Zeitungsgeschichte, Hausgeschichtsschreibung, Mythenbildung, Verdrängungsmechanismen, Berufsethos, Recherchepflicht

Ausgerechnet der Verleger Karl Anders, ohne den die *Frankfurter Rundschau* keine zehn Jahre alt geworden wäre, ist bei dieser Zeitung »terra incognita«. Er wurde dort seit 1957 aus der hauseigenen Geschichtsschreibung und dem Kollektivgedächtnis getilgt – als wäre er der »damnatio memoriae« anheim gefallen. Diese Leerstelle kam und kommt dem Verleger Karl Gerold zugute.

Wie geht Vergessen oder Verdrängen bei einer Zeitung? Bei einer linken, aufgeklärten und kritischen dazu? Wie können ganze Generationen von

FR-Journalistinnen und -Journalisten der eigenen Zeitungsgeschichte gegenüber ignorant sein? Dieser Beitrag geht dem nach.

1. Wer war Karl Anders?

Karl N. Anders, als der er 1954–1957 gesperrt gedruckt und groß im *Rundschau*-Impressum stand, hieß eigentlich einst Kurt Wilhelm Naumann, stammte aus Köpenick in Berlin, ging am Tag der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler als Agitprop-Leiter der KPD in den Untergrund, organisierte illegale Druckereien und den Druck von Flugblättern. Er erlebte die »Köpenicker Blutwoche« im Juni 1933, wechselte seine Identität »öfter als meine Hemden«, wurde buchstäblich ein Anderer. Er musste das Land verlassen, landete via Slowakei und Polen in England, schloss sich Waldemar von Knoeringen und anderen Emigranten in der sozialistischen Widerstandsgruppe »Neu beginnen!« an. Er machte Arbeitersendungen für den von den Briten finanzierten Feindsender »Europäische Revolution«, bis der 1943 eingestellt wurde, arbeitete dann für das deutsche Programm der BBC, knüpfte viele Kontakte.^[1] Etwa zu Eric Ambler, Victor Gollancz, den Brüdern Hugh und Graham Greene und natürlich zu vielen Emigranten. Mit Hugh Greene und Alan Bullock fuhr er kurz nach der Kapitulation des Nazi-Reiches durch Deutschland, war einer der ersten Exilanten, die zurückkehrten. Für das deutsche Programm der BBC berichtete er ein Jahr lang vom Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher, war neben Hemingway, Martha Gellhorn, John Steinbeck, Erich Kästner, John Dos Passos, Ilja Ehrenburg und Robert Jungk im Fürther »Bleistiftschloss« der Familie Faber-Castell einquartiert. In Andreas Pflügers Roman *Ritchie Girl* (Pflüger, 2021) gibt es eine kleine Hommage. Karl Anders hatte – anders als Karl Gerold, dessen Widerstandsgeschichte erstaunlich beleglos geblieben ist – als Redakteur des Feindsenders »Europäische Revolution« und dann der BBC tatsächlich »nachweisbar in großem Umfange im Ausland öffentlich gegen Deutschland gehetzt«, so die damals geläufige Ausbürgerungsbegründung gegenüber Regimefeinden.^[2] Die deutsche Staatsbürgerschaft erlangte er nach Wissen seiner Tochter erst 1958 wieder und mit Mühe.

1 Bei Empfangen oder gemeinsamen Auftritten mit Karl Gerold passierte es immer wieder, dass Karl Anders auf seine Vergangenheit angesprochen oder darauf Bezug genommen wurde. Etwa: »Ich habe Ihre Stimme im BBC-Radio gehört.«

2 Das Zitat ist eine Paraphrase aus Valenta (2023), siehe auch Kapitel 4. Gerold hatte seine Staatsangehörigkeit vermutlich behalten können, weil er eben nicht gehetzt hatte ... Der Bannstrahl des am 14. Juli 1933 erlassenen Gesetzes über die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit traf Anders ebenso wie all die anderen »Feindsender«-Stimmen; insgesamt 39.000 Deutsche erschienen während der Nazi-Zeit auf einer der im Reichsanzeiger veröffentlichten Ausbürgerungslisten. Auch alle prominenten Gegner des Nationalsozialismus, denen die Flucht ins Ausland gelang, fielen darunter – etwa Bertolt Brecht, Thomas Mann oder Hannah Arendt.

Für Anders, der immer schon ein Leser gewesen war, war klar, dass ein neues Deutschland neue Bücher brauchte – und eine demokratische Literatur. Zwingend mit dabei: Kriminalromane! Er brachte Raymond Chandler, Dashiell Hammett und Eric Ambler als Erster auf Deutsch heraus. Dies in seinem zusammen mit den Nazi-Verfolgten Rudolf Zitzmann und Willi Geusendam gegründeten Nest-Verlag. Der war nach dem Vorbild von Victor Gollancz, seinem britischen Verleger-Freund aus dem Exil, konzipiert und brachte auch dessen Bücher heraus. Er bot ein bemerkenswertes politisches und re-edukatives Programm, das der Völkerverständigung, der aktiven Vergangenheitsaufarbeitung und einer neuen sozialistischen Politik gewidmet war. Als besonders wichtiges Buch dieser Zeit gilt das ebenfalls dort erschienene *Jenseits des Kapitalismus* von Paul Sering (i.e. Richard Löwenthal).^[3]

Als siebtes Buch des Nest-Verlags erschien 1948 ein in der politischen Analyse bis heute zeitloses Buch: *Im Nürnberger Irrgarten*. Karl Anders fokussierte darin seine Berichterstattung von den Kriegsverbrecher-Prozessen auf zwölf Nazigrößen, versuchte das Innenleben und die Mechanismen des NS-Systems differenziert zu ergründen. Er ging mit den entsprechenden Kapiteln in die Gefängniszellen zu Speer, Papen, Schacht und dem Goebbels-Stellvertreter Fritzsche, brachte diese Gespräche über Schuld und Gewissen in die Texte ein. Auch das Problem der »Kollektivschuld« (die er ebenso wie sein britischer Verlegerfreund Victor Gollancz verneinte) registrierte der politisch wache Journalist schon im Gerichtssaal: »Wenn man mit der Schuld nicht fertig wird, baut man die Zukunft Deutschlands auf ein Fundament der Lüge, der Selbstzufriedenheit, auf einen moralischen Morast, und das ist schlimmer, als sie auf Sand zu bauen. [...] Wird es zur neuen Schuld des deutschen Volkes werden, aus der eigenen Vergangenheit nichts gelernt zu haben?« (Anders, 1948, S. 221f.)

Karl Anders genoss, zum Teil schon aus der Zeit in Widerstand und Exil, das Vertrauen wichtiger SPD-Genossen: Alfred Nau, Willy Brandt und Fritz Heine zum Beispiel. Der letzte war ein lebenslanger Freund, ganz eng mit »der Konz« verwoben, der »Konzentration GmbH«, dem Dachunternehmen der Pressegesellschaften der SPD. Für deren Betriebsberatungs-Abteilung war Karl Anders auch noch nach dem Ausscheiden bei der *Frankfurter Rundschau* als Gutachter und Verlagssanierer tätig und vom dort versammelten Fachwissen profitierte von 1954 bis 1957 auch die FR. Karl Anders galt als Fachmann für Verlagsrettungen, er hatte eben nicht nur große publizistische, sondern auch erhebliche kaufmännische Erfahrung. Angesichts seiner Biographie als Widerständler und seiner verlegerischen Leistungen hat er etliche öffentliche Auszeichnungen erhalten, darunter 1977 das Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik

3 Siehe auch die Rede von Karl Anders auf seinen Freund »Rix«, die im Juli 2025 vom Magazin *CulturMag* digital zugänglich gemacht wurde (Zeitdokument von Karl Anders: Rede für Richard »Rix« Löwenthal, *CulturMag*, 1. Juli 2025.) <https://culturmag.de/crimemag/karl-anders-rede-fuer-richard-rix-loewenthal/173441>

Deutschland. Der SPD war er 1949 beigetreten, er gehörte einem Netzwerk emigrierter Sozialdemokraten an. 1961 wurde er in die zentrale Wahlkampfleitung der SPD berufen, organisierte den ersten Kanzlerwahlkampf von Willy Brandt und war Mitglied der Grundwertekommission der SPD. Wer sich an die Vorwürfe gegen »Herbert Frahm« und den vaterlandslosen Gesellen Willy Brandt erinnert, kann erahnen, auf welchem Minenfeld der Remigrant Anders Mitte der Fünfziger Jahre wohl auch innerhalb der FR unterwegs war.

2. Karl Anders rettet die *Frankfurter Rundschau*

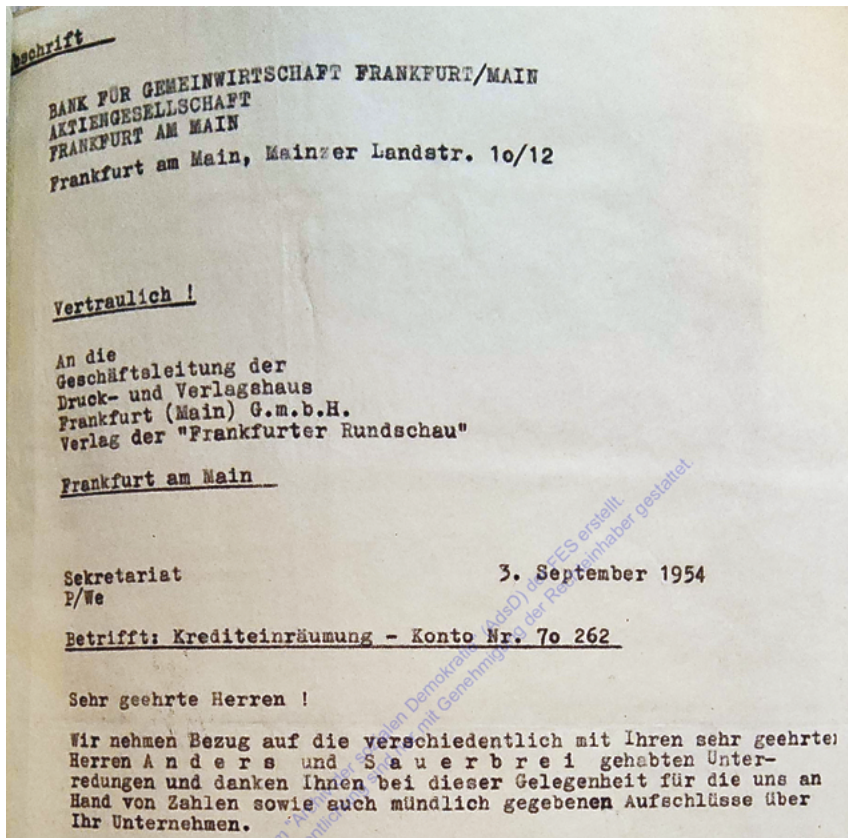
Der ehemalige BBC-Journalist Karl Anders wurde 1954 von Karl Gerold in die FR geholt. Gerold trat ihm dafür sogar eigene Herausgeberanteile ab, machte ihn zum Mitverleger. Anders kam mit einem langfristigen Bankkredit von 2 Mio. DM, der direkt an ihn als Bürgen und Vertrauensmann gekoppelt war. Das rettete die Zeitung, die finanziell am Abgrund stand. Der Kredit kam von der Bank für Gemeinwirtschaft (BfG), der Bank der SPD und der Gewerkschaften. Die Kreditgeber vermerkten ausdrücklich, dass Zweck und Ziel die Sicherung der Unabhängigkeit der *Frankfurter Rundschau* sei (vgl. Mayer, 2025d).

Anders stellte mit dem Kredit den Druckbetrieb der FR neu und gewinnbringend auf. Er erwarb damit die »Heidelberger« Druckmaschinen, stieg in das lukrative Vierfarbdruck-Geschäft ein, schloss mit Josef Neckermann den Vertrag für den Druck der Versandhaus-Kataloge, was 1960 den Bau des Druckzentrums Neu-Isenburg ermöglichte, zeitweise die größte und modernste europäische Zeitungsdruckerei. So legte er den Grundstein für die überaus erfolgreiche Drucksparte des Verlags, die dem Blatt über Jahrzehnte hinweg journalistische Freiheit ermöglichte. All dies bedeutete redaktionellen Freiraum und eben jene Unabhängigkeit, auf die man bei der *Rundschau* immer stolz war – und die mit der Person Karl Anders verbunden ist.

Gleichzeitig begründeten seine langjährigen und authentischen Verbindungen in die literarische Exilszene den guten Ruf des Feuilletons und der Zeitung. Unmittelbar nach Kriegsende hatte er Autoren wie Oskar Maria Graf verlegt und genoss als stellvertretender Vorsitzender des Verbands der Sozialistischen Verleger, Buchhändler und Bibliothekare hohes Ansehen bei den kritischen Geistern und Autoren der Nachkriegszeit. Zudem hatte er sich einen wachen Blick in die angelsächsische Sachbuchwelt bewahrt. Auch der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1960 an den Völkerverständiger Victor Gollancz ging auf sein Konto: So bekam der Buchverlag der FR einen Friedenspreisträger ins Programm.

Abb. 1

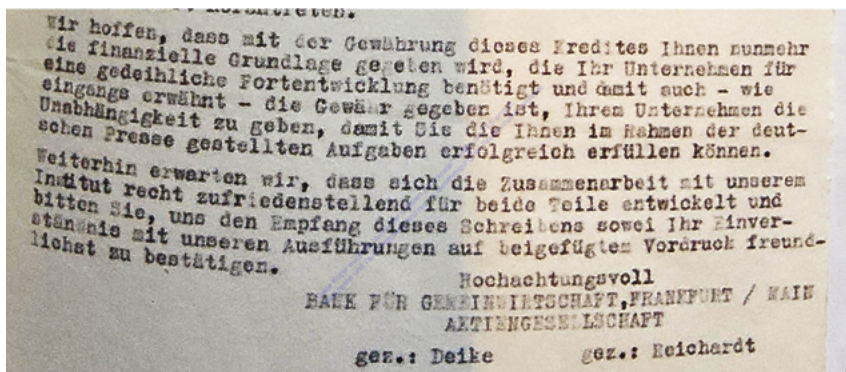
Kredit von der BfG, an Karl Anders als Bürgen gebunden



Quelle: Nachlass Karl Anders / Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich-Ebert-Stiftung

Abb. 2

Kreditgrund: Explizit zum Erhalt der Unabhängigkeit der Zeitung gegeben



Quelle: Nachlass Karl Anders / Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich-Ebert-Stiftung

Karl Anders hat seinen Eintritt in die FR in einer Notiz für seinen Anwalt so zusammengefasst:

»Freundschaft mit Gerold seit 1949. Nie Illusionen über die Tatsache, dass G. Trinker und in vieler Beziehung unverantwortlich, aber ich bin mit einigen anderen »schwierigen« Menschen befreundet.

1954, nach Ruderts Tod, holte sich G. einige Male Rat und bot mir an, Geschäftsführer und Verlagsleiter zu werden. Ich lehnte ab. »Nie als Angestellter zu Gerold.«

Die Verhältnisse in der »Rundschau« wurden immer komplizierter. G. praktisch geschäftsunfähig. Bankkredit zum 1. Sept. gekündigt. Ich verhandelte mit Dahrendorf. Der sagte: »G. keinen Pfennig.« Nach drei Ablehnungen war ich bereit, in die Rundschau einzutreten.

1) Als Vertrauensmann der Bank (zwei Millionen Kredit)

2) Gesellschafter

3) Geschäftsführer mit lebenslänglichem Vertrag.

Am 17. Juli 1954 Eintritt mit kommissarischen Vollmachten. G. längerer Urlaub. Ab 1. September 1954 offizieller Geschäftsführer. G. überließ mir mehr als zwei Jahre lang völlig die geschäftliche und technische Leitung des Betriebes. Er war viel auf Reisen und durchaus glücklich, daß er sich nicht um Dinge zu kümmern brauchte, die ihn wenig interessierten. Im Frühjahr 1956 Entziehungskur G....«

Den Geschäftsbericht 1954 unterschrieb in Gerolds Abwesenheit Karl Anders. Gerold selbst hielt für 1954 fest: »Herr Anders wurde am 15. Juli als Berater und Bevollmächtigter von Herrn Gerold eingesetzt, am 3. September von den Gesellschaftern als gleichberechtigter Geschäftsführer bestellt.« (Mayer, 2025c und d). Das Impressum vermerkte damals noch tagesgenau die Abwesenheit

von presserechtlich Verantwortlichen, vermutlich ein Überbleibsel aus den Lizenzjahren der Besatzungszeit. Auffällig war, wie oft hinter Karl Gerold der Zusatz »(abw.)« stand. Der alleinige Hauptverantwortliche der Zeitung an solchen Tagen war dann laut Impressum Karl N. Anders, »Geschäftsführer und Verleger«.

3. Die *Frankfurter Rundschau* lässt Karl Anders fallen

Das Verhältnis zwischen Gerold und Karl Anders verschlechterte sich dann aber rapide. Anfang August 1957, als die Zeitung längst gerettet und der Betrieb rundum konsolidiert war, kam Gerold einmal mehr aus einer Entziehungskur und drängte von einem Tag auf den anderen seinen Freund und Mitverleger Karl Anders aus dem Betrieb. Dies geschah ohne Konsultation mit dem Hausanwalt und im dann durch zwei Instanzen geführten Prozess mit zunehmend enthemmter Argumentation.

Karl Anders hatte wegen seines Hinauswurfs gegen Gerold geklagt. In der Klageschrift von Henry Ormond und Anders hieß es rückblickend auf den Einstieg von Karl Anders:

»Die Zeit drängte, die Gläubiger wurden ungeduldig. Es musste unbedingt etwas geschehen. Herr Gerold hatte sich mehrfach an den Kläger, mit dem er seit Jahren befreundet war, gewandt, um Rat und Hilfe einzuholen. Er war auch zu diesem Zweck nach Nürnberg gefahren, um mit dem Kläger, der sich dort als alleiniger Gesellschafter und Geschäftsführer des Nest-Verlags betätigte, und mit dem Verleger Dr. Drexel eine finanzielle Beteiligung der *Nürnberger Nachrichten* an der *Frankfurter Rundschau* zu besprechen. Der Kläger hatte Angebote des Herrn Gerold, Geschäftsführer zu werden, abgelehnt, da ihn der Gedanke, in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Herrn Gerold zu treten, unmöglich schien. Er bemühte sich aber, den Kredit für Herrn Gerold zu beschaffen.

Die Situation wurde immer schwieriger. Herr Gerold war ihr in keiner Weise gewachsen. Das Weiterbestehen der Beklagten (i.e. des Druck- und Verlagshauses Frankfurt) und der *Frankfurter Rundschau* war gefährdet. Der Bankkredit von 1,6 Millionen DM war zum 1.9.1954 gekündigt. Man wusste nicht, woher man das Geld nehmen sollte. Da entschloss sich schliesslich der Kläger, nachdem er mehrfach abgelehnt hatte, aus politischer Verantwortung und aus Freundschaft zu Herrn Gerold, die Stelle des Geschäftsführers und Verlagsleiters anzunehmen, da nur unter dieser Bedingung der notwendige Kredit zu beschaffen und die Firma zu sichern war.«

Als Gerold die berufliche und charakterliche Eignung von Anders angriff, organisierte dessen Anwalt Henry Ormond, wichtigster Nebenkkläger im Frankfurter Auschwitz-Prozess und zuvor einer der Gründerväter des *Spiegels*, eine Leumunds-Aktion, die man heute wohl einer Kampagne in den Sozialen Medien gleichstellen würde, erfuhr doch so eine größere Öffentlichkeit davon.

Ormond schrieb 49 Personen des publizistischen Lebens an, doch bitte zu den Vorhaltungen Gerolds Stellung zu nehmen und sich zur Person Anders zu äußern. Darunter waren Verleger, Rundfunk-Intendanten, Parlamentarier, Druckereibesitzer, Gefährten aus dem Exil und der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, dessen erster Wahlkampfmanager Anders dann 1960 wurde. Gerolds Anwalt tat diese – historisch überaus aufschlussreichen – Briefe und Auskünfte als »Persilscheine« ab. So wurden im Nachkriegsdeutschland Gefälligkeitsschreiben zur »Entnazifizierung« Belasteter genannt, den Begriff in diesem Zusammenhang gegen einen zurückgekehrten Widerstandskämpfer zu verwenden, entbehrt nicht der Perfidie. Außerdem würden sie belegen, dass der hinausgeworfene Anders ja ohne Probleme schnell irgendwo unterkommen könne (vgl. dazu mit vielen Dokumenten Mayer, 2025a).

Die Klage von Karl Anders gegen Karl Gerold zog sich durch zwei Instanzen. Sie endete im November 1960 mit einer Niederlage der *Rundschau*.⁴⁾

4. Wer war Karl Gerold?

Zur Person Karl Gerold teilt Wikipedia mit:

»Karl Gerold stieß nach dem Gründungsjahr der *Frankfurter Rundschau* im April 1946 zu deren Herausgebern, die am 1. August 1945 die erste Lizenz zur Herausgabe einer Zeitung von der amerikanischen Besatzungsmacht erhalten hatten. 1952 trat er im Interesse seiner journalistischen Unabhängigkeit aus der SPD aus. Als 1954 Arno Rudert starb, der als letzter der ursprünglich sieben Herausgeber in der *Frankfurter Rundschau* geblieben war, wurde Karl Gerold zum alleinigen Herausgeber und übernahm gleichzeitig die Aufgabe eines Chefredakteurs. Die *Frankfurter Rundschau* entwickelte sich in der Folge zu einer angesehenen überregionalen Zeitung mit nationaler Bedeutung, die im eher konservativen politischen Klima der Nachkriegszeit entschlossen linke Positionen vertrat. [...] Karl Gerold gilt als eine der außergewöhnlichen journalistischen und Herausgeberpersönlichkeiten der Nachkriegszeit. Neben seiner journalistischen Tätigkeit trat er auch immer wieder als Verfasser von Lyrik hervor.« (Karl Gerold, o. D.)

Im Vergleich mit Karl Anders wird Karl Gerold in allen biografischen Artikeln nur mit Mühe in Richtung eines antifaschistischen Widerstands dargestellt. Gerold, so sagte uns ein kluger *FR*-Journalist, das sei doch »ausgerechnet der

4 Karl Gerolds Bannstrahl hatte vor Anders bereits einen anderen klaren Antifaschisten getroffen: den Kommunisten Emil Carlebach, dessen Platz im *FR*-Herausgeber-Gremium 1946 dann Gerold einnahm. *Rundschau*-Redakteuren war der Umgang mit Carlebach laut Feuilletonredakteur Wolfram Schütte während der Gerold-Zeit untersagt, nicht einmal auf Veranstaltungen von Carlebach sollte man als *FR*-Redakteur gehen. Es dauerte bis ins Jahr 2020, ehe die *Frankfurter Rundschau* im Sinne einer Wiedergutmachung über Carlebach berichtet hat. Göpfert (vgl. Göpfert, 2025, S. 12ff.), aber auch anderen Quellen zufolge, soll es Gerolds Bedingung beim Eintritt in die *FR* gewesen sein, dass der kommunistische Einfluss bei der Zeitung zurückgedrängt werden müsse. Er bot sich den Amerikanern umgangssprachlich als »Kommunistenfresser« an.

unter unseren Herausgebern, dessen Antifaschismus sich am schwierigsten beweisen lässt.« In Basel soll er gegen das Nazi-Regime gearbeitet haben, aber kein Flugblatt, kein Artikel, kein Text, kein Brief oder eine nachweisbare Verbindung mit der – tatsächlich vorhandenen, studentisch geprägten – antifaschistischen Szene in der Schweizer Grenzstadt gibt davon Zeugnis.

»Spektakuläre Flucht mit Fragezeichen« überschrieb der Konstanzer *Südkurier* am 12. August 2023 eine Recherche von Reinhard Valenta, die festhielt:

»Eigenartigerweise gibt es keinen einzigen Hinweis auf jene Fluchtgeschichte, die Gerold mehrfach erzählt hat. Er sei im November 1933 in Wehr verhaftet worden, auf dem Weg ins KZ Heuberg aus dem langsam fahrenden Zug gesprungen und im Rhein hinunter bis Möhlin geschwommen. Selbst Gerolds Biografin Helga Dombrowsky setzt ein Fragezeichen hinter diese Erzählung. [...] Der Gedanke liegt nahe, dass der junge Karl Gerold durch die Stilisierung seiner Flucht an Gewicht in den antifaschistischen Kreisen Basels gewinnen wollte. [...] Das Ministerium des Innern in Karlsruhe stellte jedenfalls das Verfahren um die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit am 20. März 1935 ein. »Für die Aberkennung kommen nur bekannte führende Persönlichkeiten, welche nachweisbar in großem Umfange im Ausland öffentlich gegen Deutschland hetzen, in Frage. Dies trifft auf Karl Gerold nicht zu.« (Valenta, 2023)

So schließt die Recherche. »Nun ja, Gerold war in dieser Zeit halt in der Schweiz«, brummelte Karl Anders, wenn man ihn auf die Widerstandszeit seines Partners Gerold ansprach.

Zur publizistischen Arbeitsweise Karl Gerolds hat Roderich Reifenrath, von 1992 bis 2000 Chefredakteur der *FR*, vermerkt: »Programmatische Leitfigur war er für uns nicht [...] Wenn Gerold Kommentare schrieb, war das nicht ausgeprägt links oder pointiert liberal oder konservativ – da war oft von allem etwas dabei. Seine Texte waren meist kämpferisch, nicht abwägend analytisch.« (Wir waren Antifaschisten, 2021, S. 48) Karl Gerold, so haben sich auch frühere *Rundschau*-Redakteure geäußert, »hatte vom Geschäft eher keine Ahnung.« (Göpfert, 2025, S. 50) Eigentlich war er Feuilletonjournalist. Das »Grundgesetz« der *FR*, Inhalt des Dienstvertrags für jeden Redakteur und jede Redakteurin, stammt von dem Freidemokraten Karl-Hermann Flach und dem langjährigen stellvertretenden Chefredakteur Hans-Herbert Gaebel, die für die linksliberale Ausrichtung des Blattes damit mindestens so bedeutsam sind wie Gerold.

5. Karl Gerold als »Säulenheiliger« der *FR*

Bei einer Analyse der zeitungseigenen Veröffentlichungen der letzten 40 Jahre zu Karl Gerold seit seinem Tod 1973 offenbart sich eine über die Jahre und über die Distanz anwachsende Verehrungskurve. Seine Verdienste werden von Jubiläum zu Jubiläum – 50 Jahre *Frankfurter Rundschau*, 60, 70 und kürzlich

80 Jahre – immer umfassender, die Heldenverehrung immer größer. Typisch dafür: die Überschrift von Roderich Reifenraths Leitartikel zum 70. Jubiläum der Zeitung: »Karl Gerold legt das Fundament der FR« (Reifenrath, 2015).

Die Tendenz, das Vermächtnis eines »starken Mannes« zu erfüllen und in seiner Traditionslinie zu stehen, hat sich über die Jahre zu einem unverrückbaren Markenkern der Redaktion entwickelt. So wurde über den erwähnten Recherchebeitrag von Reinhard Valenta im *Südkurier* von 2023 in der *Rundschau* nie berichtet.

Am 1. August 2025 erschien die Jubiläumsausgabe zum 80-jährigen Bestehen der FR. Auf dem Titelblatt der Printversion eine übergroße Karikatur: die Demokratie als griechischer Tempel, die staatlichen Gewalten Legislative, Exekutive und Judikative als drei seiner Säulen, als vierte Säule in Alleinvertretung der »vierten Gewalt« die *Frankfurter Rundschau*.⁵ Im Leitartikel »Seit 80 Jahren eine linksliberale Stimme« informiert Pitt von Bebenburg falsch: »Von 1954 an war Gerold alleiniger Verleger, Herausgeber und Chefredakteur der *Frankfurter Rundschau* und blieb das bis zu seinem Tod 1973.« Auf den Seiten 2 bis 5 eine Fußleiste, die offizielle Chronik der Zeitung, nach Jahreszahlen geordnet: »1954: Herausgeber Arno Rudert stirbt. Seine Witwe behält ein Viertel der Anteile am Druck- und Verlags- haus, wie das Unternehmen seit 1948 heißt.« Und dann auch dort: »Gerold ist nun in einer Person alleiniger Herausgeber, Verleger und Chefredakteur.« Und weiter: »Auf den Fluren des Hauses heißt er die ›Dreifaltigkeit‹.«

Für eine sich autoritätskritisch verstehende Zeitung, die auf ihre 68er-Geschichte stolz ist und sie gerne zelebriert, ist das ein seltsamer Sprachgebrauch. Auch noch 2025 hob die Zeitung ihre Hauslegende in den Olymp und vergaß dabei ihren frühen Retter. Sogar der ehemalige FR-Chefredakteur Wolfgang Storz (2004-2006) spricht seitdem von einem »Säulenheiligen« (Storz, 2025).

Immerhin distanzierte sich die Chefredaktion im Juni 2025 von einem Buch, das für das Zeitungsjubiläum geschrieben worden war und im Corporate Design wie eine offizielle Chronik erscheint: *Zeitung im Kampf. 80 Jahre Frankfurter Rundschau oder: Niedergang des linksliberalen Journalismus?* (Göpfert, 2025⁶). Im Vorwort heißt es: »Dieses Buch betritt Neuland. Noch nie zuvor ist die Geschichte der *Frankfurter Rundschau* so ausführlich zusammenhängend erzählt worden.« (Göpfert, 2025, S. 9) Der Autor Claus-Jürgen Göpfert, ein langjähriger ehemaliger Lokaljournalist der FR, interviewte dazu 30 Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Nicht jedoch die ihm durchaus bekannte Ann Anders, ehemalige kulturpolitische Sprecherin der Grünen im Frankfurter Römer und Tochter des neben Karl Gerold verdrängten Verlegers, die einzige noch lebende Person aus dem Kreis der Gründerjahre der *Frankfurter Rundschau*.

5 Die pdf-Version ist hier abrufbar: <https://www.fr.de/content/fr/downloads/pdf/FR80.pdf>

6 Vgl. die Rezension von Alf Mayer 2025b.

In dem zwei Monate vor dem Zeitungsjubiläum auf den Markt gebrachten Buch taucht der Name Karl Anders nirgends auf, auch in keiner Fußnote. In dem großzügig gestalteten und detailreichen Buch wäre dafür genug Platz gewesen – und an mindestens drei Stellen eine Erwähnung sachlich zwingend.

6. Karl Anders wird im Gedächtnis der FR gelöscht und verdrängt

Denn ganz anders als mit Karl Gerold wurde und wird großenteils noch immer bei der *Frankfurter Rundschau* mit seinem Vornamens-Vetter Karl Anders umgegangen: Man schweigt über ihn, wie von Gerold verlangt.

2007 zum Beispiel, anlässlich des 100. Geburtstags von Karl Anders, gab es in Frankfurt eine Ausstellung über den Nest-Verlag und seinen Verleger. Der war 1960 in den Besitz des Verlagshauses der *Frankfurter Rundschau* übergegangen, nachdem er zuvor Karl Anders und ab 1955 zur Hälfte dem *Rundschau*-Verlag gehört hatte. Der *FR* war das keinen noch so kleinen Bericht wert. Andere Frankfurter Zeitungen berichteten über die zeithistorisch interessante Ausstellung, zu der auch ein üppig illustriertes Buch erschien (vgl. Rössler, 2007). In der *Frankfurter Rundschau* dazu: kein einziges Wort. Auch war 2003 Roderich Reifenraths Buch *Die Blattmacher* im ehemals Karl Anders und seit 1960 der *FR* gehörenden Nest-Verlag erschienen (Reifenrath, 2003), ohne dass es angesichts dieser Verlagsangabe bei einem Redaktionsmitglied der *FR* geklingelt hat.

Karl Anders war auch zehn Jahre später ein eigenes Thema beim Kongress »Krimis machen 2« am 27. und 28. Juni 2017 in der Frankfurter National-Bibliothek. *Rundschau*-Journalisten waren anwesend. Berichtet wurde nicht.

Auf die Lücke in seinem Buch bei der Publikumsrunde der Buchpremiere angesprochen, meinte Claus-Jürgen Göpfert, bei so einer Zeitungshistorie könne »schon mal ein Mitarbeiter hinunterfallen«. Der Einwand: »Auch ein Verleger?« blieb unbeantwortet. Ebenso das Angebot, für die Zeitung ein 10.000-Zeichen-Porträt zu schreiben. Dass es sich beim Schweigen über Karl Anders nicht nur um Vergesslichkeit handelt, sondern um mehr oder weniger bewusstes Verdrängen, geht aus einer Fülle von Umständen und Vorfällen hervor.

1995, zum 50-jährigen Bestehen der *FR*, dokumentierte Chefredakteur Roderich Reifenrath 100 Titelseiten der Zeitung (vgl. Reifenrath, 1995) als Buch und Sonderdruck, wozu wohl alle *Rundschau*-Ausgaben durchgeblättert worden sein müssen. Im Impressum ist Mitte der 1950er-Jahre unmissverständlich zu lesen: »Herausgeber und Chefredakteur Karl Gerold. Verlagsleitung Karl N. Anders. [...] Geschäftsführer: Karl N. Anders und Karl Gerold«. Und 1955 steht Karl Anders unübersehbar, mit Porträtfoto als Autor eines Leitartikels »Von dem Drum und Dran«, der den Geschäftserfolg der Druckerei als Bedingung journalistischer Unabhängigkeit erläutert, auf dem Titelblatt der Beilage zum zehnjährigen

Bestehen der *Frankfurter Rundschau*; in gleicher Größe und Aufmachung wie Karl Gerold mit dessen Aufmacher unter dem berühmten Motto »Unabhängig – aber nicht neutral« (vgl. Abb. 3). Das hat bei der Herausgabe der 100 Titelseiten niemandem bei der *FR* Anlass zu näheren Recherchen über den zu der Zeit neben Gerold wichtigsten Mann bei der Zeitung gegeben.

Zur Verdrängungsgeschichte gehört auch, dass die *Rundschau* 1997 erst auf vehementes Drängen der Tochter eine dürre Drei-Zeilen-Notiz zum Tod von Karl Anders veröffentlichte. Gleichzeitig gab es ohne Umschweife sofort 50 Prozent Rabatt für die Todesanzeige, weil der Tote nach Aktenlage – zumindest der Buchhaltung – als Ehemaliger geführt war und bis zum Tod eine Pension erhalten hat.

Ann Anders hat sich 2020/2021 anlässlich der Berichterstattung der *Frankfurter Rundschau* zum 75. Jubiläum der Zeitung bei der Chefredaktion und einem Kreis von *Rundschau*-Redakteurinnen und -Redakteuren darüber beschwert, dass ihr Vater erneut nicht genannt worden war. Informell hatte sie das seit gut 20 Jahren immer wieder eingeklagt. Dieses Mal lieferte sie in ihrer Korrespondenz viel Hintergrund. Die Chefredaktion versprach 2021 in mehreren den Autoren vorliegenden Mails, »dass diese Informationen und Erkenntnisse künftig berücksichtigt würden«.^[7] Aber das ist dann kaum geschehen.

Der Versuch, am Ende der Veranstaltung im Juni 2025 zum Erscheinen von Göpferts Buch über Karl Anders mit Chefredakteurin Karin Dalka ins Gespräch zu kommen, wurde abgewehrt. Sie signalisierte körpersprachlich, mit Alf Mayer, dem Störenfried der Veranstaltung, nicht reden zu wollen und drehte sich ostentativ weg. Auch auf ein Angebot per Mail ging sie nicht ein. Noch am 14. August 2025 wurde Ann Anders vom Vorstand der Gerold-Stiftung belehrt, »eine Hilfestellung zur Befriedigung Ihrer persönlichen Empfindlichkeiten bezüglich Würdigung Ihres sicherlich verdienstvollen Vaters als ehemaligen Mitarbeiter der *Frankfurter Rundschau*« falle nicht unter den Stiftungszweck.^[8]

In die am 11. September 2025 erschienene Jubiläumsbeilage *Frankfurter Rundschau. 80 Jahre* wurde dann – wohl dem externen Recherchedruck geschuldet – auf Seite 12 ein Absatz zu Karl Anders eingefügt. Für ein Foto reichte es nicht. Zitat: »Gerold musste sich von 1953 an seinen Einfluss im Verlag mit einem Mann teilen, über den in der *FR*-Geschichtsschreibung bisher nichts zu lesen war: Karl Anders. Die damalige *FR*-Generation hat diese Zeit mit Schweigen belegt. Warum? Darüber kann nur spekuliert werden.«

7 Die E-Mails liegen vor.

8 Die E-Mail vom 14.08. 2025 liegt vor.

Zu diesem Zeitpunkt hätte die *Rundschau* es genauer wissen können. Der Chefredaktion lagen eindeutige Hinweise, Beweise und Einsprüche vor; darunter sogar die Forderung des ehemaligen *Rundschau*-Chefredakteurs Wolfgang Storz nach einer unabhängigen Historikerkommission zur Neubewertung der Verlagsgeschichte. Das Frankfurter Kulturmagazin *Strandgut* berichtete am 1. Juli 2025 doppelseitig über »Geschichtsklitterung bei der *Rundschau*«. Im Online-Magazin *CulturMag* fanden sich weitere Artikel mit zusätzlichen Dokumenten (vgl. Mayer, 2025a, b, c, d).

Sehr wohl gelesen und zur Kenntnis genommen wurde das alles bei der *FR* und bei der Gerold-Stiftung, der die Zeitung einst ganz, heute noch zu zehn Prozent gehört, das erzählten Insider. Sie berichteten aber auch, die Parole laute: »Das sitzen wir aus.«

Die Sprache des schließlich eingefügten Absatzes verrät es: Da ist er wieder und immer noch, der Mythos vom starken Mann der *Frankfurter Rundschau*, der sich leider seinen Einfluss ein wenig teilen musste. Jener Karl Gerold, der 1954 hilf- und kreditlos mit seiner Zeitung am Abgrund stand und händeringend einen Mitverleger suchte.

7. Gründe und Folgen dieser und anderer Öffentlichkeitslücken

Der auf der Grundlage von 500 Dokumenten im September 2025 wegen der Informationslücke Anders schließlich angerufene Deutsche Presserat erkannte einen Verstoß gegen Ziffer 2 des Pressekodex, befand auf »Sorgfaltswidrige Darstellung in der Unternehmenschronik eines Zeitungsverlags« und sprach eine Missbilligung aus. Die Entscheidung des Presserats wurde von der *FR* in der klassischen »Zeit zwischen den Jahren«, nämlich am 27.12.2025, in der Rubrik »Sorry« versteckt, mit der sonst die kleinen Tagesirrtümer bedauert werden. Das Aufarbeiten einer nicht zufällig, sondern über Jahre hinweg immer wieder sorgfaltswidrig verbreiteten Unterlassung »in eigener Sache« würde anders aussehen. Ein deutliches redaktionelles Richtigstellen ist es nicht. Auch der bei anderen Zeitungen längst übliche Korrektur- oder Änderungshinweis bei Irrtümern oder Fehlern scheint bei der *FR* nicht Praxis zu sein. Jedenfalls enthalten die auf den externen Recherchedruck hin veränderten Passagen in den Online-Artikeln der *FR* keine solche Hinweise.

Der Presserat hat mit seiner Missbilligung (vgl. Deutscher Presserat, Entscheidung 0968/25/1-BA) einer Regel entsprochen, die es in seinem Pressekodex nicht gibt, dort aber wichtig wäre, weil sie die journalistische Grundnorm zum Veröffentlichen konkretisieren würde. Sie könnte etwa lauten:

»Es widerspricht journalistischem Anstand und schadet dem Ansehen der Presse, eine zutreffende Information von öffentlichem Interesse (wahlweise: von besonderem

öffentlichem Interesse), von der ein Medium (wahlweise: eine Redaktion) Kenntnis erlangt hat, nicht zu veröffentlichen.« (vgl. Pöttker, 2013, S. 130)

russischen Bevölkerung an Trotzki deren Identifikation mit der Sowjetunion, womit auch seine eigene Machtposition als deren Identifikationsfigur auf dem Spiel stand. Ähnlich würde für die FR mit der lebendig gehaltenen Erinnerung an Karl Anders die Identifikation der Belegschaft und auch von manchen Lesern und Leserinnen mit dem »Säulenheiligen« Karl Gerold und damit ein Teil des Geschäfts auf dem Spiel stehen.

Das bewusste Fälschen von Informationen ist im Journalismus nicht das berufsethische Hauptproblem. Lügen haben kurze Beine, lassen sich meist zweifelsfrei aufdecken, nachweisen und anprangern. Davor scheuen Journalistinnen und Journalisten und Redaktionen zurück. Das Hauptproblem ist das Weglassen, wo kaum exakt definierbare, aber deutlich zu spürende, mit dem »öffentlichen Interesse« zusammenhängende Umstände ein Berichten, ein allgemeines Zugänglichmachen der Information erfordern würde. Denn das ist – auch weil das Weglassen, das (Ver-)Schweigen sich aus sich selbst heraus fortzeugt (vgl. Pöttker, 1999) – viel schwerer aufzufinden und zu kritisieren. Auch weil es sich notfalls mit dem Grundrecht auf Kommunikationsfreiheit rechtfertigen lässt, die das Recht auf ein Nicht-Kommunizieren einschließt, sind mit dem Verletzen der professionellen Pflicht zur Vollständigkeit oder Relevanz geringere Risiken verbunden als mit dem Verletzen von Richtigkeit. Nicht Lügenpresse, sondern Lückenpresse wäre der Begriff, den sowohl eine realistische Kritik am Journalismus von außen als auch eine realistische Selbstverständigung innerhalb des Berufs ernst nehmen müsste.

Das Weglassen von Informationen, an denen öffentliches Interesse besteht, als Verletzung der Sorgfaltspflicht zu betrachten, wie es der Presserat hier einmal getan hat, oder deutlicher als unrichtiges, falsches Berichten zu bewerten, wie es erkenntnistheoretisch als Ziel zu entwerfender Verfahrensregeln immerhin begründbar erscheint, verteidigt das Prinzip der Evidenz. Auf ihm als zentraler Entscheidungsgrundlage für das Publizieren beruht journalistische Qualität. Kritik am Weglassen relevanter Informationen verteidigt die Kultur der Aufklärung, die in Lebensalltag und Politik durch das Umsichgreifen von Online-Kommunikation auf digitalen Plattformen, von »Fake News« und künstlicher Intelligenz zunehmend bedroht wird (vgl. Pöttker, 2025c). Wenn es nicht mehr darum geht, ob öffentliche Mitteilungen stimmen, sondern nur noch darum, wie sie wirken und wem sie vermeintlich nützen oder schaden, wird der Journalismusberuf mit seiner Qualitätsprüfung von Information überflüssig. Es wäre auch das Ende einer auf Evidenz basierenden demokratischen Kultur, die trotz aller Unzulänglichkeiten die wichtigste Bedingung dafür ist, mit der Welt, wie sie nun einmal ist, einigermaßen zurechtzukommen und ihren Herausforderungen mit der Chance auf Erfolg zu begegnen.

Die Geschichtsmühlen bei der *Frankfurter Rundschau* haben 74 Jahre gebraucht, um sich wieder an den Mit-Gründer Emil Carlebach zu erinnern. 2031 wäre es

danach so weit, dass diese Zeitung Wiedergutmachung an Karl Anders und seinen Nachkommen leistet. Aber das scheint ungewiss angesichts des Zerbröckelns der erst mit der Aufklärung aufgekommenen Kultur, in der es um die zutreffende Information und das bessere Argument geht. Wir haben uns angewöhnt, demokratiezersetzende Aktivitäten bei Leuten wie Donald Trump und anderen Rechtspopulisten und -extremisten zu verorten. Aber die Öffentlichkeitslücke Karl Anders zeigt, dass auch der linksliberale Journalismus, auf den die *FR* stolz ist, sich nicht frei davon fühlen darf.

Über die Autoren

Alf Mayer, Jahrgang 1952, lernte sein journalistisches Handwerkszeug bei der *Augsburger Allgemeinen* und war dann bis 1985 einer von zwei Redakteuren der vom Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) herausgegebenen Medienzeitschrift *medium*; er arbeitete mit Alexander Kluge und Edgar Reitz, gehörte zahlreichen Film- und Literatur-Jurys an, war Kulturredakteur der Deutschen Lufthansa, Textchef von Manufactum, CvD bei *Horizont* und bei der *IG Metall*, übersetzte sechs amerikanische Romane, rettete das heute regelmäßig preisgekrönte Kino CasaBlanca Arthouse in Bad Soden am Taunus und ist Herausgeber des Onlinemagazins *CulturMag*. Zum Fall Karl Anders bei der *Frankfurter Rundschau* hat er intensiv in diversen Archiven recherchiert und zahlreiche Gespräche geführt, auch mit Karl Anders selbst und dessen Tochter. Kontakt: culturmag@gmx.de

Horst Pöttker, Jahrgang 1944, promovierte 1978 an der Universität Basel mit einer Dissertation *Zum demokratischen Niveau des Inhalts überregionaler westdeutscher Tageszeitungen*, in der er bei der von Karl Gerold geleiteten *Frankfurter Rundschau* weniger ethnozentrische Tendenzen nachwies als bei Zeitungen des Axel-Springer-Verlags; von 1985 bis 1996 war er verantwortlicher Redakteur der Medienzeitschrift *medium* im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP); nach der Habilitation 1995 an der Universität Siegen wurde er 1996 als Professor für Theorie und Praxis des Journalismus an die Universität Dortmund berufen. Zu dieser Zeit schrieb er lokalhistorische Texte für den Bad Homburg-Teil der *FR*; 2018 gründete er gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen die Online-Zeitschrift *Journalistik / Journalism Research*. Kontakt: horst.poettker@tu-dortmund.de

Literatur

- Anders, Karl (1948). *Im Nürnberger Irrgarten*. Nest-Verlag.
- Deutscher Presserat (2025, 11. Dezember). *Sorgfaltswidrige Darstellung in der Unternehmenschronik eines Zeitungsverlags* (Aktenzeichen 0968/25/1-BA). <https://www.presserat.de/entscheidungen-finden-details/0968-25-1-ba-o.html>
- Göpfert, Claus-Jürgen (2025). *Zeitung im Kampf. 80 Jahre Frankfurter Rundschau oder: Niedergang des linksliberalen Journalismus?* v.s.a.
- Karl Gerold (o. D.). In *Wikipedia*. https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Gerold (24.06.2026)
- Mayer, Alf (1989). Mit der Zeit. Politik und Kriminalliteratur. Karl Anders und seine »Krähen-Bücher«. Porträt eines Pioniers. In Martin Compant & Thomas Wörtche (Hrsg.), *Jahrbuch der Kriminalliteratur 1989* (S. 113–144). Bastei-Lübbe.
- Mayer, Alf (2000). Tausendfüßler. Vergessene Verlage (6): Nest-Verlag. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, 167(4/14), 21–24.
- Mayer, Alf (2017, 15. März). Karl Anders – »Krähen-Meister«. Anarchist, Kommunist, Widerstandskämpfer, Sozialist... Ein Salut zum 20. Todestag. *CulturMag*. <https://culturmag.de/crimemag/essay-alf-mayer-karl-anders-krachen-meister/9963>
- Mayer, Alf (2025a, 8. September). Auch du, Brutus! Wie es zur Entsorgung von Karl Anders kam. 1. August 1957 – Der Tag, an dem sich die Frankfurter Rundschau eine historische Last aufbürdete. Warum der Widerstandskämpfer und Verleger Karl Anders von seinem Partner Karl Gerold bei der Frankfurter Rundschau entfernt wurde, dann über Jahrzehnte totgeschwiegen wird, und warum die Karl-Gerold-Stiftung eine Unabhängige Historikerkommission braucht. *CulturMag*. <https://culturmag.de/allgemein/auch-du-brutus-wie-es-zur-entsorgung-von-karl-anders-kam/174768>
- Mayer, Alf (2025b, 1. Juli). Buch mit Leerstellen. Rohrkrepierer – Im eigenen Glashaus sollten die Fakten schon stimmen. *CulturMag*. <https://culturmag.de/crimemag/buch-mit-leerstellen-80-jahre-frankfurter-rundschau/173435>
- Mayer, Alf (2025c, 1. Juli). Warum wird Karl Anders bei der FR totgeschwiegen? *CulturMag*. <https://culturmag.de/crimemag/alf-mayer-warum-wird-karl-anders-bei-der-fr-totgeschwiegen/173163>
- Mayer, Alf (2025d, 1. Oktober). Der »starke Mann« war gar nicht mehr kreditwürdig. Warum der Widerstandskämpfer Karl Anders bei der »Frankfurter Rundschau« totgeschwiegen wird (Teil 7). *CulturMag*. <https://culturmag.de/allgemein/der-starke-mann-war-gar-nicht-mehr-kreditwuerdig/174741>
- Mayer, Alf (2025, 1. Juli). Überblick »Karl Anders – biografischer Schnelldurchlauf«. *CulturMag*. <https://culturmag.de/crimemag/biografischer-schnelldurchlauf-karl-anders/173603>

- Pflüger, Andreas (2021). *Ritchie Girl*. Suhrkamp.
- Pöttker, Horst (1999). Initiative Nachrichtenaufklärung: Zwölf Thesen über das öffentliche (Ver-)Schweigen. In Peter Ludes, & Helmut Schanze (Hrsg.), *Medienwissenschaften und Medienwertung* (S. 161–169). Westdeutscher Verlag.
- Pöttker, Horst (2013). Öffentlichkeit oder Moral? Über den inneren Widerspruch des journalistischen Berufsethos am Beispiel des deutschen Presssekodex. *Publizistik*, 58, 121–139.
- Pöttker, Horst (2025a). Zukunftsperspektiven. Architekturjournalismus als Reservoir journalistischer Qualitäten. In Andreas Schümchen, & Patrycja Muc (Hrsg.), *Architekturjournalismus. Über Bauen und Planen berichten* (S. 183–204). transcript.
- Pöttker, Horst (2025b). Geheim, verdrängt, unbekannt. Lücken von Öffentlichkeit: Worüber Medien gern schweigen – und warum sie das tun. In Carsten Brosda, & Daniel Müller (Hrsg.), *Beruf zur Öffentlichkeit. Ausgewählte Schriften zu Theorie, Ethik, Geschichte und Perspektive des Journalismus* (S. 378–408). Herbert von Halem.
- Pöttker, Horst (2025c). Realität – Fiktionalität – Virtualität. Erkennbarkeit als journalistisches Problem aus historischer Sicht. In Carsten Brosda, & Daniel Müller (Hrsg.), *Beruf zur Öffentlichkeit. Ausgewählte Schriften zu Theorie, Ethik, Geschichte und Perspektive des Journalismus* (S. 345–354). Herbert von Halem.
- Reifenrath, Roderich (Hrsg.) (1995). *50 Jahre Frankfurter Rundschau. 100 Titelseiten dokumentieren Zeitgeschichte*.
- Reifenrath, Roderich (2003). *Die Blattmacher. Aus der Praxis der Journalisten*. Nest-Verlag.
- Reifenrath, Roderich (2015, 31. Juli). Karl Gerold legte das Fundament der FR. *Frankfurter Rundschau*. <https://www.fr.de/ueber-uns/unabhaengig-aber-nicht-neutral-11151596.html>
- Rössler, Patrick (2007). *Anders denken. Krähen-Krimis und Zeitprobleme: der Nest-Verlag von Karl Anders. Begleitpublikation zur Ausstellung anlässlich des 100. Geburtstags von Karl Anders*. Sutton.
- Sering, Paul (1946). *Jenseits des Kapitalismus. Ein Beitrag zur sozialistischen Neuorientierung*. Nest-Verlag.
- Storz, Wolfgang (2025, 1. August). Stürzt bei der FR auch noch der Säulenheilige? *Bruchstücke*. <https://bruchstuecke.info/2025/08/01/stuerzt-bei-der-fr-auch-noch-der-saeulenheilige/>
- Valenta, Reinhard (2023, 12. August). Spektakuläre Flucht mit Fragezeichen. *Südkurier*. <https://www.suedkurier.de/region/hochrhein/wehr/spektakulaere-flucht-mit-fragezeichen;art372624,11677619>
- Wir waren Antifaschisten. Ex-Chefredakteur Roderich Reifenrath über seine Erfahrungen mit Karl Gerold und den Journalismus der frühen Jahre. (2021). In Richard Meng, & Thomas Kaspar (Hrsg.), *Haltung zählt: Anspruch und Geschichte der Frankfurter Rundschau* (S. 45–53). Edition 7.

Aufsatz

Janis Brinkmann

Wie wirkt subjektiver Journalismus?

Wahrnehmungs- und Wirkungspotenziale einer alternativen journalistischen Form

Abstract: Der Beitrag fragt vor dem Hintergrund eines integrativen Konzepts, welche Wahrnehmungs- und Wirkungspotenziale ein explizit subjektiver Journalismus für ein junges Publikum enthält. In zwei Experimenten wurden insgesamt 273 jungen Medienutzer:innen im Alter zwischen 17 und 28 Jahren jeweils traditionelle und explizit subjektive Reportagen zum selben Thema gezeigt. Daran schlossen sich eine standardisierte Online-Befragung sowie vertiefende Leitfadeninterviews an. Die Ergebnisse zeigen, dass subjektiver Journalismus als narrativer und emotional berührender wahrgenommen wird, aber ebenso als weniger informierend, unreflektierter, irrelevanter, erklärungsbedürftiger und unkritischer als objektivere Formen. Zudem erkennen die jungen Mediennutzer:innen deutlicher Meinungen und Haltungen. Sie würden gerne mehr subjektive Beiträge sehen und diese auch öfter in sozialen Netzwerken kommentieren, was für ein partizipatives Potenzial des subjektiven Journalismus spricht.

Keywords: Subjektiver Journalismus, Experiment, Medienwirkungsforschung, Zielgruppe junge Erwachsene

Ein Reporter, der Pfandflaschen sammelt, um selbst zu erleben, wie hart das Leben auf der Straße sein kann. Eine Reporterin, die während ihrer Schulzeit gemobbt wurde und ihre Peiniger von damals für eine Reportage mit ihren Gefühlen konfrontiert. Reporter:innen, die Themen wie Migration, soziale Gerechtigkeit, Klimawandel oder politischen Extremismus aus ihrer persönlichen Perspektive präsentieren und auf ihre eigenen Erfahrungen, Erwartungen und Emotionen zurückgreifen, um eine journalistische Story aus

der »Ich«-Perspektive zu erzählen. Formen eines subjektiven Journalismus finden sich nicht nur in Presenter-Reportagen, wie sie z. B. das öffentlich-rechtliche Content-Netzwerk *funk* in Formaten wie *STRG_F* oder *follow me.reports* praktiziert (vgl. Drössler, 2021; Brinkmann, 2023), sondern sie sind Teil eines *subjective turn* im Journalismus, der z. B. durch Personalisierung und Emotionalisierung journalistischer Angebote, Arbeitsweisen und Inhalte geprägt wird (vgl. Smeenk et al., 2024, 2524f.).

Dabei ist Subjektivität im Journalismus keineswegs eine neue Perspektive: Von der politischen Subjektivität der Parteienpresse über die existenzialistische Subjektivität des »New Journalism« (vgl. Pauly, 2014) bis zur fragmentierten Subjektivität sozialer Medien (vgl. Steensen, 2017, S. 31-39) haben subjektive Perspektiven eine lange Tradition im Journalismus. Als »persönliche, individuelle Sicht auf die Welt« (Neuberger & Mayer, 2026, S. 2) – und damit als Ergänzung zu einer »objektiven«, also kollektiven, intersubjektiv abgestimmten, geprüften und gesellschaftlich geteilten Sicht – beeinflusst Subjektivität alle Dimensionen, nach denen Journalist:innen Wirklichkeit wahrnehmen und vermitteln (vgl. Meier, 2018a, S. 202): So ist journalistische Subjektivität prägend für Themen des Kulturjournalismus (vgl. Chong, 2019), für Darstellungsformen wie die Reportage und den Kommentar (vgl. Haller, 2020; Schultz, 2021), für Berichterstattungsmuster wie den narrativen Journalismus (vgl. Lindgren, 2017) oder investigativen Journalismus (vgl. Wahl-Jorgensen, 2013; Harbers, 2016), für Kanäle und Plattformen wie Podcasts (vgl. Schlütz, 2020) oder soziale Netzwerke (vgl. Savinova & Hoek, 2025) – und ist als dominant subjektive Perspektive charakteristisch für den subjektiven Journalismus (vgl. Brinkmann, 2025a).

1. Explizite Subjektivität in Handeln und Produkten

Subjektiver Journalismus wird hier als Journalismus verstanden, der journalistische Subjektivität in Handeln und Produkten explizit betont und der die Ich-Perspektive nutzt, um persönliche Erwartungen, Erfahrungen, Emotionen und Meinungen von Journalist:innen in die Berichterstattung zu integrieren. Diese Definition ist anschlussfähig an das Konzept des »personal journalism« (vgl. Smeenk et al., 2023; 2024; 2025; 2026), das ebenfalls die persönliche Subjektivität der Journalist:innen (»byline subjectivity«; Steensen, 2017, S. 30) in den Mittelpunkt stellt. Ein solcher subjektiver Journalismus, wie ihn insbesondere neue Medienorganisationen (vgl. Buschow, 2018) wie *Vice*, *BuzzFeed* oder *funk* (vgl. Stringer, 2018; Tandoc, 2017; Dennis & Dias-Sampaio, 2021; Drössler, 2021; Brinkmann, 2023) für junge Zielgruppen produzieren und über soziale Netzwerke verbreiten, steht hingegen in einem frappierenden Widerspruch zu einem traditionellen Informations- und Nachrichtenjournalismus, der sich an normativen

Idealen wie Neutralität, Ausgewogenheit, Distanz und Objektivität orientiert (vgl. McNair, 2017; Raeijmaekers & Maesele, 2017; Maras, 2013; Schudson, 2001). Die Rückkehr journalistischer Subjektivität (vgl. Steensen, 2017; Smeenk et al., 2024) beschreiben Keinert, Heft und Dogruel (2019, S. 171) vor diesem Hintergrund zugespitzt als zentralen Zukunftstrend des Journalismus: »Die Illusion eines objektiven Journalismus wird durch einen Journalismus mit Haltung und Persönlichkeit abgelöst« (vgl. ähnlich auch Meier et al., 2025, S. 54-55).

Jene »objektive« Berichterstattung erzeugt gerade bei gesellschaftspolitisch kontroversen Themen wie Klimawandel, Migration oder soziale Gerechtigkeit zunehmend Ablehnung beim Publikum, die sich auch in einer wachsenden Nachrichtenmüdigkeit und -vermeidung zeigt (vgl. Newman et al., 2025; Behre et al., 2025). Als Alternative zum etablierten »objective reporting« (Meier, 2018a, S. 195) haben sich zuletzt nicht nur konstruktive Angebote entwickelt, die Lösungen für gesellschaftliche Probleme betonen (vgl. Brinkmann, 2024a, S. 273-277), sondern auch Formen eines subjektiven Journalismus gebildet, die darauf abzielen, persönliche Wertungen, Haltungen und Meinungen von Journalist:innen transparent in die Berichterstattung zu integrieren und damit nicht nur zur Information des Publikums beizutragen, sondern ebenso zu dessen Orientierung und Unterhaltung. Eine authentische Subjektivität von Journalist:innen (vgl. Harbers & Broersma, 2014; Wang & Ni, 2025), die durch emotionale, empathische oder engagierte Perspektiven vermittelt wird, schätzen insbesondere junge Mediennutzer:innen (vgl. Mellado & Gajardo, 2026; Uth, 2025).

Ein wachsender Bereich der internationalen Journalistik untersucht angesichts eines »emotional turn« des Journalismus (vgl. Wahl-Jorgensen, 2020), für den Lechler (2020) fordert, ihn aus der Perspektive der Rezeptions- und Wirkungsforschung zu analysieren, die Folgen von Immersion und Emotion für das Publikum (vgl. Pajnik, 2023; Goutier et al., 2021; Greber et al., 2023a; 2023b). Bislang nicht erforscht ist aber die Frage, wie Mediennutzer:innen explizit subjektiven Journalismus wahrnehmen und wie er auf sie wirkt. Der vorliegende Beitrag skizziert unter der forschungsleitenden Frage *Wie wirkt subjektiver Journalismus?* und vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstands einen konzeptionellen Rahmen, um subjektiven Journalismus analytisch zu fassen (vgl. Kapitel 2) und für die empirische Analyse zu operationalisieren (vgl. Kapitel 3). Sodann präsentiert und diskutiert er Ergebnisse einer Experiment- und Befragungsstudie unter jungen Mediennutzer:innen (vgl. Kapitel 4) und ordnet die Wahrnehmungs- und Wirkungspotenziale eines subjektiven Journalismus auf der Mikro-, Meso- und Makroebene ein (vgl. Kapitel 5).

2. Theoretischer Rahmen: Das 4P-Modell zur Analyse journalistischer Konzepte

Anknüpfend an die oben eingeführte Definition ist subjektiver Journalismus hier zunächst als *subjektiverer Journalismus* zu verstehen – als eine vielfältige *Subjektivierung* journalistischer (Arbeits-)Programme, Praktiken und Produkte des »Standardmodell[s] des Informationsjournalismus« (Evers et al., 2021, S. 456) und damit als Ergänzung zu einem objektiven Journalismus (vgl. Brinkmann, 2025a, S. 198ff.). In der deutschsprachigen Forschung zu journalistischen Konzepten, Formen oder Berichterstattungsmustern ist ein solcher Zusammenhang immer wieder beschrieben worden: Die alternativen Muster und Konzepte wie z. B. narrativer Journalismus, investigativer Journalismus, anwaltschaftlicher Journalismus oder konstruktiver Journalismus (vgl. Brinkmann, 2024a, S. 79-86) entwickelten sich als Reaktion auf »Schwächen des ›Objektiven‹ Journalismus« (Meier, 2018a, S. 195) und ergänzten diesen (vgl. Weischenberg, 1995, S. 113ff.; Meier, 2019, S. 106; Wyss & Keel, 2010, S. 362f.; Fink, 2016, S. 9-12; Greck & Kössler, 2013, S. 109; Hohlfeld, 2003, S. 232f.).

Subjektiver Journalismus ist jedoch nicht als ein weiteres Berichterstattungsmuster zu verstehen, sondern als ein journalistisches Konzept unter mehreren Journalismen und analog zu Haas' »Empirischem Journalismus« als ein »größeres Konzept« (Haas, 1999, S. 15). So gewinnt der subjektive Journalismus durch die Aktualisierung seiner journalistischen Arbeitsprogramme (vgl. Evers et al., S. 2021) – »zusätzliche Recherche-, Darstellungs- und Inszenierungsmuster« (Hohlfeld, 2003, S. 232) – an Kontur, wenn er zunächst mit Hohlfeld (2003, S. 230f.) als »Gegenkonzept zum distanzierten Informationsjournalismus und dessen rationalem Zugang zur Wirklichkeit« umrissen wird: Gefühle statt Fakten, Storytelling statt Nachrichtenwerte, »persönliches ›Einschleichen‹ in die Geschichte und emotionales Eingehen auf die Protagonisten«, eine authentische Sprache sowie die Innenperspektive (»Insiderreportage«) verdichten »neben der erzählerischen Subjektivität auch andere Elemente wie Aktivismus, Leidenschaft, anwaltschaftliches Vorgehen und Partizipation zu einer etwas unübersichtlichen Melange« (Hohlfeld, 2003, S. 231; vgl. Bleicher & Pörksen, 2004 sowie die Debatte über Fiktionalität im Journalismus zwischen Reus, 2019, und Schultz, 2019). Angesichts der Schnelligkeit und Häufigkeit, mit der sich neue »Journalismen« gegenwärtig in der Praxis bilden und ausdifferenzieren (vgl. Loosen et al., 2020), erscheint es sinnvoll, »Formen und Konzepte des Journalismus als Gewinn zu verstehen, die es zu analysieren und zu verstehen gelte« (Keinert et al., 2019, S. 174; vgl. bereits Jarren, 2015, S. 121).

Um mit dem subjektiven Journalismus ein solches alternatives journalistisches Konzept, das weitgehend unscharf geblieben ist (vgl. Neuberger & Mayer, 2026, S. 1-2), analytisch zu fassen, bietet sich das 3P-Modell an. Es zerlegt neue,

sich gegenwärtig in der Praxis herausbildende journalistische Konzepte in drei Dimensionen, die sich gegenseitig beeinflussen, hier aber zur Fixierung »liquider« Journalismen analytisch getrennt werden (vgl. Brinkmann, 2024a, S. 57-62; 2025a, S. 782-787). Von der strukturell geprägten Ebene journalistischer *Programme* zur Konstruktion sozialer Wirklichkeit über die in journalistische *Praktiken* eingewobenen Handlungen von Journalist:innen bis hin zu konkreten (Leistungs-)Potenzialen journalistischer Produkte bietet das Modell die Möglichkeit, neue Journalismen konzeptionell zu dimensionieren¹ – und kann im Sinne der hier verfolgten Fragestellung um eine vierte Dimension der *Publikumserwartungen* ergänzt werden (vgl. Abb. 1):

Journalistische Programme: Die Thematisierungs-, Recherche-, Darstellungs- und Publikationsprogramme (z. B. die Ressortierung, Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen sowie Medienkanäle; vgl. Meier, 2018, S. 202) bilden den übergeordneten Relevanzrahmen eines jeden Journalismus und sind als »Konstruktionsprogramme« maßgeblich für deren journalistische Wirklichkeitskonstruktion, also die Darstellung sozialer Realität (vgl. Brinkmann, 2025a, S. 198-228).

Journalistische Praktiken: Die Themenselektion, die Recherche, Verifikation, Narration (Storytelling), Präsentation sowie Publikation und Interaktion sind journalistische Handlungsmuster (Praktiken), denen Journalist:innen unter Rückgriff auf bestimmte Regeln und Ressourcen in der vom Programm jeweils geprägten Praxiskonstellation folgen (vgl. Buschow, 2018, 119-125) – sie bilden also die einzelnen Schritte der journalistischen Produktion von Inhalten ab (vgl. Brinkmann, 2025a, S. 229-245).

Journalistische Performanz: Neben medienökonomischen und -ethischen Potenzialen wird auch der umfangreiche Fundus von Qualitätskriterien (wie z. B. Relevanz, Aktualität, Exklusivität oder Kontextualität; vgl. Reineck, 2024) in verschiedenen Journalismen unterschiedlich ausgeprägt, wodurch spezifische Leistungspotenziale in journalistischen Handlungen und Produkten entstehen (vgl. Brinkmann, 2025a, S. 246-263, Brinkmann, 2025b).

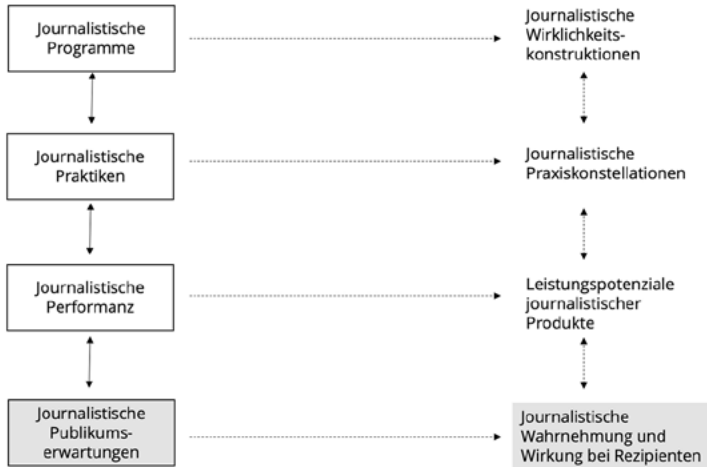
Publikumserwartungen: Versteht man mit Hall (1999) Journalismus als mediale Kommunikation, fehlen nach der Produktion und Allokation/Distribution medialer Inhalte noch die Dimensionen der Rezeption bzw. Wahrnehmung und Nutzung (vgl. Buschow, 2018, S. 83-84). Im Rahmen dieses Beitrags soll dem Konzept eine weitere Dimension hinzugefügt werden (wodurch es zum 4P-Modell wird), die die Erwartungen und Wahrnehmungen der Nutzer:innen integriert:

¹ Damit integriert das Modell verschiedene Theorieansätze: Neben konstruktivistisch und systemtheoretisch imprägnierten Ansätzen (z. B. zur journalistischen Wahrnehmung und zu Berichterstattungsmustern) werden auch praxis- und strukturationstheoretische Bausteine mit Überlegungen aus der journalistischen Qualitätsforschung zusammengeführt (vgl. Brinkmann, 2025a, S. 787-794).

Wie nimmt das Publikum Produkte eines bestimmten Journalismus wahr und wie wirken diese Inhalte auf Mediennutzer:innen?²

Abb. 1

Drei- bzw. Vier-Dimensionen-Modell zur Konzeptualisierung von Journalismen



Journalismus als Programm, Praxis, Performanz sowie Publikumserwartung (erweitert nach Brinkmann, 2024a)

Während die letztgenannte Dimension der Wahrnehmung und Wirkung bezogen auf den subjektiven Journalismus bislang nicht erforscht ist, liegen für die ersten drei Dimensionen bereits empirische Erkenntnisse vor (vgl. Brinkmann, 2025a): Im Rahmen des Forschungsprojektes »Journalistische Grenz-gänger« (vgl. Brinkmann, 2023) wurden bis April 2022 alle YouTube-Videos der etablierten, explizit subjektiven Reportage-Formate *Y-Kollektiv*, *STRG_F*, *reporter*, *follow me.reports* und *Die Frage* des ARD-ZDF-Content-Netzwerks *funk* als Fallstudien inhaltsanalytisch ausgewertet. Die journalistische Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit erfolgte in den Reportagen der untersuchten Formate überwiegend über Lebensweltthemen, die gefühlorientiert an die jungen Zielgruppen vermittelt werden. Durch Interviews hybridisierte Reportagen, die

- 2 Damit schließt diese neue Dimension des Modells direkt an die erste Dimension der journalistischen Programme zur Wirklichkeitskonstruktion an, legt den Fokus aber umgekehrt nicht auf die Journalist:innen, die eine soziale Wirklichkeit konstruieren, sondern aus der Perspektive der Nutzungs- und Wirkungsforschung auf die Rezipient:innen, die diese journalistisch konstruierte Realität auf eine bestimmte Weise wahrnehmen, wodurch sie bestimmte Wirkungen entfalten können.

sich vor allem Personen, sozialen Milieus und journalistischen Selbstversuchen widmen, nutzen die Konstellation aus Reporter:innen und Protagonist:innen, um Geschichten, die mehrheitlich in deutschen Großstädten spielen, aus einer stark subjektiven Perspektive zu erzählen. Der New Journalism prägt als dominantes Berichterstattungsmuster die Wirklichkeitskonstruktion der Reportage-Formate, wurde aber unter den Bedingungen von Social Media für die junge Zielgruppe der 14- bis 29-Jährigen aktualisiert und für Web-Video-Formate modifiziert, zum Beispiel über die aktive Rolle von Reportern im »On« oder Aufrufe an das Publikum zur Kommentierung der Inhalte am Ende eines Beitrags (vgl. Brinkmann, 2023; für eine Folgestudie zu neuen Presenter-Formaten vgl. auch Brinkmann et al., 2025)

Ein solches Programm des subjektiven Journalismus prägt wiederum auch dessen Praxiskonstellation, in der etablierte journalistische Praktiken *subjektiv* gewendet werden, wie eine qualitative Analyse der Reportage zeigt, die von Leitfadeninterviews mit Reporter:innen und Redakteur:innen der untersuchten *funk*-Formate flankiert wurden (vgl. Brinkmann, 2025a, S. 773-782):

Persönliche Thematisierung: Die Reporter:innen steigen nach der »Golden Minute« des Beitrags, die anhand besonders dramatischer Szenen und prägnanter Zitate den Inhalt bereits zusammenfasst, mit einem persönlichen Bezug zum jeweiligen Thema ein, z. B. ihrer eigenen Erfahrung mit Mobbing oder Alkoholkonsum.

Thesengeleitete Recherche: Die Informationssuche folgt einer Hypothese oder Leitfrage, z. B. »Was passiert auf Nazi-Konzerten?« (*STRG_F*) oder »Warum will man gegessen werden? Inside Kannibalismus-Szene« (*Y-Kollektiv*), der die Reporter:innen in der Regel auch durch eigene Inaugenscheinnahme vor Ort nachgehen. Damit lassen sie das Publikum an großen Teilen des Rechercheprozesses teilnehmen.

Interpretatives Storytelling: Die eigene Haltung (teilweise auch Meinung) der Reporter:innen ist ein zentrales narratives Element. Über persönliche Erfahrungen und Gefühle werden die jeweiligen Situationen im besten Fall anschaulich und authentisch erzählt. Durch reflexive Elemente (z. B. über medienethisches Handeln oder eigene Überforderung) können die Beiträge transparenter werden, wobei die eigenen Interpretationen die Recherchen stark im subjektiven Sinne der Reporter:innen framen (insbesondere im Fazit am Ende der Beiträge).

On-Presenting: Die Präsentation durch Reporter:innen, die im »On« vor der Kamera und oft direkt an die Nutzer:innen gerichtet sprechen, ist charakteristisch für diese subjektive Reportage-Form. Manche Formate ergänzen diesen direkten Präsentationsmodus noch um Aufsager im »Off«, die z. B. genutzt werden können, um komplexe Themen ausführlich zu erklären oder Hintergründe zu liefern.

Repetitive Interaktion: Die Reporter:innen bemühen sich durchgehend um eine aktive, persönliche Ansprache und fordern das Publikum regelmäßig zur Interaktion auf (»Call to Action«), z. B. durch Kommentare oder Abonnements. Das diskursive Einbinden der Community – auch für die Suche nach neuen Themen, Informationen oder Protagonist:innen im Sinne eines Crowdsourcing – steht für die hohen partizipativen Anteile in dieser Praxiskonstellation eines subjektiven Journalismus.

Dass ein solcher subjektiver Journalismus andere Leistungen erbringen kann als ein traditioneller Informationsjournalismus, unterstreicht die qualitative und quantitative Inhaltsanalyse ebenfalls (vgl. Brinkmann, 2025b): Qualitätskriterien wie Narrativität, Authentizität, Emotionalität und Partizipativität waren in der Mehrheit der analysierten subjektiven *funk*-Reportagen stärker ausgeprägt als Relevanz, Vielfalt (der Quellen), Kontextualität oder Nutzwert (vgl. bereits Brinkmann, 2023, S. 93-97; 2025a, S. 751-770). Ob solche subjektiven Qualitätskriterien, die als Merkmale inhaltsanalytisch anhand der Reportagen erfasst und von untersuchten Presenter-Formaten explizit als journalistische Ziele kommuniziert wurden,³ auch von Nutzer:innen wahrgenommen werden, bleibt bislang aber eine offene Frage. Inwieweit mögliche Wahrnehmungs- und Wirkungseffekte beim Publikum erreicht werden können, lässt sich auf drei Ebenen verfolgen, die eng zusammenhängen (vgl. Meier, 2018b, S. 6; 10):

- Auf der *Mikroebene* sollen Nutzer:innen eine persönliche Perspektive (z. B. durch Haltungen und Meinungen der Journalist:innen) in subjektiven Beiträgen erkennen können und sich dadurch besser orientiert und unterhalten fühlen.
- Subjektive Beiträge sollen auf der *Mesoebene* eine bessere Bindung zum Publikum aufbauen, das größeres Interesse am Thema, dem Medium und den Autor:innen zeigt.
- Auf der *Makroebene* soll subjektive Berichterstattung Themen emotionalisieren und durch ein größeres persönliches »Involvement« und »Empowerment« zu mehr Problembewusstsein, Diskussionen und gesellschaftlichem Engagement führen.

Vor dem Hintergrund des Forschungsstandes und des theoretischen Rahmens setzt die empirische Studie mit folgender forschungsleitenden Frage (FF) an: *Wie wirkt subjektiver Journalismus?* Tiefergehende Teilfragen werden im folgenden Kapitel zum methodischen Vorgehen abgeleitet.

3 »Die Reporter:innen vom Y-Kollektiv zeigen die Welt, wie sie sie erleben – [...] Echt, nah, menschlich und subjektiv. [...] Unsere Dokus und Reportagen provozieren und spalten, sie erregen und bestürzen; sie sind nicht immer objektiv, aber immer ehrlich« (*funk* 2023a); »*follow me.reports* ist ein interaktives Reportageformat zum Mitfühlen, bei dem die Stories, Themen und Fragen direkt aus der Community kommen [...] Bei *follow me.reports* wird jede Geschichte von Journalist:innen und Hosts aus dem *funk*-Kosmos erzählt, [...] wodurch jede Folge eine einzigartige und authentische Perspektive erhält« (*funk* 2023b).

3. Methodisches Vorgehen: Experimente und Befragungen

Der Beitrag orientiert sich methodisch an einer Pionierstudie, die Meier (2018b) zur Wirkung des konstruktiven Journalismus durchgeführt hat, und erforscht empirisch, welche der identifizierten Charakteristika eines subjektiven Journalismus, wie z. B. Personalisierung, Emotionalisierung, Authentizität oder Narrativität, von jungen Mediennutzer:innen in konkreten, explizit subjektiven Formen wahrgenommen werden und wie diese auf sie wirken. Da es forschungspraktisch nicht möglich war, das breit gefasste Konzept und das weite, bislang allenfalls ansatzweise kartierte (Praxis-)Feld eines subjektiven Journalismus vollständig zu erfassen, konzentriert sich die Untersuchung auf prominente Angebote in Form von explizit und extrem subjektiven Presenter-Reportagen, wie sie insbesondere das Format *Y-Kollektiv* produziert (vgl. *funk* 2023a). Diese Formate betonen und stilisieren die Ich-Perspektive der Reporter:innen, wenn sie auf persönliche Erfahrungen, Emotionen und Meinungen zurückgreifen.

Dazu wurden im ersten Schritt im Juni 2024 121 jungen Mediennutzer:innen im Alter zwischen 17 und 28 Jahren (allesamt Studierende, für die als junge, angehende Akademiker:innen ein anderes Mediennutzungsverhalten und andere Medienkompetenzen angenommen werden können als für andere Gruppen von Befragten) zwei Reportagen gezeigt: Die erste Reportage »Arme Sau – Schweine für den Discounter« von *Spiegel TV* ist eine traditionelle Reportage, die Probleme der Massentierhaltung in Deutschland thematisiert, ohne die subjektive Perspektive der Reporter:innen explizit einzubeziehen. Die zweite Reportage »Fleischindustrie – Massentierhaltung schmeckt« ist eine Presenter-Reportage des Formats *Y-Kollektiv* des öffentlich-rechtlichen Content-Netzwerks *funk*, die im Sinne der Definition als *subjektiv* verstanden wird: Reporter Hubertus Koch personalisiert das Thema anhand seines selbst als problematisch empfundenen Fleischkonsums und bewertet das Erlebte und Gesehene explizit aus seiner persönlichen Perspektive (vgl. Abb. 2):

Hubertus Koch [12:38]: »Ey, du Sau! Das ist hier Massentierhaltung. Da ist kein Platz für Sentimentalitäten. Du bist kein Tier. Du bist eine Gebärmachine. Und du bist Nackensteak. Du bist Bacon. Mehr, mehr, mehr, mehr, mehr. Masse statt Klasse. Obwohl immer weniger gegessen wird, wurde dieses Jahr in Deutschland so viel Fleisch produziert wie noch nie. Mehr, mehr, mehr. Ich will Fleisch! Was für Ethik und Moral, Alter?«

Abb. 2

Reporter Hubertus Koch bindet seine subjektive Meinung in »Fleischindustrie – Massentierhaltung schmeckt!« (Y-Kollektiv) im »On« ein



Screenshot

Das Experiment wurde im Oktober 2024 mit 167 jungen Mediennutzer:innen, bei denen es sich ebenfalls um Studierende handelte, und mit zwei weiteren Reportagen wiederholt: Während die traditionelle Reportage »Mittelmeer – Freiwillig bei sos Méditerranée« von ARTE keine expliziten subjektiven Perspektiven der Reporter:innen aufweist, enthält die Y-Kollektiv-Reportage »Seenotrettung im Mittelmeer – Wann hört das Sterben endlich auf?« explizit subjektive Bezüge. So drückt Reporter Dennis Leiffels seine persönliche Perspektive wiederholt emotional und meinungsstark aus (vgl. Abb. 3):

Dennis Leiffels [13:38]: »Was für Schicksale. Und die Situation wird nicht besser. Jetzt im Sommer machen sich immer mehr auf die Reise. Was folgt, ist ein Asylverfahren, das wahrscheinlich früher oder später eingestellt wird. Ich muss mich abreagieren, während wir zurück nach Lampedusa fahren. Mann, bin ich sauer und frustriert. Wie viele sollen denn noch sterben, bis wir Patronen der Menschenrechte endlich über eine Lösung diskutieren? Wie die aussieht, weiß ich auch nicht. Aber dass Menschen zu Tausenden sterben, kann definitiv keine sein.«

Abb. 3

Reporter Dennis Leiffels drückt in »Seenotrettung im Mittelmeer – Wann hört das Sterben endlich auf?« (Y-Kollektiv) seine eigene Meinung direkt vor der Kamera aus



Screenshot

In einem zweiten Schritt erhielten alle Nutzer:innen einen Online-Fragebogen (vgl. Anhang). Er ließ neben den quantitativen Variablen auch Raum für qualitative Antworten und orientierte sich an den von Meier (2018b) genutzten Fragen, die aber für subjektive Journalismusformen angepasst wurden. Ergänzend wurden mit 35 ausgewählten Teilnehmer:innen der Befragung vertiefende Leitfadeninterviews geführt, um qualitative Aussagen über die Wahrnehmung und Wirkung der Reportagen zu erhalten. Zudem erklärten sich insgesamt 17 Befragte bereit, an zwei Gruppendiskussionen teilzunehmen, die vom Forschenden moderiert wurden. Für die Auswertung wurden aus der Literatur sowie aus zuvor mit Journalist:innen subjektiv-journalistischer Formate geführten Leitfadeninterviews (vgl. Brinkmann, 2025a, S. 305-311) sechs Hypothesen zu möglichen Wirkungsabsichten des subjektiven Journalismus entwickelt. Hinzu kam eine siebte Hypothese, die sich aus der medienjournalistischen Kritik an subjektiven Journalismusformen wie Presenter-Reportagen (vgl. Reisin, 2022; Schwarzer, 2021; Kissler, 2021) ableiten ließ. Die Hypothesen formulieren die Annahmen zur Wirkung explizit subjektiver Reportagen im Vergleich zu traditionellen Reportagen:

Information und Interesse

- H1: Nutzer:innen fühlten sich nach dem Sehen besser informiert/unterhalten/orientiert. (V1-2)
- H2: Der gesehene Beitrag weckt ein größeres Interesse am dargestellten Thema. (V3)
- H3: Nutzer:innen möchten künftig weitere Beiträge des Autors bzw. der Autorin/des Mediums schauen. (V4)
- H4: Nutzer:innen können einen subjektiv vermittelnden Ansatz erkennen. (V5)

Engagement und Handlungsbereitschaft

- H5: Nutzer:innen möchten mit Freunden oder Verwandten über diesen Beitrag sprechen bzw. ihn teilen. (V6-8)

Mentaler Zustand

- H6: Der mentale Zustand der Nutzer:innen wird negativ beeinflusst. (V9)

Persönliche Meinung

- H7: Die Nutzer:innen gewinnen den Eindruck, dass der Beitrag eine klare Haltung bzw. Meinung auf das Thema enthält. (V10)

4. Darstellung und Diskussion der empirischen Ergebnisse

Die sieben Hypothesen wurden anhand der insgesamt zehn quantitativen Variablen aus der standardisierten Befragung überprüft (vgl. Tab. 1 bis 5), wobei die arithmetischen Skalenmittelwerte dargestellt sind (vgl. Meier, 2018b, S. 12). Die Befunde wurden zudem um qualitative Daten aus den nicht-standardisierten Leitfadenterviews und Gruppendiskussionen ergänzt, um einen vertiefenden Eindruck der Wahrnehmung und Wirkung zu erhalten.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Wirkung des subjektiven Journalismus differenziert zu betrachten ist und keineswegs so eindeutig beschrieben werden kann, wie es die existierenden Befunde zu den Programmen, Praktiken und Leistungspotenzialen dieses journalistischen Konzepts nahelegen. Zwar bestätigt sich, dass in den Mittelwerten der Antworten aus den Gruppen, die einen explizit subjektiven Beitrag sahen, und denjenigen mit traditionellen Beiträgen bei allen Hypothesen Unterschiede festzustellen sind, so dass es sinnvoll war, gerichtete Hypothesen zu formulieren. Die erkennbaren Unterschiede sind aber meist nicht so stark ausgeprägt, wie ursprünglich erwartet.

Bei den ersten drei (Teil-)Hypothesen, ob sich die Nutzer:innen durch subjektive Beiträge besser informiert, orientiert und unterhalten fühlen, fällt auf, dass die Unterschiede bei den Mittelwerten gering sind (vgl. Tab. 1):

Tabelle 1

Ergebnisse zu »Information«, »Orientierung« und »Unterhaltung«

Variable	Mittelwerte			
	Reportagethema 1 (Tierhaltung)		Reportagethema 2 (Geflüchtete)	
	(explizit) subjektiv	traditionell	(explizit) subjektiv	traditionell
V1.1 »Nach dem Schauen des Beitrags fühle ich mich gut informiert.« Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)				
	3,0	2,5	2,7	2,6
V1.2 »Nach dem Schauen des Beitrags fühle ich mich gut orientiert.« Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)				
	2,8	2,5	2,5	2,7
V1.3 »Nach dem Schauen des Beitrags fühle ich mich gut unterhalten.« Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)				
	4,2	4,3	3,6	3,6
V2 »Im Beitrag fehlen mir Informationen bzw. Aspekte.« Skala: 1 (mir fehlen keine Informationen) bis 6 (mir fehlen viele Informationen)				
	3,7	3,4	3,4	3,3

Mittelwerte (V1.1–1.3, V2; H1, n= 121–167 je Gruppe)

Lediglich bei den ersten Reportagen zur Massentierhaltung fühlen sich die Nutzer:innen von dem traditionellen Beitrag erkennbar besser informiert als vom explizit subjektiven Beitrag (»sehr subjektiv, in Teilen etwas unreflektiert, aber dennoch stets informativ«; N173). Bei der zweiten Reportage zur Seenotrettung ist dieser Effekt nur schwach erkennbar, wird von den Nutzer:innen aber in der qualitativen Befragung problematisiert:

»Der Beitrag wirkt sehr aufgesetzt. Es wird viel mit Moral gearbeitet. Ich hätte mir mehr sachliche Informationen gewünscht. Dass dies ein emotionales Thema ist, steht außer Frage, aber ich fühle mich davon eher emotional manipuliert als informiert.« (N81)

»Sehr emotional, kaum faktisch.« (N133)

Obwohl das *Y-Kollektiv* bei *funk* als Informationsangebot kategorisiert wurde, scheinen die Nutzer:innen dieses Ziel selbst nicht wahrzunehmen. Vielmehr fehlen ihnen in beiden subjektiven Reportagen des *Y-Kollektivs* eher Informationen (»Zu emotional und zu wenig Informationen«; N255; »Die Bilder waren

erschreckend, aber ich hätte mir mehr Zahlen gewünscht und Informationen«; N113) als in den traditionellen Beiträgen von *Spiegel* TV und ARTE. Während sich die Befragten im ersten Experiment durch die traditionelle Reportage besser orientiert fühlen, ist dieser Effekt beim zweiten Experiment umgekehrt. Überraschend ist, dass die Nutzer:innen beide subjektiven Reportagen nicht oder kaum unterhaltender empfinden als die traditionellen Beiträge (»Während man versucht, Informationen aufzunehmen, kommen teilweise Szenen, die einen unterhalten sollen«; N12) – wobei ein unterhaltender Ansatz in der Literatur ja als Vorteil der subjektiven Berichterstattung beschrieben wird.

Tabelle 2
Ergebnisse zu »Interesse«

Variable	Mittelwerte			
	Reportagethema 1 (Tierhaltung)		Reportagethema 2 (Geflüchtete)	
	subjektiv	traditionell	subjektiv	traditionell
V3 »Möchten Sie mehr über das im Beitrag behandelte Thema erfahren?« Skala: 1 (Ja, nach dem Lesen recherchiere bzw. suche ich aktiv nach dem Thema.) bis 4 (Nein, wenn ich wieder auf das Thema stoße, ignoriere ich den Beitrag.)				
	2,1	2,0	2,0	2,1
V4 »Die Art und Weise, wie der Beitrag erzählt ist, gefällt mir gut. Diese Art von Beiträgen würde ich gerne öfter sehen wollen.« Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)				
	3,8	2,4	2,8	2,4

Mittelwerte (V3-V4; H2-H3, n= 121-167 je Gruppe)

Die zweite Hypothese, nach der ein subjektiver Beitrag ein größeres Interesse am dargestellten Thema weckt, kann auf Basis beider Befragungen ebenfalls nicht bestätigt werden (vgl. Tab. 2): Die Unterschiede sind sehr gering und je nach Reportagethema anders gewichtet. Bei einzelnen Befragten löste die Machart des subjektiven Beitrags über die Seenotrettung hingegen Interesse aus: »Ich konnte die Emotionen des Journalisten gut nachvollziehen, was den Beitrag interessanter und emotionaler für mich gemacht hat. Ich habe interessiert zugehört und wurde über die schwierige Situation gut aufgeklärt.« (N25) Der dritten Hypothese muss sogar widersprochen werden: In beiden Befragungen gaben die jungen Nutzer:innen an, dass ihnen die jeweils subjektive Variante der Reportage weniger gut gefällt und sie diese Art von Beiträgen nicht öfter sehen wollen.

Beim ersten Thema ist dieser Effekt sowohl bei den Differenzen der Mittelwerte als auch in der qualitativen Befragung am deutlichsten ausgeprägt:

»Durch die Wortwahl und [wegen] der fast schon vorwurfsvollen Art und Weise des Beitrages kann ich sagen, dass mir ein sachlicherer Beitrag (wie von ARTE) besser gefällt.« (N131)

»Der Beitrag betrachtet das Thema sehr einseitig, was grundsätzlich nicht schlecht ist, jedoch gefällt mir die Art und Weise des Erzählens im Beitrag von *Spiegel* TV besser.« (N45)

»Viel zu subjektiv! Die Darstellung des Problems [ist] zwar gut, aber durch die bekannte Art und Weise vom *Y-Kollektiv* total überzogen und inszeniert.« (N200)

Die Kritik der Nutzer:innen konzentrierte sich bei beiden subjektiven Reportagen erkennbar auf die Rolle des Reporters:

»Ich finde, der Beitrag war zu persönlich. Der Reporter hat zu viel Platz eingenommen und keinerlei Mehrwert gebracht. Wenn der Reporter schon so viel Platz einnimmt, sollte er reflektierend agieren und nicht so empathielos und teilweise passiv aggressiv.« (N19)

»Ich fand die ironischen Kommentare des Reporters teilweise sehr fehl am Platz, was mich zwischendurch sauer gemacht hat. Wahrscheinlich soll dies polarisieren und den Diskurs anregen, sich eben darüber auszutauschen. Aber auf mich wirkt das unpassend.« (N75)

»Der Beitrag wirkt auf mich wie die gewollte Selbstdarstellung eines jungen Journalisten, der eine starke Meinung hat, die er unbedingt vermitteln wollte. [...] Am Ende wirkt es auf mich so, als hätte er als Aktivist ganz viel zu sagen, aber keine Lösungsvorschläge. Er mischt sich und seine Meinung und sein Leben nur unpassend mit ein.« (N199)

Zunächst eindeutig sind die Ergebnisse bei der vierten Hypothese, die davon ausging, dass Nutzer:innen einen subjektiv vermittelnden Ansatz erkennen: Hier wurde den Befragten ein semantisches Differential vorgelegt (vgl. Tab. 3). Die subjektiven Reportagen wurden in beiden Fällen als erzählerischer wahrgenommen (beim ersten Thema Massentierhaltung ist die Unterscheidung deutlicher; beim zweiten Thema werden die Unterschiede zwischen der subjektiven und der traditionellen Reportage insgesamt nur schwach wahrgenommen). Während beim ersten Thema die subjektive Reportage als ebenso emotional und vielfältig wie ihr traditionelles Gegenstück bewertet wird, können die Befragten andere zentrale Charakteristika des subjektiven Journalismus nicht erkennen: So wird die subjektive Reportage des *Y-Kollektivs* zur Massentierhaltung als unauthentischer, unreflektierter, irrelevanter und erklärungsbedürftiger wahrgenommen: »Es ist mehr ein persönlicher Erfahrungsbericht mit Zusatzinformationen. Der Beitrag wirkt auf mich sehr >raw<. [...] Im Vergleich zum *Spiegel*-Video viel weniger sachlich und viel subjektiver.« (N9) »Der Beitrag wirkt verwirrend, da auf der einen Seite der Reporter Stellung bezieht und im nächsten Moment wieder anderer Meinung ist.« (N245) Allerdings bewerten die Nutzer:innen die subjektive Reportage als überraschender. Ebenfalls erkennbar ist die Wahrnehmung, dass die traditionelle Reportage beim ersten Thema kritischer als die explizit subjektive Reportage ist (»Der Beitrag wirkt auf mich

unkritisch und befangen. Reporter und Protagonist sind eine Person, die offen ihre persönliche Meinung in der Reportage ausspricht«; N119).

Beim zweiten Thema Geflüchtete ist die Wahrnehmung umgekehrt: Hier bewerten die Nutzer:innen die subjektive Reportage des *Y-Kollektivs* als kritischer: »Er [der Beitrag] wirkt kritischer. Es wird dramatischer dargestellt, wie die Flüchtenden Gewalt und Verfolgung, Sklaverei erleiden mussten.« (N36) »Hier wurde kritischer und facettenreicher mit der Frage umgegangen. Durch die Subjektivität des Beitrags wird eine neue, persönlichere Ebene erzeugt, die den Beitrag etwas nachvollziehbarer und lebendiger [...] erscheinen lässt.« (N112)

Aber empfinden Nutzer:innen ein stärkeres Bedürfnis, sich mit Freunden oder Verwandten über diesen Beitrag auszutauschen bzw. ihn in sozialen Netzwerken zu teilen, wie es die fünfte Hypothese annimmt? Hier kommen die beiden Befragungen zu jeweils unterschiedlichen Ergebnissen (vgl. Tab. 4): Während sich die Nutzer:innen beim ersten Thema Massentierhaltung eher über den traditionellen (und weniger über den subjektiven) Beitrag mit Freunden und Verwandten austauschen sowie diesen in sozialen Netzwerken teilen würden (in diesem Fall sind die Unterschiede bei den Mittelwerten besonders deutlich), löst die subjektive Reportage zu den Geflüchteten mehr Engagement und Handlungsbereitschaft aus: »[I]ch fühl mich angesprochen, mehr darüber in Erfahrung zu bringen, fühl mich nachdenklich, frustriert und überdenke meine Ansichten.« (N167) Über sie würden sich die Nutzer:innen nicht nur öfter mit Freunden und Verwandten austauschen und sie häufiger teilen, sondern sie auch deutlich häufiger in sozialen Netzwerken kommentieren.

Tabelle 3

Ergebnisse zu »Subjektivität/Objektivität«

Variable	Mittelwerte			
	Reportagethema 1 (Tierhaltung)		Reportagethema 2 (Geflüchtete)	
	subjektiv	traditionell	subjektiv	traditionell

V5 »Der Beitrag erscheint mir...«

Skala: semantisches Differential mit 4er Skala dazwischen (der zuerst genannte, linke Pol entspricht einem niedrigen Wert, der zweite, rechte Pol einem hohen Wert)

Erzählerisch/nicht-erzählerisch				
	1,7	2,2	1,9	2,0
Authentisch/unauthentisch				
	1,7	1,4	1,6	1,5
Emotional/unemotional				
	1,8	1,8	1,4	1,6
Reflektiert/unreflektiert				
	2,5	2,0	2,0	2,0
Nützlich/nutzlos				
	2,0	1,4	1,7	1,6
Relevant/irrelevant				
	1,5	1,2	1,4	1,3
Vielfältig/einseitig				
	2,6	2,6	2,4	2,5
Transparent/intransparent				
	2,0	1,8	1,9	2,1
Nachvollziehbar/erklärungsbedürftig				
	2,1	1,6	1,8	1,7
Erwartbar/Überraschend				
	2,6	2,1	2,2	2,1

Variable	Mittelwerte			
	Reportagethema 1 (Tierhaltung)		Reportagethema 2 (Geflüchtete)	
	subjektiv	traditionell	subjektiv	traditionell
Kritisch/unkritisch	2,0	1,5	2,0	2,5

Mittelwerte (V5; H4, n= 121-167 je Gruppe)

Die sechste Hypothese nahm an, dass der mentale Zustand der Nutzer:innen durch den Konsum der subjektiven Reportage negativ beeinflusst wird, da diese potenziell als emotionaler, authentischer, kritischer und insgesamt persönlicher wahrgenommen werden könnte. Die Ausprägungen sind in beiden Fällen recht ähnlich – mit drei Ausnahmen (vgl. Tab. 5): Beim ersten Experiment fühlen sich die Nutzer:innen stärker an der traditionellen Reportage interessiert (bei den zweiten Reportagen ist der Unterschied zwischen beiden Formen sehr gering). Die subjektive Reportage über Massentierhaltung wird von mehreren Befragten als »eklig« (N12; N172) beschrieben: »Sehr unzensiert, ehrlich und anwidern. Mir ist selbst vom Zuschauen schlecht geworden. Ich war selbst von einigen Szenen schockiert.« (N201) Die zweiten Reportagen lassen die Nutzer:innen deprimierter zurück: Einzelne Befragte beschreiben die Wirkung des explizit subjektiven Beitrags als »bedrückend« (N12; N45; N165) und »deprimierend« bzw. »traurig« (N32; N109; N256). In beiden Fällen fühlen sich die Nutzer:innen von den subjektiven Reportagen aber emotionaler berührt:

»Der Beitrag war sehr eindringlich. Besonders die gezeigten Umstände waren zum Teil verstörend, aber leider auch sehr realitätsgetreu. Durch den Reporter hatte man das Gefühl, nochmal näher dran am Geschehen zu sein, auch da man seinen persönlichen Werdegang bei dem Thema mitverfolgen konnte.« (N66)

»Ich wollte mehr über dieses Thema erfahren und es hat mich emotional berührt.« (N144)

»Dieser Beitrag lässt einen auf hohem Niveau mitempfinden. Die Menschen in Not tun einem leid. Man wünscht sich, etwas tun zu können, weiß aber nicht wie. Er ist sehr emotional und bildet eine klare Meinung für mich aus. Und zwar, dass man Menschen in Not helfen muss.« (N207)

Gewinnen die Nutzer:innen den Eindruck, dass der Beitrag eine klare Haltung bzw. Meinung (z. B. der Reporter) enthält? Bei der siebten Hypothese liegen die Mittelwerte zwar vergleichsweise weit auseinander, die Ergebnisse sind jedoch erneut widersprüchlich: Während beim Thema Massentierhaltung die Nutzer:innen Meinungen und Haltungen deutlich eher in der traditionellen Reportage erkennen, ist diese Wahrnehmung beim Thema Flucht

umgekehrt – hier haben die Nutzer:innen erkennbar eher das Gefühl, dass in der subjektiven Reportage Meinungen und Haltungen enthalten sind:

»Der Beitrag enthält eine sehr klare und eindeutige Meinung, was sich auch in der Art und Weise widerspiegelt, wie diese Reportage gefilmt und erzählt wurde.« (N15)

»Der Beitrag wirkte wesentlich sentimentaler [...] und man hat auch schon eine voreingenommene Grundmeinung vom Ersteller des Videos, da dieser immer Partei für die Geflüchteten ergriffen hat.« (N95)

»Der Beitrag und der Reporter vertreten eine klare Position. Es ist offensichtlich, dass er diese durch seine Aufnahmen untermalen und »beweisen« möchte. Er möchte eine Botschaft senden.« (N202)

»Der Beitrag wirkt sehr meinungsstark. [...] Der Reporter übernimmt mit seinen Positionen die Rolle eines Anwalts für die Opfer.« (N255)

»Der Beitrag dient nur zur Unterhaltung und Meinungsbildung, nicht zur sachlichen Information des Zuschauers. Es wird eine klare Haltung vertreten, die aber nicht mit Fakten untermauert wird. Es ist ein einseitiger, subjektiver und unreflektierter Beitrag.« (N186)

Tabelle 4

Ergebnisse zu »Engagement und Handlungsbereitschaft«

Variable	Mittelwerte			
	Reportagethema 1 (Tierhaltung)		Reportagethema 2 (Geflüchtete)	
	subjektiv	traditionell	subjektiv	traditionell

V6 »Der Beitrag motiviert mich, mich mit Freunden oder mit Verwandten über dieses Thema auszutauschen.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)

	2,7	2,3	2,6	2,8
--	-----	-----	-----	-----

V7 »Diesen Beitrag würde ich in sozialen Netzwerken (z. B. YouTube, Instagram etc.) kommentieren.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu) – nur diejenigen, die in sozialen Netzwerken aktiv sind.

	4,0	4,0	4,1	4,6
--	-----	-----	-----	-----

V8 »Diesen Beitrag würde ich in sozialen Netzwerken (z. B. Facebook, Twitter, Instagram etc.) teilen.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu) – nur diejenigen, die in sozialen Netzwerken aktiv sind

	4,4	3,8	3,8	4,0
--	-----	-----	-----	-----

Mittelwerte (V6-V8; H5, n= 121-167 je Gruppe)

Tabelle 5

Ergebnisse zu »mentalem Zustand«

Variable	Mittelwerte			
	Reportagethema 1 (Tierhaltung)		Reportagethema 2 (Geflüchtete)	
	subjektiv	traditionell	subjektiv	traditionell
V9 »Sie haben nun den Beitrag gesehen. Wie haben Sie sich nach dem Lesen gefühlt?«				
Skala: semantisches Differential mit 4er Skala dazwischen				
Gelangweilt/interessiert				
	3,1	3,4	3,2	3,3
Unbeeindruckt/beeindruckt				
	3,0	3,0	3,1	3,1
Deprimiert/nicht-deprimiert				
	1,6	1,6	2,0	2,3
Emotional berührt/sachlich informiert				
	1,6	1,8	1,7	2,0

Mittelwerte (V9; H6, n= 121-167 je Gruppe)

Tabelle 6
Ergebnisse zu »Meinung«

Variable	Mittelwerte			
	Reportagethema 1 (Tierhaltung)		Reportagethema 2 (Geflüchtete)	
	subjektiv	traditionell	subjektiv	traditionell
V10 »Ich habe das Gefühl, dass der Beitrag eine klare Haltung/Meinung enthält.« Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)				
	2,4	1,7	1,8	2,5

Mittelwerte (V10; H7, n= 121-167 je Gruppe)

5. Fazit und Ausblick: Wie subjektiver Journalismus auf der Mikro-, Meso- und Makroebene wirken kann

Formen des subjektiven Journalismus sollen individuelle, persönliche Perspektiven auf gesellschaftliche Probleme und lebensweltliche Phänomene eröffnen (vgl. Steensen, 2011), indem Erwartungen, Erfahrungen und Emotionen von Reporter:innen elementarer Teil der journalistischen Story werden. Die etablierten journalistischen W-Fragen können damit für Mediennutzer:innen um die Frage »Was macht das mit mir?« erweitert werden – eine Frage, die die Presenter in den Reportagen regelmäßig explizit als Ausgangspunkt für eine subjektive Berichterstattung stellen (vgl. Brinkmann, 2025a, S. 381). Eine authentische, gefühlsorientierte Zielgruppenstrategie scheint potenziell geeignet, um komplexe Themen emotional, unterhaltend und meinungsstark zu vermitteln und damit gerade für junge Publika zentrale Informations- und Orientierungsleistungen zu erbringen. Einen solchen Anspruch erheben insbesondere die Presenter-Formate des öffentlich-rechtlichen Content-Netzwerks *funk*:

»Informierende und orientierende Formate bilden einen entscheidenden Teil des öffentlich-rechtlichen Auftrags von funk ab: Um an politischen Prozessen zu partizipieren, an gesellschaftlichen Diskursen teilzuhaben und fundierte Entscheidungen treffen zu können, ist es essenziell, das Geschehen in der Welt zu verstehen. Diesem Bedürfnis dienen viele der Angebote aus den Kategorien Information und Orientierung.« (*funk*, 2024)

Der Gefahr eines selbstreferenziellen »Selfie-Journalismus« (Brinkmann, 2024b) zum Trotz scheint eine narrativ-emotionale Ansprache durch (para-)journalistische Persönlichkeiten wie Presenter, Hosts oder »Newsfluencer« (vgl. Bause, 2021; Henn, 2023; Duckwitz, 2023; Meier et al., 2025, S. 45-46) und

für soziale Netzwerke wie YouTube, Instagram oder TikTok optimierte Inhalte zudem eine publizistisch adäquate Strategie, um Reichweite und Resonanz in jungen Zielgruppen zu gewinnen. Inwieweit sich diese Ziele und Potenziale eines subjektiven Journalismus auch umsetzen lassen, wurde entlang der Frage untersucht, wie junge Nutzer:innen explizit subjektive Reportageformen wahrnehmen und wie sie auf sie wirken. Das Konzept des subjektiven Journalismus verfolgt Ziele auf drei Ebenen.⁴⁾ Vermuten ließe sich, dass bereits das Sehen eines einzelnen Beitrags einen nachweisbaren Effekt auf Nutzer:innen hat (vgl. Meier, 2018b, S. 19). Die Ergebnisse dieser Studie zeigen jedoch, dass Wahrnehmung und Wirkung des subjektiven Journalismus zumindest im Fall der explizit subjektiven Reportagen differenziert betrachtet und Schlussfolgerungen entsprechend mit Bedacht gezogen werden müssen:

- Auf der *Mikroebene* erkennen die Nutzer:innen zentrale Elemente des subjektiven Journalismus wie Emotionalität, Narrativität und Meinung. Sie fühlen sich jedoch nicht besser informiert, orientiert und überraschenderweise auch nicht besser unterhalten. Auch halten sie explizit subjektive Reportagen nicht eindeutig für authentischer, reflexiver oder kritischer als traditionelle Reportagen.
- Auf der *Mesoebene* fällt auf, dass Nutzer:innen subjektive Beiträge in sozialen Netzwerken eher kommentieren würden, was die diskursiven und partizipativen Potenziale dieses journalistischen Konzepts unterstreicht – eine für Medienunternehmen strategisch wichtige Erkenntnis in Bezug auf junge Zielgruppen. Weitergehende Effekte wurden aber nicht gemessen: Nutzer:innen wollen nicht mehr subjektive Reportagen sehen und teilen sie auch nicht öfter in sozialen Netzwerken. Auch wird das Interesse an Thema, Medium und Reporter:in nicht nachweislich gestärkt. Die großen Communities subjektiver Presenter-Formate (z. B. bei *STRG_F* oder *Die Frage*) sprechen allerdings dafür, dass ein solcher Journalismus aus der Ich-Perspektive durchaus eine enge Bindung zum Publikum aufbauen kann.
- Obwohl Nutzer:innen angaben, dass die subjektive Berichterstattung sie emotional stärker berühre und eher Diskussionen auslöse, zeigen sich in der quantitativen Befragung kaum klare Effekte hinsichtlich eines größeren persönlichen *involvements* und *empowerments* auf der *Makroebene*. Die qualitative Befragung legt aber nahe, dass subjektive Berichterstattung bei einzelnen Nutzer:innen zu einem gesteigerten Problembewusstsein

4 Wie sich die Entwicklung des subjektiven Journalismus von der gesellschaftliche Makroebene über die Mesoebene journalistischer Organisationen bis zur Mikroebene subjektiv rational handelnder Journalist:innen und zurück auf die Makroebene theoretisch modellieren und als empirischer Trend beschreiben lässt, hat Brinkmann (2025a, S. 773-782) unter Rückgriff auf den strukturell-individualistischen Ansatz von Reinemann und Baugut (2016) gezeigt.

führen kann, wobei offenbleiben muss, ob das dann auch in ein größeres gesellschaftliches Engagement umgesetzt wird.

Die Ergebnisse dieser Wahrnehmungs- und Wirkungsstudie zeigen, dass Nutzer:innen zentrale Charakteristika eines subjektiven Journalismus wie Emotion, Narration und Meinung in entsprechend explizit subjektiven Formen erkennen. Wenn »die Schemata des Journalismus – wie Berichterstattungsmuster und auch Darstellungsformen – langfristig zwischen Produzierenden und Publikum in einem Mediensystem ausgehandelt werden« (Meier, 2018b, S. 20) und journalistische Praktiken und deren Modalitäten (wie z. B. Themen- und Nachrichtenfaktoren, Publikumserwartungen oder medienethische Normen) durch das rekursive Zusammenspiel struktureller und handelnder Elemente (re-)produziert werden (vgl. Wyss, 2016; Buschow, 2018), stellt sich die Frage, ob dies auch für den subjektiven Journalismus zutrifft. Erkennen Nutzer:innen, ob ein Beitrag eher eine nachrichtlich-objektive Intention hat (Informationsvermittlung), einen investigativen oder interpretativen Ansatz verfolgt (Kritik und Kontrolle bzw. Orientierung) oder eine narrativ-subjektive Perspektive auf ein Thema eröffnen will (persönliches Engagement)? Die Studie gibt erste Hinweise darauf, dass Nutzer:innen solche Berichterstattungsmuster durchaus erkennen, allerdings sind die Befunde keineswegs so eindeutig wie ursprünglich angenommen. Zudem können die Ergebnisse mehrfach verzerrt sein: Zum einen verfügen die befragten Studierenden über spezielle Mediennutzungsmuster und -kompetenzen, so dass die Befunde in anderen Gruppen von Befragten vermutlich anders ausfallen. Zum anderen wurden für beide Experimente mit Reportagen bereits *per se* subjektive Darstellungsformen (vgl. Brinkmann, 2024a, S. 86–88) ausgewählt, so dass im Vergleich zu traditionellen Reportagen die expliziten Charakteristika subjektiver Presenter-Formate möglicherweise nicht stark genug hervortreten. Es liegt daher nahe, subjektive Formen des Journalismus unter der hier verfolgten Fragestellung mit anderen, »objektiveren« Darstellungsformen zu vergleichen (z. B. Hintergrundberichte oder Features), um möglicherweise stärkere Effekte erkennen zu können.

Über den Autor

Janis Brinkmann, Dr. phil. habil. (*1987), ist seit 2026 Professor für digitale und interaktive Medien am Institut für Kommunikationsmanagement der Hochschule Osnabrück. Davor war er von 2017 bis 2026 Professor für Publizistik in der digitalen Informationswirtschaft an der Fakultät Medien der Hochschule Mittweida. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf digitalem Journalismus, interaktiven Darstellungsformen, Subjektivität im Journalismus und Fragen der journalistischen Qualität und Ethik. Kontakt: j.brinkmann@hs-osnabrueck.de

Literatur

- Bause, Halina (2021). Politische Social-Media-Influencer als Meinungsführer? *Publizistik*, 66, 295–318.
- Behre, Julia, Hölig, Sascha, Stöwing, Ezra, & Möller, Judith (2025). *Reuters Institute Digital News Report 2025 – Ergebnisse für Deutschland*. Verlag Hans-Bredow-Institut.
- Bleicher, Joan Kristin, & Pörksen, Bernhard (Hrsg.). (2004). *Grenzgänger: Formen des New Journalism*. Springer VS.
- Brinkmann, Janis (2023). *Journalistische Grenzgänger. Wie die Reportage-Formate von funk Wirklichkeit konstruieren*. Arbeitsheft 111 der Otto-Brenner-Stiftung. <https://www.otto-brenner-stiftung.de/journalistische-grenzgaenger/> (26.09.2025)
- Brinkmann, Janis (2024a). *Journalismus – Eine praktische Einführung* (2. Aufl.). Nomos.
- Brinkmann, Janis (2024b): Reporterinnen oder Journalisten-Darsteller? Selfie-Journalismus als kommunikative Praxis in der Figuration des subjektiven Journalismus. In Uwe Eisenbeis, Melanie Mezger & Lars Rinsdorf (Hrsg.), *Kreativwirtschaft und Creator Economy. Proceedings zur Jahrestagung der Fachgruppe Medienökonomie der DGPK 2023 in Stuttgart* (S. 130-144). Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.
- Brinkmann, Janis (2025a). *Subjektiver Journalismus. Theorie, Konzept, Praxis*. Springer VS.
- Brinkmann, Janis (2025b). Authentisch, emotional, partizipativ: Neue Qualitätskriterien eines neuen Journalismus. In Vanessa Kokoschka, Stefan Kosak, Claudia Paganini, & Rademacher, Lars (Hrsg.), *Nachhaltigkeit in der Medienkommunikation. Ethische Anforderungen und praktische Lösungsansätze* (S. 133–152). Nomos.
- Brinkmann, Janis, Amrhein, Christof, & Pröhle, Anna (2025). *Ich-Erzähler*innen. Neue Reportage-Formate im öffentlich-rechtlichen Rundfunk*. Arbeitsheft 80 der Otto-Brenner-Stiftung. <https://www.otto-brenner-stiftung.de/ich-erzaehler-innen/> (26.09.2025)
- Buschow, Christopher (2018). *Die Neuordnung des Journalismus. Eine Studie zur Gründung neuer Medienorganisationen*. Springer Fachmedien.
- Chong, Phillipa (2019). »Valuing Subjectivity in Journalism: Bias, Emotions, and Self-Interest as Tools in Arts Reporting.« *Journalism*, 20(3), 427–443.
- Dennis, James, & Sampaio-Dias, Susana (2021). »Tell the Story as You'd Tell It to Your Friends in a Pub«: Emotional Storytelling in Election Reporting by BuzzFeed News and Vice News. *Journalism*, 22(12), 1608–1628.
- Drössler, Kira (2021). *Formate für Digital Natives. Innovatives Entwickeln, Umsetzen und Managen. Strategien und Erfolgsfaktoren für junge Social Media Formate*. Springer VS.

- Duckwitz, Amelie (2023). Influencer*innen im digitalen Wahlkampf. In Martin Fuchs & Martin Motzkau (Hrsg.), *Digitale Wahlkämpfe. Politische Kommunikation im Bundestagswahlkampf 2021* (S. 57–84). Springer Fachmedien.
- Evers, Tanja, Greck, Regina, & Altmeppe, Klaus-Dieter (2021). Die Strickmuster auseinanderhalten: Strickmuster des politischen Journalismus. In Marlis Prinzing & Roger Blum (Hrsg.), *Handbuch Politischer Journalismus* (S. 439–462). Herbert von Halem.
- Fink, Christin (2016). Journalistische Genres. Idealismus, Realität und neue Normen. In DFJV (Hrsg.), *Journalistische Genres* (S. 9–18). Herbert von Halem.
- funk (2024). Funk-Bericht 2024. <https://presse.funk.net/pressemeldung/funk-bericht-2024/> (26.09.2025)
- funk (2023a). Y-Kollektiv. Formatinfos. *Funk Presse*. <https://presse.funk.net/format-y-kollektiv/> (26.09.2025)
- funk (2023b): Follow me.reports. Formatinfos. *Funk Presse*. <https://presse.funk.net/format/follow-me/> (26.09.2025)
- Goutier, Nele, de Haan, Yael, de Bruin, Kiki, Lechler, Sophie, & Kruikemeier, Sanne (2021). From »Cool Observer« to »Emotional Participant«: The Practice of Immersive Journalism. *Journalism Studies*, 22(12), 1648–1664.
- Greber, Hannah, Lechler, Sophie, Aaldering, Loes, de Haan, Yael, Kruikemeier, Sanne, Goutier, Nele, & de Bruin, Kiki (2023a). Feeling the News? The Differential Effects of Immersive Journalism on Emotional Response. *Digital Journalism*, 11(1), 39–60.
- Greber, Hannah, Aaldering, Loes, & Lechler, Sophie (2023b). The Worthwhileness of Immersive Journalism – Taking on an Audience Perspective. *Journalism Practice*, 19(1), 20–38.
- Greck, Regina, & Kössler, Tanja (2013). Journalismus und Berichterstattung. In Klaus-Dieter Altmeppe & Klaus Arnold (Hrsg.), *Journalistik: Grundlagen eines organisationalen Handlungsfeldes* (S. 107–119). Oldenbourg.
- Haas, Hannes (1999). *Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Böhlau.
- Haller, Michael (2020). *Die Reportage. Theorie und Praxis des Erzähljournalismus*. Herbert von Halem.
- Harbers, Frank (2016). Time to Engage. De Correspondent’s redefinition of journalistic quality. *Digital Journalism*, 4(4), 494–511.
- Harbers, Frank, & Broersma, Marcel (2014). Between engagement and ironic ambiguity: Mediating subjectivity in narrative journalism. *Journalism*, 15(5), 639–654.
- Henn, Halina (2023), Von Laien und Profis: Typen politischer Influencerkommunikation auf YouTube. *Studies in Communication and Media*, 2–3(12), 242–269.

- Hohlfeld, Ralf (2003). Vom Informations- zum Pseudojournalismus. Berichterstattungsmuster im Wandel. *Communicatio Socialis*, 36(3), 223–243.
- Keinert, Alexa, Heft, Annett, & Dogruel, Leyla (2019). »Wie sehen News-Entrepreneurs die Zukunft ihrer Profession? Vier Thesen zum Journalismus von morgen.« *Journalistik*, 2/3, 171–188.
- Kissler, Alexander (2021, 5. Oktober). Linke Politik und Sex. Das Jugendangebot »Funk« von ARD und ZDF ist zum Chefankläger der Mehrheitsgesellschaft geworden. *Neue Zürcher Zeitung*, 28.
- Lechler, Sophie (2020). The Emotional Turn in Journalism Needs to be About Audience Perceptions. *Digital Journalism*, 8(2), 287–291.
- Lindgren, Mia (2017). »Autoethnographic Journalism: Subjectivity and Emotionality in Audio Storytelling.« In Nicholas Monk, Mia Lindgren, Sarah McDonald, & Sarah Pasfield-Neofitou (Hrsg.), *Reconstructing Identity* (S. 183–206). Palgrave Macmillan.
- Loosen, Wiebke, Ahva, Laura, Reimer, Julius, Solbach, Paul, Deuze, Mark & Matzat, Lorenz (2020). »X Journalism«. Exploring journalism's diverse meanings through the names we give it. *Journalism*, 23(1), 39–58.
- Maras, Steven (2013). *Objectivity in Journalism*. Polity Press.
- McNair, Brian (2017). After Objectivity? Schudson's sociology of journalism in the era of post-factuality. *Journalism Studies*, 18(10), 1318–1333.
- Meier, Klaus (2018a). *Journalistik*. UVK Verlagsgesellschaft.
- Meier, Klaus (2018b). Wie wirkt Konstruktiver Journalismus? Ein neues Berichterstattungsmuster auf dem Prüfstand. *Journalistik*, 1, 4–25.
- Meier, Klaus (2019). Berichterstattungsmuster als Strategien der Komplexitätsreduktion. In Beatrice Dernbach, Alexander Godulla, & Annika Sehl (Hrsg.), *Komplexität im Journalismus* (S.101–116). Springer VS.
- Meier, Klaus, Graßl, Michael, Klinghardt, Korbinian, Körner, Maike, & Schützeneder, Jonas (2025). *Die Zukunft des Journalismus. Zehn Szenarien für das nächste Jahrzehnt*. Springer vs.
- Mellado, Claudia, & Gajardo, Constanza (2026). »The Importance of the Human Touch in Journalism: Journalistic Values from an Audience Perspective.« *Journalism Practice*, 20(3), 747–764.
- Neuberger, Christoph, & Mayer, Anna-Theresa (2026). »Was ist subjektiver Journalismus? Bedeutung und Relevanz für die Erfüllung des öffentlich-rechtlichen Auftrags. Eine Analyse am Beispiel des ARD/ZDF-Content-Netzwerks funk.« *Media Perspektiven*, 3, 1–24.
- Newman, Nic, Arguedas, Amy Ross, Robertson, Craig T., Nielsen, Rasmus Kleis, & Fletcher, Richard (2025): *Reuters Institute Digital News Report 2025*. https://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/sites/default/files/2025-06/Digital_News-Report_2025.pdf (letzter Zugriff: 26.09.2025)

- Pajnik, Mojca (2023). Professionalizing Emotions as Reflective Engagement in Emerging Forms of Journalism. *Journalism Studies*, 25(2), 181–198.
- Pauly, John J. (2014). The New Journalism and the struggle for interpretation. *Journalism*, 15(5), 589–604.
- Raeijmackers, Daniëlle, & Maesele, Pieter (2017). In objectivity we trust? Pluralism, consensus, and ideology in journalism studies. *Journalism*, 18(6), 647–663.
- Reineck, Dennis (2024). »Qualität des Journalismus.« In Martin Löffelholz & Liane Rothenberger (Hrsg.), *Handbuch Journalismustheorien* (S. 541–554). Springer VS.
- Reinemann, Carsten & Baugut, Philipp (2016). Journalismus als subjektiv rationales Handeln im sozialen Kontext. In Martin Löffelholz & Liane Rothenberger (Hrsg.), *Handbuch Journalismustheorien* (S. 309–321). Springer VS.
- Reisin, Andrej (2022). Reporterformate: Ein »authentischer« Host ersetzt keine Recherche. *Übermedien vom 8. April 2022*. <https://uebermedien.de/69778/ein-authentischer-host-ersetzt-keine-recherche/> (26.09.2025)
- Reus, Gunter (2019). Ja, Fiktionalität passt in den Journalismus. Entscheidend ist Transparenz. *Journalistik*, 1, 65–69.
- Savinova, Elena, & Hoek, Jan (2025). »Is Social Media News More Subjective? A Comparative Study of British Quality and Popular News Sources' Adaptation to Facebook.« *Digital Journalism*, 13(7), 1291–1310.
- Schlütz, Daniela (2020). »Auditive »deep dives«. Podcasts als narrativer Journalismus.« *kommunikation@gesellschaft*, 21(2), 1–18.
- Schudson, Michael (2001). The objectivity norm in American journalism. *Journalism*, 2(2), 149–170.
- Schultz, Tanjev (2019). Nein, Fiktionalität passt nicht in den Journalismus. Über den Unterschied von fiktionalem und faktuellem Erzählen. *Journalistik*, 1, 70–77.
- Schultz, Tanjev (2021). Der Reporterblick von nirgendwo? Journalismus in der Spannung zwischen Objektivität und Subjektivität. *Publizistik*, 66, 21–41.
- Schwarzer, Matthias (2021). Reportageformate bei Funk: Das große Fest der Einzelschicksale. RND.de vom 5. August 2021. <https://www.rnd.de/medien/funk-reportageformate-journalismus-oder-unterhaltung-das-grosse-fest-der-einzelschicksale-N4YZR7GZ7FGY7IP7YLZCFQ4YTA.html> (26.09.2025)
- Smeenk, Kim, Harbers, Frank, & Broersma, Marcel (2023). »The Journalist in the Story: Conceptualizing Ethos as Integral Framework to Study News Production, News Texts and News Audiences.« *Communication Theory*, 33(4), 214–222.
- Smeenk, Kim, Harbers, Frank, & Broersma, Marcel (2024). »Highlighting and Downplaying Subjectivity through Ethos Construction: Personal Journalism as a Pluriform Epistemic Practice.« *Journalism*, 26(3), 2523–2543.

- Smeenk, Kim, Harbers, Frank, Kruitbosch, Hanne, & Broersma, Marcel (2025). »The Reporter as First-Person Witness: Eyewitnessing and Subjectivity in Epistemic Authority Claims in Personal Journalism.« *Journalism Practice*, 1–19.
- Smeenk, Kim, Kruitbosch, Hanne, Harbers, Frank, & Broersma, Marcel (2026). »When Journalists Share Their Happy Feelings: Affective Connection as a Source of Reliability in Personal Journalism.« *Journalism Studies*, 27(3), 360–380.
- Steensen, Steen (2011). The Featurization of Journalism. *Nordicom Review*, 32/2, 49–61.
- Steensen, Steen (2017). Subjectivity as a Journalistic Ideal. In Bente Kalsnes Fonn, Henriette Hornmoen, Nathalie Hyde-Clarke, & Yngvar Bordewich Hågvar (Hrsg.), *Putting a face on it: Individual exposure and subjectivity in journalism* (S. 25–47). Cappelen Damm Akademisk.
- Stringer, Paul (2018). Finding a Place in the Journalistic Field. The pursuit of recognition and legitimacy at BuzzFeed and Vice. *Journalism Practice*, 19(13), 1991–2000.
- Tandoc, Edson C. (2017). Five ways BuzzFeed is preserving (or transforming) the journalistic field. *Journalism*, 19(2), 200–216.
- Uth, Bernadette (2025). Hardly Used, But Highly Appreciated? Use, Importance and Effects of Engagement-Oriented Journalism. *Digital Journalism*, 1–23.
- Wahl-Jorgensen, Karin (2020). An Emotional Turn in Journalism Studies? *Digital Journalism*, 8(2), 175–194.
- Wahl-Jorgensen, Karin (2013). The strategic ritual of emotionality: A case study of Pulitzer Prize-winning articles. *Journalism*, 14(1), 129–145.
- Wang, Haiya, & Ni, Yuyao (2025). Constructing Authenticity as an Alternative to Objectivity: A Study of Non-Fiction Journalism in Chinese Media. *Journalism and Media*, 6(1), 40–55.
- Weischenberg, Siegfried (1995). *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 2. Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure*. Westdeutscher Verlag.
- Wyss, Vincent (2016). Journalismus als duale Struktur. In Martin Löffelholz & Liane Rothenberger (Hrsg.), *Handbuch Journalismustheorien* (S. 265–280). Springer VS.
- Wyss, Vinzenz, & Keel, Guido (2010). Journalismusforschung. In Heinz Bonfadelli, Otfried Jarren, & Gabriele Siegert (Hrsg.), *Einführung in die Publizistikwissenschaft* (S. 337–378). utb.

Anhang

Fragen und Variablen der standardisierten Befragung junger Mediennutzer:innen (angelehnt an Meier, 2018b)

Variablen und Fragen:

V1.1 »Nach dem Schauen des Beitrags fühle ich mich gut informiert.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)

V1.2 »Nach dem Schauen des Beitrags fühle ich mich gut orientiert.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)

V1.3 »Nach dem Schauen des Beitrags fühle ich mich gut unterhalten.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)

V2 »Im Beitrag fehlen mir Informationen bzw. Aspekte.«

Skala: 1 (mir fehlen keine Informationen) bis 6 (mir fehlen viele Informationen)

V3 »Möchten Sie mehr über das im Beitrag behandelte Thema erfahren?«

Skala: 1 (Ja, nach dem Sehen recherchiere bzw. suche ich aktiv nach dem Thema) bis 4 (Nein, wenn ich wieder auf das Thema stoße, ignoriere ich den Beitrag.)

V4 »Die Art und Weise, wie der Beitrag erzählt ist, gefällt mir gut. Diese Art von Beiträgen würde ich gerne öfter sehen wollen.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)

V5 »Der Beitrag erscheint mir...«

Skala: semantisches Differential mit 4er Skala dazwischen (der zuerst genannte, linke Pol entspricht einem niedrigen Wert, der zweite, rechte Pol einem hohen Wert)...

...Erzählerisch/nicht-erzählerisch

...Authentisch/Unauthentisch

...Emotional/Unemotional

...Reflektiert/Unreflektiert

...Nützlich/Nutzlos

...Relevant/Irrelevant

...Vielfältig/Einseitig

...Transparent/Intransparent

...Nachvollziehbar/Erklärungsbedürftig

...Berechenbar/überraschend

...Kritisch/unkritisch

V6 »Der Beitrag motiviert mich, mich mit Freunden, meiner Familie oder mit Verwandten über dieses Thema auszutauschen.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)

V7 »Diesen Beitrag würde ich in sozialen Netzwerken (z. B. YouTube, Instagram etc.) kommentieren.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu) – nur diejenigen, die in sozialen Netzwerken aktiv sind

V8 »Diesen Beitrag würde ich in sozialen Netzwerken (z. B. Facebook, Twitter, Instagram etc.) teilen.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu) – nur diejenigen, die in sozialen Netzwerken aktiv sind

V9 »Sie haben nun den Beitrag gesehen. Wie haben Sie sich nach dem Ansehen gefühlt?«

Skala: semantisches Differential mit 4er Skala dazwischen...

....emotional/kühl

...gelangweilt/interessiert

...unbeeindruckt/beeindruckt

...deprimiert/nicht deprimiert

...emotional berührt/sachlich informiert

V10 »Ich habe das Gefühl, dass der Beitrag eine klare Haltung/Meinung enthält.«

Skala: 1 (trifft voll und ganz zu) bis 6 (trifft überhaupt nicht zu)

Aufsatz

Luis Paulitsch

Klimaskepsis durch »Alternativmedien«?

Strategien und Muster in der Klimaberichterstattung rechter
Gegenöffentlichkeiten

Abstract: Auf sozialen Plattformen gelten »Alternativmedien« als maßgebliche Akteure bei der Verbreitung von Klimaskepsis. Die Inhalte reichen von einseitigen Meinungsbeiträgen bis hin zu klimabezogener Desinformation. Der vorliegende Beitrag analysiert spezifische Strategien deutschsprachiger rechtsalternativer Medien beim Thema Klimaschutz und Energiewende. Als wesentliche Grundlage dienen Beurteilungen durch seriöse Faktencheck-Formate (n=38). Insgesamt konnten vier Muster in der Berichterstattung identifiziert werden, die mutmaßlich zur Klimaskepsis beim Publikum beitragen: (1) Angriffe gegen klimawissenschaftlichen Konsens; (2) unseriöse Quellen und »Experten«; (3) irreführende Wiedergabe; (4) Diskreditierung politischer Gegner:innen.

Keywords: Alternativmedien, Klimaskepsis, Energiewende, Desinformation, Rechtspopulismus, Klimaberichterstattung

Ein aktueller Bericht des deutschen Forschungsprojekts »NOTORIOUS« identifiziert maßgebliche Akteur:innen und Narrative bei klimabezogener Desinformation auf Social-Media-Plattformen: Im Gesamtdatensatz¹ sind unter den Top 10-Domains, die bei den verdächtigen Postings identifiziert wurden, gleich mehrere »Alternativmedien« vertreten (vgl. Börgmann et al., 2025, S. 19). Dies deute auf ein eigenes »Ökosystem« zur Verbreitung von Klimaskepsis und Verzögerungsnarrativen hin, das hierfür die Inhalte alternativer Medien nutze

1 3,3 Millionen deutschsprachige Postings auf X (vormals Twitter), Facebook, Telegram und Instagram, die klimarelevante Themen behandeln und zwischen 2019 und 2023 veröffentlicht wurden.

(vgl. Börgmann et al., S. 10). Der Forschungsbericht bestätigt die These, wonach rechtsalternative Blogs inzwischen ein wichtiges Mittel sind, um gegen Klimaschutz zu agitieren und dabei die »politischen Milieus des Konservatismus, Wirtschaftsliberalismus und Marktfundamentalismus mit radikalen libertären und rechtspopulistischen Gruppen« zu vernetzen (Quent et al., 2022, S. 174).

Seit mehreren Jahren hat die Klimaberichterstattung rechtsalternativer Medien auch Auswirkungen auf politischer Ebene. Ab 2018 übernahmen etwa Social-Media-Accounts der Alternative für Deutschland (AfD) sukzessive klimaspezifische Begriffe, die zunächst auf rechtspopulistischen Nachrichtenseiten aufgetaucht waren (vgl. Knüpfer & Hoffmann, 2024). Im Vorfeld der deutschen Bundestagswahl 2021 gab es bereits einen deutlichen Anstieg klimaskeptischer Postings, deren verantwortliche Accounts vor allem Beiträge rechter Outlets wie *Tichys Einblick* oder dem *Deutschland-Kurier* teilten (vgl. Matlach & Janulewicz, 2021, S. 16). Dennoch wird die Rolle rechtsalternativer Medien in Publikationen zu klimabezogener Desinformation überwiegend bloß am Rande thematisiert. Dieser Beitrag analysiert daher konkrete Fälle und Strategien zur Verbreitung von Klimaskepsis durch deutschsprachige »Alternativmedien«. Als Grundlage dienen ausgewählte Beurteilungen durch etablierte Faktencheck-Formate, die mittlerweile auch für die Journalismusforschung als fundierte Quellen gelten (vgl. Zwins, 2025, S. 65ff.).

Zunächst wurde gezielt nach einschlägigen Medienprojekten und Begriffen wie »Klima« und »Energiewende« auf deutschsprachigen Faktencheck-Seiten gesucht (u. a. in: *AFP Faktencheck*, *Correctiv* und *Mimikama*). Die ermittelten Quellen (n=38), die klimabezogene Falschmeldungen durch Beiträge rechtsalternativer Medien aufzeigen, wurden mithilfe einer strukturierenden Inhaltsanalyse ausgewertet (vgl. Mayring, 2022, S. 96ff.). Schrittweise wurden vier (Ober-) Kategorien gebildet, die sich sowohl anhand der Quellen ergeben wie auch in der Klimaforschung als Methoden zur Verbreitung antiökologischer Positionen gelten (deduktiv-induktiver Ansatz, siehe Kapitel 3). Um verallgemeinernde Zuschreibungen im Forschungsteil zu vermeiden, werden die in Faktenchecks untersuchten Medienprojekte stets namentlich ausgewiesen.

1. »Alternativmedien« und Klimaskepsis

Der Begriff »Alternativmedium« kam in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf und wurde ursprünglich für linksgerichtete Publikationen im Umfeld sozialer Bewegungen angewandt. Erst mit der Digitalisierung beanspruchten immer mehr rechte Player die Bezeichnung für sich (vgl. Hooffacker, 2020). Aktuell plädiert die Kommunikationsforschung für eine inklusive und – in Abgrenzung zu den »Mainstream-Medien« – mehrrelationale Definition von Alternativmedien;

ausschlaggebend sind dabei das Selbstverständnis wie auch die Bewertung durch die Konkurrenz und das Publikum (vgl. Holt et al., 2019). Da es sich mittlerweile aber oft um eine Eigenbezeichnung zu PR-Zwecken handelt, stößt die Begriffsverwendung auf Kritik und wird im vorliegenden Beitrag bevorzugt in Anführungszeichen gesetzt.

Das Spektrum rechter »Alternativmedien« ist breit und reicht von rechts-konservativen und -libertären über verschwörungsideologische bis hin zu rechtsextremen Publikationsorganen. Sie alle eint aber die Ablehnung vermeintlicher (links-)liberaler Eliten und das gemeinsame Narrativ von Europas Weg in den Untergang (vgl. Paulitsch, 2025a, S. 73f.). Mit dem Aufstieg der Klimabewegung und der fortschreitenden Energiewende ist in den letzten Jahren auch das Thema »Klima« in den Fokus einschlägiger Publikationen gerückt. Seither nimmt sogenannte Klimaskepsis² in deutschsprachigen »Alternativmedien« auffallend viel Raum ein, etwa durch Titelseiten, eigene Rubriken oder Sonderausgaben (vgl. Lamberty & Nocun, 2023, S. 65f.). Zudem ermöglicht die heutige Vernetzung rechtsalternativer Medien bei der Klimaberichterstattung eigene »Zitierkartelle« (Brunnengräber, 2018, S. 287), indem sie gegenseitig aufeinander verweisen oder auf dieselben antiökologischen Akteur:innen zurückgreifen (vgl. Haupt, 2020, S. 180). Die koordinierte Zusammenarbeit dürfte dazu beitragen, dass klimaskeptische Begriffe und Gegner:innen der Energiewende immer wieder Einzug in etablierten Medien halten (vgl. Brunnengräber, 2018, S. 286f.).

2. Verbindungen zu antiökologischen Akteur:innen?

Es stellt sich die Frage nach der Motivation rechtsalternativer Medien bei ihren Kampagnen gegen Klimaschutz. Eine erste plausible Erklärung liegt in ihrem *symbiotischen Verhältnis* zu rechtspopulistischen Parteien, die wissenschaftsgeleiteten Klimaschutzmaßnahmen oft skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen, etwa zur AfD in Deutschland oder zur Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) (vgl. Haller, 2018; Paulitsch, 2025b). Darüber hinaus pflegt ein beachtlicher Teil der »Alternativmedien« mehr oder weniger offenkundige Verbindungen zu Lobbyorganisationen bzw. Thinktanks, die in Europa mittlerweile eine gewichtige Rolle bei der Verbreitung antiökologischer Positionen spielen (vgl. Almiron et al., 2020).

Als zentraler Akteur in Deutschland gilt hier das Europäische Institut für Klima & Energie (EIKE). Entgegen der Eigendarstellung ist EIKE keine Forschungseinrichtung, sondern ein seit 2007 eingetragener Verein mit Sitz

2 Zu unterscheiden ist zwischen Klimawissenschaftsskepsis (bzw. Klimaleugnung), Klimapolitik- und instrumentenskepsis sowie Ablehnung der Energiewende (Klassifizierung nach Brunnengräber, 2018).

in Jena, der mit einflussreichen Klimaleugnungsorganisationen im Ausland kooperiert (z. B. dem *Heartland Institute* aus den USA; vgl. Moreno et al., 2022). Als Lobbyverein besteht EIKE nur zum Teil aus Naturwissenschaftler:innen, einige Mitglieder haben eine Nähe zur Politik.^[3] Auf seiner Website übernimmt EIKE auffallend oft Beiträge rechtsalternativer Medien, darunter *Tichys Einblick*, *Achse des Guten* und *eigentlich frei*. Umgekehrt publizierte Axel Robert Göhring, ein Mitarbeiter von EIKE, in der Vergangenheit in mehreren »Alternativmedien« wie *eigentlich frei*, *Compact* oder der Schweizer *Weltwoche* (vgl. Draeger & Tusche, 2025). Im Jahr 2024 luden rechtsalternative Publikationen wie *Tichys Einblick* und *Der Sandwirt* zu einem »Bürgergipfel« in Stuttgart, bei dem neben weiteren einschlägigen Medien EIKE als Partner auftrat.

Personelle Überschneidungen gibt es auch mit neoliberalen bis marktradikalen Gruppierungen, deren Mitglieder teilweise im antiökologischen Milieu auftreten. So sind mehrere (Gast-)Autor:innen der rechtslibertären Zeitschrift *eigentlich frei* zugleich bei Denkfabriken wie dem Ludwig von Mises Institut Deutschland^[4] oder der Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft^[5] aktiv. Auch der Herausgeber von *Tichys Einblick* war bzw. ist Mitglied der Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft und der Mont Pèlerin Society (vgl. Quent et. al., 2022, S. 171ff.). Mehrere Autoren bei *Tichys Einblick* referierten außerdem in der Vergangenheit bei Vernunftkraft, einer Dachorganisation von Antiwindkraft-Initiativen.^[6] Und der Hauptfinanzier von *NIVUS* und dessen Österreich-Ableger *eXXpress* ist Ehrenvorsitzender eines Landesverbands des CDU-Wirtschaftsrats, der immer wieder als »scharfer Bremser in Sachen Klimaschutz« auffällt (Deckwirth, 2024).

Die Hintergründe solcher Verflechtungen sind unklar und möglicherweise rein ideologisch motiviert. Mit Blick auf die klimapolitischen Positionen von Organisationen wie EIKE verwundert es jedenfalls nicht, dass viele rechtsalternative Medien vor allem gegen die Energiewende anschreiben. Zusätzlich ist anzumerken, dass etwa die Hälfte der zwanzig führenden deutschsprachigen »Alternativmedien« ökonomische, persönliche und/oder mediale Verbindungen zum Kreml bzw. nach Russland pflegt (vgl. Beseler & Töpfl, 2024). Es stellt sich somit die Frage, ob bei der medialen Agitation gegen Klimaschutz vereinzelt nicht auch ausländische (wirtschaftspolitische) Interessen eine Rolle spielen (vgl. Vrba, 2023).

3 Zu den politischen Verbindungen von EIKE siehe ausführlich in: *Lobbypedia*, »Europäisches Institut für Klima und Energie«.

4 Z. B. Jörg Guido Hülsmann, Senior Fellow am Mises Institute und im Redaktionsbeirat von *eigentlich frei*.

5 Z. B. Gerd Habermann, Initiator und Mitgründer der Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft, oder André F. Lichtschlag, Herausgeber von *eigentlich frei* und Mitglied der Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft.

6 Zu den einzelnen Personen siehe in: *Lobbypedia*, »Roland Tichy«.

3. Strategien in der Klimaberichterstattung

Die antiökologischen Narrative in »Alternativmedien« sind vielfältig und passen sich regelmäßig gesellschaftlichen Trends an. Außerdem trägt die ideologisch unterschiedliche Ausrichtung rechtsalternativer Medien dazu bei, dass ihre inhaltlichen Schwerpunkte bei der Klimaberichterstattung divergieren können. Dennoch sind anhand von Faktencheck-Analysen vier – nicht streng voneinander zu trennende – Strategien beobachtbar, die aktuell zur Klimaskepsis in der Bevölkerung beitragen (sollen). Im Wesentlichen handelt es sich dabei um das klassische, jahrzehntealte Repertoire der internationalen Klimawandelleugnung (vgl. Coan et al., 2021; Quent et al., 2022, S. 182ff.).

3.1 Angriffe gegen den klimawissenschaftlichen Konsens

Eine erste Strategie besteht darin, den wissenschaftlichen Konsens zum Klimawandel⁷⁾ anzugreifen, konkret dass die globale Erderwärmung durch menschliche Aktivitäten bzw. die Emission von Treibhausgasen verursacht wird. Einzelne Medienprojekte suggerieren nach wie vor, dass es keine gesicherten Erkenntnisse oder eine ernstzunehmende Kontroverse in der Klimaforschung gäbe. Hierfür werden zum einen die Ursachen des Klimawandels angezweifelt, etwa mit der Behauptung, dass der Einfluss von CO₂-Emissionen lediglich gering sei (vgl. Lehn, 2024b bzgl. *Epoch Times*; Ollig 2025 [Report24]), Vulkane deutlich mehr CO₂ ausstoßen würden oder Sonnenzyklen für die globale Erwärmung verantwortlich seien (vgl. Gindl, 2024 [Report24]). Für solche längst widerlegten Thesen greifen rechtsalternative Medien entweder auf absolute Minderheitspositionen zurück oder führen gar keine seriösen Belege an. Zum anderen können auch Studien zum breiten klimawissenschaftlichen Konsens oder anerkannte Klimamodelle als manipulativ bzw. fehleranfällig dargestellt werden (vgl. Thom, 2023; Zwins, 2023 [AUF1]).

Speziell verschwörungsideologische »Alternativmedien« stellen zentrale Erkenntnisse zur Klimakrise zudem oft als ein Konstrukt globaler Eliten dar. Hauptverantwortliche seien demnach angebliche »Globalisten«, so etwa Mitglieder des World Economic Forum (WEF), die mit Klimaschutzmaßnahmen entweder Geld verdienen oder an der Errichtung einer autoritären »Klimadiktatur« arbeiten würden (vgl. Zwins, 2023 [AUF1]; Gindl, 2024 [Report24]). Beim Publikum soll der Eindruck entstehen, dass wissenschaftsbasierte Klimapolitik gegen die Bedürfnisse der Bevölkerung gerichtet und in Wahrheit von Lobbyinteressen geleitet sei. Folglich hantieren rechtsextreme Medien wie AUF1 und

7 Der Konsens über den menschengemachten Klimawandel liegt laut mehreren Untersuchungen bei mindestens 99 Prozent der Klimaforschenden.

Compact gerne mit Formulierungen wie »Klima-Schwindel«, »Klimalügen« oder »angeblich menschengemachter Klimawandel« (vgl. Lamberty & Nocun, 2023, S. 64f.). Beliebtes Angriffsziel sind hier neben der etablierten Wissenschaft – wenig überraschend – die »Mainstream-Medien«, denen bei der Klimaberichterstattung ebenfalls eine Agenda unterstellt wird (vgl. z. B. Hollingsworth, 2025).

Allerdings geht es den meisten »Alternativmedien« nicht (mehr) vorrangig um die Leugnung des Klimawandels oder des menschlichen Anteils daran. Vielmehr zielt die aktuelle Klimaberichterstattung rechtsalternativer Portale darauf ab, Maßnahmen zur Bekämpfung der Klimakrise und ihre Befürwortenden zu diskreditieren. Im Zentrum steht der Vorwurf, dass evidenzbasierte Lösungen für mehr Klimaschutz ineffektiv seien, individuelle Freiheiten einschränken und/oder den hiesigen Wirtschaftsstandort massiv gefährden würden (vgl. Sommer et al., 2022, S. 62ff.; Nicolosi et al., 2025); gegenteilige Positionen bzw. Befürwortende der Energiewende werden dabei regelmäßig mit Begriffen wie »Klimawahn«, »Klima-Hysteriker« oder »Klima-Apokalyptiker« herabgewürdigt (Quent et al., 2022, S. 174f.). Nicht selten greifen jene Portale bei der Erzählung, dass die Energiewende zu Wohlstandsrückgang und flächendeckenden Stromausfällen führe, auf irreführende Methoden zurück (siehe 3.3.).

3.2 Unseriöse Quellen und »Expert:innen«

Immer wieder nutzen »Alternativmedien« scheinbar seriöse Belege, um die eigene klimaskeptische Erzählung zu untermauern. In der Regel handelt es sich um Quellen, die aus journalistischer Perspektive zumindest eine kritische Einordnung erfordern würden. Darunter fallen Äußerungen bekannter Klimaleugner:innen (vgl. Thom, 2023 [AUF1]) ebenso wie Einschätzungen etablierter Institutionen, z. B. von Behörden, die aus klimawissenschaftlicher Sicht bereits öffentlich widerlegt wurden (vgl. Lehn, 2024b [Epoch Times]). Besonders gern berichten rechtsalternative Medien über gemeinsame Erklärungen und Offene Briefe von (vermeintlichen) Fachpersonen, die dem Klimanotstand oder den Ursachen der Erderwärmung widersprechen. In den Berichten über jene Petitionen bleibt allerdings häufig unerwähnt, dass sich unter den Unterzeichnenden nur wenige Klimaforschende befinden, viele davon bereits in der Vergangenheit die Gefahren des Klimawandels geleugnet und/oder Verbindungen zur Fossilindustrie und klimaskeptischen Organisationen haben (vgl. Nelkner, 2019 [Epoch Times]; Echtermann & Eckert, 2019 [u. a. *Tichys Einblick*; *Epoch Times*]; Zwins, 2023 [AUF1]).

Daneben treten in den meisten »Alternativmedien« auch angebliche Klima-Expert:innen auf, die im Bereich der Klimawissenschaft entweder kaum Reputation genießen oder gar fachfremd sind. Zwar stellen jene Interviewgäste den Klimawandel meist nicht grundsätzlich infrage, argumentieren aber gegen

klimapolitische Lösungsvorschläge wie die Einführung einer CO₂-Steuer oder den Ausbau erneuerbarer Energien (vgl. Haupt, 2020, S. 178f.). Dazu zählt etwa der Chemiker, Ex-Manager und ehemalige SPD-Politiker Fritz Vahrenholt, einer der wohl prominentesten Klimawissenschaftsskeptiker Deutschlands (vgl. Brunnengräber et al., 2024, S. 154). In der Öffentlichkeit mobilisiert Vahrenholt zurzeit vor allem gegen die Windkraft und kommt bei rechtsalternativen Portalen ausführlich zu Wort (vgl. z. B. Reveland/Siggelkow, 2023 [NIUS]). Während anerkannte Klimaforschende in der Berichterstattung rechtsalternativer Medien also oft abgewertet werden, inszeniert man die eigenen »Expert:innen« als vertrauenswürdig und wirklich unabhängig (vgl. Hafner, 2024, S. 104f.).

3.3 Irreführende Wiedergabe

Viele rechtsalternative Medien arbeiten heute bewusst mit Methoden der Irreführung, indem sie Quellen und Informationen verzerrend oder bloß selektiv wiedergeben (vgl. Paulitsch, 2024, S. 32). Diese Strategie wird auch bei der Klimaberichterstattung angewandt, speziell rund um das Thema Energiepolitik. Ein Beispiel hierfür ist die in Faktenchecks vielfach widerlegte Behauptung, dass der Ausbau von Windkraftparks zu noch mehr Dürren bzw. Trockenheit führe, etwa weil dadurch Jetstreams geschwächt würden (vgl. u. a. Todtmann, 2022 [Epoch Times]; Zwins, 2024 [Deutschland-Kurier]).¹⁸⁾ Solche irreführenden Meldungen beruhen entweder auf verzerrt wiedergegebenen Studien (vgl. Kornatz, 2023 [u. a. AUF₁]), erfundenen Zitaten (vgl. Thom, 2024 [Deutschland-Kurier]) oder reinen Spekulationen: Unmittelbar nach einem Blackout auf der Iberischen Halbinsel im Frühjahr 2025 erweckten rechtsalternative Portale den Eindruck, dass dieser mutmaßlich auf eine Überproduktion von Solarstrom bzw. Photovoltaikanlagen zurückzuführen sei, was sich später als falsch erwies (vgl. Laschyk, 2025 [Apollo News; Tichys Einblick]). Auch Bilder können manipulativ eingesetzt werden, um Skepsis gegenüber der Energiewende zu schüren, z. B. durch nicht authentisches Videomaterial zu angeblich brennenden Solaranlagen infolge einer Hitzewelle (vgl. Bernhard, 2025 [InfuRotMedien]). Derartige Beiträge »alternativer Medien« tragen mitunter dazu bei, den vor Ort gebotenen Ausbau erneuerbarer Energien zu verzögern (vgl. etwa Kapeller, 2024).

Auch über klimapolitische Ereignisse auf internationaler Ebene wird wiederholt verzerrend berichtet. So verbreiteten zahlreiche rechtsalternative Medien die Behauptung, dass rund 100 Städte ab 2030 den Konsum von Fleisch, Molkereiprodukten oder den Besitz von privaten Autos verbieten würden – in

8 Interessanterweise argumentiert man gegen Windräder hier aus der Perspektive des Natur- bzw. Umweltschutzes. Bei Kohleabbau oder Atomkraft wird diese Perspektive hingegen meistens ignoriert.

Wahrheit wurden im betreffenden Dokument⁹ lediglich die auf Konsum basierenden Emissionen analysiert und Städten Denkanstöße zur Reduktion geliefert (vgl. Funke, 2023 [u. a. *tkp, Reitschuster, Weltwoche*]). Dasselbe gilt für klimapolitische Maßnahmen anderer Staaten, die rechtsalternative Medien falsch oder missverständlich wiedergeben, etwa einen Regierungsbeschluss zu den Energiezielen Schwedens (vgl. Lehn, 2023 [u. a. *Unzensuriert, tkp, Tichys Einblick*])¹⁰ oder ein Gerichtsurteil zu Windparkgenehmigungen in Frankreich (vgl. Lehn, 2024a; Nicolaus 2024 [*Deutschland-Kurier, Tichys Einblick*]).¹¹ Falschnachrichten über Klimaschutzmaßnahmen im Ausland dürften besonders fruchtbar sein, weil sie für das heimische Publikum weniger leicht überprüfbar sind.

Eine weitere irreführende Methode »alternativer Medien« besteht darin, einzelne Passagen oder Details an sich seriöser Erkenntnisse der Klimaforschung selektiv zu zitieren, um damit ebenfalls Klimaskepsis zu schüren; diese Form von Entkontextualisierung wird gemeinhin als Cherrypicking bezeichnet (vgl. Quent et al., 2022, S. 185f.). Einerseits kann sie dazu dienen, die Dringlichkeit der Klimakrise anzuzweifeln bzw. Entwarnung zu geben, etwa bei punktuellen Wetterphänomenen wie einem überdurchschnittlichen Schneevorkommen auf der Nordhalbkugel (vgl. Orsini 2022 [*Unzensuriert*]). Im Sommer 2025 verbreitete *Report24* die Meldung, dass Australiens »Great Barrier Reef« blühe und gedeihe, weil den offiziellen Daten zufolge im Juni keine Bleiche des Korallenriffs beobachtet worden war – dass zu dieser Zeit in Australien Winter und somit keine zusätzliche Bleiche üblich ist, blieb im Artikel unerwähnt (vgl. Nass, 2025; Ollig 2025; ferner Thom, 2023 [*AUF1*]).

Andererseits wird Cherrypicking dazu genutzt, einzelne Thesen von Klimaforschenden aus dem Kontext zu reißen, um die Klimawissenschaft insgesamt ins Lächerliche zu ziehen: Bei einzelnen Wetterereignissen können frühere Aussagen von Expert:innen in spöttischer Manier zitiert werden, z. B. dass in Zukunft kaum noch Schnee fallen werde, ohne diese Prognosen sorgfältig einzuordnen (vgl. Crestani, 2023 [*eXXpress*]). Ebenso werden manchmal einzelne Details aus aktuellen Studien herausgepickt, um diese als unseriös oder unglaublich darzustellen, wie dies zuletzt beim Österreichischen Sachstandsbericht zum Klimawandel der Fall war (vgl. Gutschi, 2025 [*eXXpress*]).

9 Konkret ein 2019 erschienener Bericht des »C40-Netzwerks«, einem Zusammenschluss von weltweit rund 100 Bürgermeister:innen, die gegen den Klimawandel gemeinsam vorgehen wollen.

10 Hier: Dass Schweden den »Green Deal« der EU verlasse, obwohl es lediglich seine Energieerzeugungsziele bis 2040 angepasst hatte (nicht mehr zu 100 Prozent aus Erneuerbaren, sondern »fossilfrei«).

11 Hier: Dass Windkraftanlagen in Frankreich nun illegal seien, obwohl sich das Verwaltungsurteil lediglich auf einen Formfehler bei Lärmschutzbedingungen bezog und bestehende Windparks nicht berührte.

3.4 Attacken auf politische Gegner:innen

Mit dem Aufstieg der internationalen Klimabewegung haben sich in den letzten Jahren auch die Angriffe rechtsalternativer Medien auf politische Gegner:innen verschärft. Das betraf zunächst die relativ junge Bewegung *Fridays for Future*, ausgelöst durch Schulstreiks der schwedischen Aktivistin Greta Thunberg (vgl. dazu Dave et al., 2020). Ab 2019 nutzten rechtsalternative Nachrichtenseiten vermehrt Begriffe wie »Greta-Jünger«, »Greta-Jugend« oder »Klimasekte«, um die Aktivist:innen als quasi-religiös und damit irrational darzustellen (vgl. Knüpfer & Hoffmann, 2024). Infolge der Protestaktionen der *Letzten Generation* ab 2022 nahm in deutschsprachigen »Alternativmedien« hingegen das Framing der Klimabewegung als Terrorist:innen zu (vgl. Bundtzen, 2023). Neben dem »Terror«-Vorwurf gegen die *Letzte Generation* kam es immer wieder auch zu irreführenden Berichten, etwa dass wegen einer Verkehrsblockade eine Frau ums Leben gekommen sei oder jene Protestgruppen staatliche Gelder erhielten (vgl. Gindl, 2024 [Report24]). Zudem unterstellt man den Klimaaktivist:innen gerne Linksextremismus, während rechtsextreme Vorfälle tendenziell verharmlost werden (vgl. Eckert, 2024 [eXXpress]).

Im Zuge der Gaspreskrisis ab 2022 sind auch die Grünen als Partei(en) ein zentrales Feindbild in der Klimaberichterstattung rechtsalternativer Medien geworden (vgl. Bundtzen & Matlach, 2023, S. 10f.). Zwar agitierten »Alternativmedien« schon davor gegen die Grünen, etwa im Zuge von Umweltkatastrophen (vgl. Echtermann, 2020 [Epoch Times]) oder während des deutschen Bundestagswahlkampfes 2021 (vgl. Röttger et al., 2021 [u. a. Info-DIREKT, Report24]). Nach dem russischen Überfall auf die Ukraine gerieten die Grünen aber noch stärker ins Visier rechter Portale, die grüne Klimapolitik als hauptverantwortlich für die drohende Energieknappheit darstellten. Ein anschauliches Beispiel dafür ist der Kanal »Achtung, Reichelt!«, auf dem zwischen April 2022 und Januar 2023 vorwiegend gegen die Grünen und Robert Habeck polemisiert wurde, wohingegen Wladimir Putin als eigentlicher Verursacher der Energiekrise kaum Erwähnung fand (siehe in: ZAPP, 2023). Ein beliebtes Mittel rechtsalternativer Medien besteht darin, grüne Politiker:innen als ideologiegetrieben und damit autoritär darzustellen, beispielsweise durch verkürzte oder gar falsche Zitate (vgl. Helberg, 2019 [PI-News]; Seegers, 2024 [Apollo News]).

4. Schlussbemerkung

Die Verbreitung von Klimaskepsis beschränkt sich nicht bloß auf das Spektrum rechtsalternativer Medien (vgl. Rahmstorf, 2024, S. 185f.). Zuletzt hat etwa die Berichterstattung über das geplante Gebäudeenergiegesetz der

»Ampel«-Koalition gezeigt, dass auch etablierte (Boulevard-)Medien mit inhaltlich irreführenden Verkürzungen arbeiten (vgl. Jost & Mack, 2024). Allerdings dürften rechte »Alternativmedien« derzeit (klima-)journalistische Standards weitaus gezielter missachten, zumal sie die Regeln der berufsethischen Selbstkontrolle überwiegend ablehnen (vgl. Paulitsch, 2024, S. 35f.). Hinzu kommen Verbindungen zu klimaskeptischen Organisationen, die medial nur selten thematisiert werden. Der seriöse Journalismus ist damit künftig umso mehr gefordert, Methoden klimabezogener Desinformation aufzuzeigen und den Absichten rechtsalternativer Portale nachzugehen. Wünschenswert wäre ein *investigativer Klimajournalismus*, wie ihn auch der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen (2024) sinngemäß fordert.

Das vollständige Quellenverzeichnis findet sich unter <https://osf.io/user/xw2kt>

Über den Autor

Luis Paulitsch, Mag., M.A. (*1991) ist Jurist, Zeithistoriker und Medienethiker aus Wien. Er war langjähriger Referent des Österreichischen Presserats, seit 2024 arbeitet er für die DATUM STIFTUNG für Journalismus und Demokratie. Paulitsch veröffentlicht regelmäßig Beiträge in Fachzeitschriften, 2025 erschien sein erstes Buch zum Thema »Alternative Medien« bei Springer vs. Kontakt: luis.paulitsch@datumstiftung.at

Literaturverzeichnis

- Almiron, Núria, Boykoff, Maxwell, Narberhaus, Marta, & Heras, Francisco (2020). Dominant counter-frames in influential climate contrarian European think tanks. *Climate Change*, 162, 2003–2020. <https://doi.org/10.1007/s10584-020-02820-4>
- Beseler, Arista, & Toepfl, Florian (2024). Conduits of the Kremlin’s Informational Influence Abroad? How German-Language Alternative Media Outlets Are Connected to Russia’s Ruling Elites. *The International Journal of Press/Politics*, 30(3), 659–678. <https://doi.org/10.1177/19401612241230284>
- Börgmann, Hanna, Hammer, Dominik, Beyer, Jan, Ziock, Jonas, Stegers, Fiete, Keßling, Philipp, & Münch, Felix (2025). Destruktive Diskurse: Digitale Verbreitung von klimabezogener Mis- und Desinformation. Eine Multiplattformerhebung im Projekt NOTORIOUS. https://notorious.leibniz-hbi.de/wp-content/uploads/2025/04/2025_03_15-NOTORIOUS-Destruktive-Diskurse-Klima-Desinformation.pdf (12. Januar 2026)

- Brunnengräber, Achim (2018). Klimaskeptiker im Aufwind. Wie aus einem Rand- ein breiteres Gesellschaftsphänomen wird. In Olaf Kühne, & Florian Weber (Hrsg.), *Bausteine der Energiewende* (S. 271–292). Springer Fachmedien.
- Brunnengräber, Achim, Neujeffski, Moritz, & Plehwe, Dieter (2024). Climate Obstruction in Germany: Hidden in Plain Sight? In: Robert J. Brulle, J. Timmons Roberts, & Miranda C. Spencer (Hrsg.), *Climate Obstruction across Europe* (S. 136–161). <https://doi.org/10.1093/oso/9780197762042.003.0006>
- Bundtzen, Sara (2023, 15. Februar). How mainstream and ›alternative‹ media news headlines frame climate activism. *Institute for Strategic Dialogue*. https://web.archive.org/web/20230220140228/https://www.isdglobal.org/digital_dispatches/how-do-news-headlines-of-mainstream-and-alternative-media-talk-about-climate-activism/ (5. November 2025)
- Bundtzen, Sara, & Matlach, Paula (2023). Die Grünen als Feindbilder während der Gaspriekrise 2022 – Zweite methodische Exploration im Projekt NOTORIOUS. https://www.isdglobal.org/wp-content/uploads/2023/10/2023-08-15-NOTORIOUS_Dokumentation2.pdf (12. Januar 2026)
- Coan, Travis G., Boussalis, Constantine, Cook, John, & Nanko, Mirjam O. (2021). Computer-assisted classification of contrarian claims about climate change. *Scientific Reports*, 11, 22320. <https://doi.org/10.1038/s41598-021-01714-4>.
- Dave, Aashka, Boardman Ndulue, Emily, & Schwartz-Henderson, Laura (2020). Targeting Greta Thunberg: A Case Study in Online Mis/Disinformation. Nr. 11, German Marshall Fund of the United States, Washington DC et al. https://www.gmfus.org/sites/default/files/Dave%2520et%2520al%2520-%2520Targetting%2520Greta%2520Thunberg_July%252022.pdf (5. November 2025).
- Deckwirth, Christina (2024, 18. April). CDU-naher Lobbyverband als Türöffner für Klima-Desinformation? *LobbyControl*. <https://www.lobbycontrol.de/lobbyismus-und-klima/cdu-naher-lobbyverband-als-tueroeffner-fuer-desinformation-114946/> (28. Oktober 2025)
- Draeger, Isabel, & Tusche, Lucy (2025, 23. Januar). EIKE führt in die Irre. *Akrützel*. <https://www.akruetzel.de/2025/01/23/eike-fuehrt-irre/> (28. Oktober 2025).
- Hafner, Michaela (2024). *Von der »kinderfeindlichen Klimaextremistin« bis zum »Wetter-Guru«*. Die sprachliche (De-)Legitimierung von Expert*innen in rechts-alternativen Onlinemedien (Masterarbeit). Innsbruck: Universität Innsbruck.
- Haller, André (2018). Symbiotische Interdependenzen. Rechtspopulismus und politische Alternativpublizistik. *Communicatio Socialis*, 51(2), 143–153. <https://doi.org/10.5771/0010-3497-2018-2-169>
- Haupt, Sebastian (2020). Zitierkartelle und Lobbyisten. Vergleichende Perspektiven auf die Klimawandelleugner. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 33(1), 170–184. <https://doi.org/10.1515/fjsb-2020-0014>

- Holt, Kristoffer, Figenschou, Tine Ustad, & Frischlich, Lena (2019). Key Dimensions of Alternative News Media. *Digital Journalism*, 7(7), 860–869. <https://doi.org/10.1080/21670811.2019.1625715>
- Hooffacker, Gabriele (2020). Copycats oder innovativ und integrativ? Ein Vorschlag zur Beurteilung von »Alternativmedien«. *Journalistik. Zeitschrift für Journalismusforschung*, 3(3), 250–262. <https://doi.org/10.1453/2569-152X-32020-10982-de>
- Jost, Pablo, & Mack, Matthias (2024). Inhaltsanalyse der Berichterstattung zum Gebäudeenergiegesetz. In *Aufgeheizte Debatte? Eine Analyse der Berichterstattung über das Heizungsgesetz – und was wir politisch daraus lernen können*. https://www.progressives-zentrum.org/wp-content/uploads/2024/04/240418_DPZ_Studie_Aufgeheizte-Debatte.pdf (12. Januar 2026)
- Kapeller, Lukas (2024, 30. August). Landwirte widersprechen Verschwörungstheorie zu Windkraft vehement. *Der Standard*. <https://www.derstandard.at/story/3000000234105/landwirte-widersprechen-verschwörungstheorie-zu-windkraft-vehement> (4. November 2025)
- Knüpfer, Curd, & Hoffmann, Matthias (2024). Countering the »Climate Cult« – Framing Cascades in Far-Right Digital Networks. *Political Communication*, 42(1), 85–107. <https://doi.org/10.1080/10584609.2024.2332762>
- Lamberty, Pia, & Nocun, Katharina (2023). »It’s a money industry, ok? It’s a hoax« – Verschwörungserzählungen im Kontext der Klimakrise. In Tobias Meilicke, & Cornelius Strobel (Hrsg.), *Aufgeheizt. Verschwörungserzählungen rund um die Klimakrise* (S. 45–74). Bundeszentrale für politische Bildung.
- Matlach, Paula, & Janulewicz, Łukasz (2021). Kalter Wind von Rechts: Wie rechte Parteien und Akteur:innen die Klimakrise zu ihren Gunsten missbrauchen. Eine Analyse über falsche Fakten, Feindbilder und Desinformationsnarrative im Umfeld der Bundestagswahl 2021. https://www.isdglobal.org/wp-content/uploads/2021/12/ISD_Analyse_Kalter-Wind-Klimadebatte-2021.pdf (12. Januar 2026)
- Mayring, Philipp (2022 [1983]). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (13., überarbeitete Aufl.). Beltz.
- Moreno, Jose A., Kinn, Mira, & Narberhaus, Marta (2022). A Stronghold of Climate Change Denialism in Germany: Case Study of the Output and Press Representation of the Think Tank EIKE. *International Journal of Communication*, 16, 267–288.
- Nicolosi, Emily, Medina, Richard, Brewer, Simon, Vorkink, Madi, & Allred, Andrew (2025). The new denial: climate solution misinformation on social media. *Global Sustainability*, 31(8). <https://doi.org/10.1017/sus.2025.10016>
- Paulitsch, Luis (2025a). *Alternative Medien. Definition, Geschichte und Bedeutung*. Springer Fachmedien.

- Paulitsch, Luis (2025b). »Gegenseitig vorantreiben und zugleich korrigieren«. Zum symbiotischen Verhältnis zwischen der FPÖ und »alternativen Medien«. *MedienJournal*, 49(1), 54–65. <https://doi.org/10.60764/1025-9473.2025.01.3>
- Paulitsch, Luis (2024). »Konsortium der System-Propagandisten«: Rechtsextreme Publizistik und Medien-Selbstkontrolle am Beispiel von Österreich. *ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung*, 4(1), 23–42. <https://doi.org/10.3224/zrex.v4i1.02>
- Pörksen, Bernhard (2024, 22. November). Wissende Ignoranz. *Der Spiegel*. <https://www.spiegel.de/ausland/klimakrise-die-widersprueche-und-fehleinschaetzungen-in-der-spiegel-berichterstattung-a-815e8ee3-6e3c-431c-be37-bdbe10624864> (6.11.2025)
- Rahmstorf, Stefan (2024). Unlearn Desinformation. In Claudia Kemfert, Julien Gupta, & Manuel Kronenberg (Hrsg.), *Unlearn CO2. Zeit für ein Klima ohne Krise* (S. 170–189). Ullstein.
- Quent, Matthias, Richter, Christoph, & Salheiser, Axel (2022). *Klimarassismus. Der Kampf der Rechten gegen die ökologische Wende* (2. Aufl.). Piper.
- Sommer, Bernd, Schad, Miriam, Kadelke, Philipp, Humpert, Franziska, & Möstl, Christian (2022). *Rechtspopulismus vs. Klimaschutz? Positionen, Einstellungen, Erklärungsansätze*. Oekom.
- Vrba, Martin (2023, 13. Januar). Climate Scepticism the Russian Way. *Green European Journal*. <https://www.greeneuropeanjournal.eu/climate-scepticism-the-russian-way/> (15. November 2025)
- Zwins, Katharina (2025). Journalismus gegen Desinformation. Zur Bedeutung von Faktenchecks als Prüfstein journalistischer Glaubwürdigkeit. In Sebastian Loudon, & Luis Paulitsch (Hrsg.), *Alles Journalismus, oder was? Zur Abgrenzung einer Profession und ihrer Rolle für die Demokratie* (S. 63–74). Privatstiftung für Journalismus und Demokratie.

Interview

Martina Thiele und Siegfried Weischenberg

Vergegenwärtigen des Vergangenen

Ein Gespräch anlässlich der Publikation *Schuld und Geheimnis. Bekenntnisse von Legenden in der deutsch-jüdischen Publizistik*

Mitmachen, »innere Emigration« oder Flucht? Jüdische Journalistinnen und Journalisten hatten nach der Machtübernahme der Nazis zumeist keine andere Wahl als zu fliehen. Wie haben sie überlebt? Wie konnten sie und nicht-jüdische Oppositionelle aus dem Exil heraus gegen die Diktatur anschreiben? Und wie haben im Gegensatz dazu andere, die geblieben sind, Karriere gemacht oder sich mit den Nazis arrangiert?

Siegfried Weischenberg, emeritierter Professor für Journalistik, widmet sich in seinem neuen Buch *Schuld und Geheimnis. Bekenntnisse von Legenden der deutsch-jüdischen Publizistik* den bekannten und weniger bekannten Journalistinnen und Journalisten. Ob Alfred Kerr oder Hilde Spiel, Fritz Sängner oder Elisabeth Noelle – ganz unterschiedliche Verhaltensweisen und Erzählungen über das Erlebte stehen zur Diskussion. Die Lebenswege und das publizistische Werk wichtiger deutscher Journalistinnen und Journalisten des 20. Jahrhunderts nehmen der Autor Siegfried Weischenberg und die Tübinger Medienwissenschaftlerin Martina Thiele zum Anlass, um über Autobiografien als Quellen, über Erinnern und Vergessen, Schuld und Verantwortung sowie Antisemitismus und Geschlechterverhältnisse im Journalismus zu sprechen.

Keywords: Journalismusgeschichte, Nationalsozialismus, Antisemitismus, Exiljournalismus, Autobiografien von Medienlegenden

Martina Thiele: Warum ein Buch über deutsch-jüdische Publizist:innen? Ist es dein individueller Beitrag zu dem, was wir kollektives Gedächtnis nennen?

Siegfried Weischenberg: Aus Sicht meiner Generation ist viel versäumt worden, auch wenn es gewiss respektable Beispiele für »Vergangenheitsbewältigung« gab. Ich selbst bin im Laufe der Jahrzehnte auf unterschiedliche Weise mit dem Thema Holocaust und Antisemitismus konfrontiert worden – oder auch nicht. Auf dem Gymnasium kam das im Geschichtsunterricht überhaupt nicht vor ...

Das war zu meiner Schulzeit, 1974 bis 1987, deutlich anders.

Ich bin Jahrgang 1948. Mit ca. 14 Jahren habe ich im Kino erstmals einen Film gesehen über die Befreiung eines Konzentrationslagers, ich glaube es war Auschwitz, mit all diesen unglaublichen Bildern der Ermordung von Jüdinnen und Juden.

Weißt du noch, welcher Film das war? Alain Resnais' *Nacht und Nebel* von 1956? Erwin Leisers *Mein Kampf* von 1960?

Ganz sicher bin ich mir da nicht. Später, 1978, gab es dann die extrem umstrittene us-amerikanische Serie *Holocaust* über die Familie Weiß. Und als Journalist habe ich für Reuters eine Zeitlang Berichte über den Düsseldorfer Majdanek-Prozess geschrieben.

Über diesen Prozess hat Eberhard Fechner einen dreiteiligen Interview-Film gemacht, *Der Prozeß* von 1984. Er war wahnsinnig enttäuscht, welchen Sendeplatz der Film erhalten hat und über die dann eher geringe Resonanz ... Ich erwähne das nur, weil ich mich intensiv mit publizistischen Kontroversen über Holocaustfilme⁽¹⁾ beschäftigt habe.

Ja, in den 1980er-Jahren war das Thema »Vergangenheitsbewältigung« präsender. Jahre später habe ich aus Anlass des 100. Geburtstags von Gerd Bucerius einen Vortrag an der Universität Haifa gehalten, wo ich dann auch Begegnungen mit Holocaust-Überlebenden hatte. Ko-Referent war Moshe Zimmermann. Und in Hamburg habe ich bis zu meiner Emeritierung ganz in der Nähe des Ortes gearbeitet und auch gewohnt, wo die niedergebrannte Synagoge stand und wo es die Talmud-Tora-Schule gibt, die seit Jahren bewacht werden muss – was eine

1 Thiele, Martina (2007). *Publizistische Kontroversen über den Holocaust im Film*. 2. Aufl. Lit-Verlag. Aufgearbeitet werden die Kontroversen über die Filme *Morituri* (1948), *Nacht und Nebel* (1956), *Mein Kampf* (1960), *Ein Tag* (1965), *Holocaust* (1978), *Der Prozeß* (1984), *Shoah* (1985) und *Schindlers Liste* (1993).

Schande ist. In der ganzen Gegend sind sogenannte Stolper-Steine verlegt, die an Personen erinnern sollen, die von den Nazis in den KZs umgebracht worden sind.

Das ist natürlich nur eine ›Betroffenheit von außen‹, nicht zu vergleichen mit dem, woran sich jemand wie Hape Kerkeling im Gedenken an seinen Großvater erinnert.^[2] Solche Erinnerungen sind besonders wichtig, und deshalb habe ich in mein zweites Buch *Inge Deutschkron* aufgenommen, die zusammen mit ihrer Mutter versteckt in Berlin den Holocaust überlebt und später wichtige Beiträge zur ›Erinnerungskultur‹ geleistet hat – so durch ihre Rede im Deutschen Bundestag am 30. Januar 2013,^[3] 80 Jahre nach Hitlers Machtergreifung, und zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.

Du greifst für dein Buch über deutsch-jüdische Publizist:innen vor allem auf deren Autobiografien zurück. Sind das nicht eher fragwürdige Quellen, gerade auch aus Sicht eines Sozialwissenschaftlers, der empirische Journalismusforschung betrieben, der systemisch und berufsbezogen statt individualistisch argumentiert hat?

Dazu muss ich ein wenig ausholen. Schon zu Beginn meines Soziologie-Studiums habe ich mich nicht nur theoretisch mit der Methode des Interviews beschäftigt, damals auf Basis des von René König herausgegebenen Bands *Das Interview*,^[4] sondern auch praktische Interview-Erfahrungen gesammelt. So in den Semesterferien als Interviewer im Ruhrgebiet und in der Eifel für eine Studie über die Verwaltungsreform. Mein erstes längeres journalistisches Interview habe ich während des Volontariats bei der *Neuen Ruhr-Zeitung* mit Elisabeth Noelle-Neumann in ihrer Mainzer Wohnung geführt. Dabei ging es um die Leistungen und Fehlleistungen von Demoskopie. Später habe ich dann repräsentative Befragungen zum »Journalismus in Deutschland«^[5] auf den Weg gebracht und an der Universität Lehrveranstaltungen zu Theorie und Praxis des Interviews angeboten, weil ich immer wieder Mängel im real existierenden Journalismus feststellen musste. Das hatte ich selbst gespürt, als ich in meiner Zeit als DJV-Vorsitzender^[6] häufig interviewt wurde und z. B. in Talkshows saß. Parallel

2 Rede von Hape Kerkeling zum Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald am 11.04.2026, nachzulesen unter: <https://www.stiftung-gedenkstaetten.de/reflexionen/reflexionen-2026/kerkeling>; abgerufen am 28.05.2026

3 Rede von Inge Deutschkron im Deutschen Bundestag am 30.01.2013, nachzulesen unter: https://www.bundestag.de/webarchiv/textarchiv/2013/rede_deutschkron-252298; abgerufen am 28.05.2026

4 König, René (1957) (Hrsg.). *Das Interview. Formen – Technik – Auswertung*. Unter Mitarbeit von Dietrich Rüschmeyer und Erwin K. Scheuch. 2., völlig umgearb. u. erw. Auflage. Verlag für Politik und Wirtschaft (= Praktische Sozialforschung, Bd. I)

5 Weischenberg, Siegfried, Löffelholz, Martin, Scholl, Armin (1994). Merkmale und Einstellungen von Journalisten. Journalismus in Deutschland II. *Media Perspektiven*, 4, 154-167. Und: Weischenberg, Siegfried, Malik, Maja, Scholl, Armin (2006). *Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland*. UVK.

6 Siegfried Weischenberg war von 1999 bis 2001 Bundesvorsitzender des Deutschen Journalisten-Verbandes (DJV), eine der mitgliederstärksten Journalist:innen-Gewerkschaften Europas.

dazu hatte ich Autobiografien sozusagen als »Antworten ohne Fragen« entdeckt – oder genauer: Memoiren als eine Art von Selbstbefragung.

Selbstbefragung klingt gut, Selbstbeantwortung birgt aber schon die Gefahr, Geschehnisse auszulassen oder schön zu reden.

Im ersten Kapitel des Buchs habe ich die Frage nach der Validität dieser Quellen ausführlicher diskutiert, und dies schien mir auch notwendig zu sein. Natürlich findet man generell in Autobiografien eine Mischung aus Erinnerungen und Erfindungen, was gerade auch dort deutlich wird, wo die Autor:innen scheinbar wörtlich Dialoge und Einzelheiten von Begegnungen aus der weit zurückliegenden Vergangenheit wiedergeben, was nicht glaubwürdig wirkt. Außerdem gibt es Beispiele von Widersprüchen zwischen den Memoiren verschiedener Personen. Demgegenüber stehen aber die Vorteile von Authentizität, denn in diesen Autobiografien wird selbst Erlebtes beschrieben und nicht primär wiedergegeben, was in Sekundärquellen steht. Im Fall von Publizist:innen kommt hinzu, dass sie ihre Memoiren in der Regel selbst geschrieben haben, weil sie als professionelle Autor:innen keine Ghostwriter brauchten. Wichtig ist aber vor allem: Was ich hier mache, ist keine alternative Journalismusforschung, sondern eine Art Ergänzung zu der empirischen Forschung, die ich viele Jahre lang schwerpunktmäßig betrieben habe.

Mich interessiert besonders auch die Auswahl der porträtierten Personen und die von dir gewählte Bezeichnung »Medienlegenden«. Was macht eine Medienlegende aus? Welche Publizist:innen, Schriftsteller:innen wie Journalist:innen, zählst du zu den legendären?

Diese Fragen habe ich mir natürlich gestellt, als ich das Buchprojekt hervorholte, das ich schon lange in der Schublade liegen hatte. Zunächst schien die Auswahl der Personen, die ich porträtieren wollte, recht einfach zu sein: Memoiren kann in der Regel nur jemand publizieren, der oder die hinreichend populär ist, um einen Verlag zu finden, der die Erinnerungen veröffentlicht. Legenden spielen jedoch darüber hinaus, so müsste man annehmen, in einer eigenen Liga. Dabei geht es oft schon zu Lebzeiten um den Status von »Auserwählten«, der durch eine Mischung von »aus dem Rahmen fallend«, »berühmt« und »nachhaltig populär« in der Öffentlichkeit zustande gekommen ist. Für die Aufnahme in eine Hall of Fame spielen offenbar dann Faktoren wie Ausstrahlung, Charisma und Wirkung in einem bestimmten Feld – sei es Politik, Fußball, Kunst oder eben Medien – eine zentrale Rolle.

Der Bereich Medien und Journalismus war in deinem Fall, als Journalistik-Professor, klar. Dennoch die Frage: Wer musste vorkommen, wenn es um deutsch-jüdische Medienlegenden geht? Was heißt konkret »deutsch-jüdisch«?

Ja, die Auswahl von Personen, die bestimmte Voraussetzungen erfüllen, ist im Einzelfall und wenn man sich über einen längeren Zeitraum mit »Medienlegenden« befassen möchte, schwierig. Allerdings fiel sie mir für *Schuld und Geheimnis*, in dessen Zentrum die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und insbesondere die Zeit zwischen 1919 und 1945 steht, nicht so schwer. Das gilt insbesondere für herausragende Personen wie Alfred Kerr, Theodor Wolff, Hans Habe, Georg Stefan Troller, Ralph Giordano, Hilde Spiel, Margret Boveri, Elisabeth Noelle, Sebastian Haffner und Henri Nannen. »Deutsch« war dabei weit gefasst, schloss also Personen wie Stefan Großmann, Friedrich Stampfer, Hans Habe, Hilde Spiel, Georg Stefan Troller oder Stéphane Roussel im österreichisch-ungarischen Kaiserreich bzw. nach dem Ersten Weltkrieg in Österreich ein oder Personen, die wie Willy Haas in der Tschechoslowakei bzw. Marcel Reich-Ranicki in Polen geboren worden waren. Sie alle hatten – ebenso wie Alfred Kerr, Theodor Wolff, Gabriele Tergit, Immanuel Birnbaum, Hans Sahl, Curt Riess, Gerhard Löwenthal und Ralph Giordano »jüdische Wurzeln« im Sinne einer rassifizierenden Zuschreibung, unabhängig davon, in welchem Maße sie sich zum jüdischen Glauben bekannten. Was die »Medienlegenden« angeht, sind mir die Entscheidungen im Fall des zweiten Bandes über die »Bonner Republik«, an dem ich zur Zeit arbeite, schwerer gefallen. Da gab es zwar z. B. den »Jahrhundertmann« Eduard Rhein, der mit seiner Programmzeitschrift *Hör Zu* die Kassen des Springer-Verlags gefüllt hat, oder Marion Gräfin Dönhoff und Peter von Zahn, die bei der Presse bzw. dem Fernsehen prägend wirkten. Aber was macht man mit jemandem wie dem Agitator Karl-Eduard von Schnitzler, der mit seiner Fernsehsendung *Der schwarze Kanal* in der DDR sehr einflussreich war, oder dem rechtsradikalen Franz Schönhuber, der mit seiner Mundart-Talkshow *Jetzt red' I* in Bayern eine Zeitlang als Ikone galt und fast TV-Chefredakteur des Bayerischen Rundfunk geworden wäre, ehe er bei den Republikanern und der NPD unterkam? Beide haben jedenfalls interessante Autobiografien hinterlassen.

Die Autobiografie des früheren ss-Mannes Franz Schönhuber hatte ja den aufschlussreichen Titel *Ich war dabei*. Damit komme ich noch einmal auf die Frage der Auswahlkriterien und der Zweiteilung des Buches *Schuld und Geheimnis* zurück: Du schreibst zum einen über jene Journalist:innen mit »jüdischen Wurzeln«, die »verfolgt und vertrieben wurden«, zum anderen über jene, die durch »Verschweigen und Verdrängen« eine »zweite Schuld« auf sich geladen haben. Mit dieser zweiten Schuld meinte Ralph Giordano in

seinem gleichnamigen Buch ja die Schuld der Verdrängung und Leugnung nach 1945. Was aber war davor, worin genau bestand die erste Schuld der in Deutschland gebliebenen – ich nenne sie einmal Schreibtischtäter:innen?

Diese Zweiteilung war zunächst nicht Grundlage meiner Konzeption; sie hat sich aber nach dem intensiven Studium des Materials und einer Schwerpunktsetzung bei den Jahren nach 1933 quasi von selbst ergeben. Diese zweite Gruppe bestand aus Personen, bei denen das schuldhaft Verhalten ganz unterschiedlich ausfiel. Da gab es die, welche als (eingetragene) Nazis aktiv mitgemacht haben, andere, die man eher als ›Mitläufer‹ bezeichnen würde, aber auch solche mit ›Arier-Nachweis‹, denen keine (›erste‹) Schuld nachzuweisen ist, weil sie sich – wie Axel Eggebrecht oder Felix von Eckardt – erfolgreich in Ränder der Publizistik zurückgezogen haben. Oder ›Arier‹, die, wie Carl von Ossietzky oder auch H. H. Stuckenschmidt, von den Nazis aus (kultur-) politischen Gründen verfolgt worden sind. »Verschweigen und verdrängen« bezieht sich direkt auf solche Fälle, die nach dem Krieg im Sinne von Giordano dadurch eine ›zweite Schuld‹ auf sich geladen haben, dass sie nicht zu ihrer Vergangenheit in der Publizistik des ›Dritten Reichs‹ gestanden haben.

Bei der Beschäftigung mit all diesen ›Legenden‹ bin ich auch immer wieder auf Verhaltensweisen gestoßen, bei denen sich Bezüge zur heutigen Zeit direkt aufdrängten. Etwa die Verharmlosung des Rechtsradikalismus – sogar noch nach Hitlers Machtergreifung, als die Nazis innerhalb weniger Wochen das Land umkrempten und die ersten Emigranten im Ausland, zunächst meistens in Prag, glaubten, der Spuk werde schon bald vorbei sein, so dass es keinen Grund gebe, sich im Exil einzurichten.

Der zweite wichtige Begriff im Titel des Buches lautet »Geheimnis«. Um welche Geheimnisse geht es dir?

Mein Buch verdankt seinen Entdeckungszusammenhang in gewisser Weise Stefan Zweigs Vortrag *Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens* sowie seiner immer noch lesenswerten Autobiografie *Die Welt von Gestern*. Zunächst habe ich die Suche nach Geheimnissen direkt auf die Publizistik bezogen und gefragt, was Journalist:innen und Schriftsteller:innen in den recht vielen Autobiografien, die es von dieser Gruppe gibt, an aufschlussreichen Informationen über ihren Beruf hinterlassen haben. Mein Versuch, solche Schaffensgeheimnisse zu lüften und dazu Fragen zu stellen, führt in gewisser Weise meine Beschäftigung mit Max Webers »Entzauberungs-Programm« auf der individuellen Ebene weiter. Was verraten sie darüber, mit seinen Worten, auf welche Weise sie der »Forderung des Tages« gerecht zu werden versuchten? Es lag nahe, dies dann aber auch konkret auf jene Personen zu beziehen, die mit »Arier-Nachweis« in den Medien

des »Dritten Reichs« weitergemacht und ihr Wirken nach dem Zweiten Weltkrieg auf zum Teil raffinierte Weise vernebelt haben. Einige Journalisten wie Fritz Sänger oder Focko Lupsen sind damit bis zu ihrem Tode durchgekommen. Giordanos Begriff »zweite Schuld« halte ich in diesem Zusammenhang für zutreffend, während es über die Frage einer »Kollektivschuld« der Deutschen auch unter Juden unterschiedliche Ansichten gibt.

Die überwiegend akzeptierte Formulierung lautet inzwischen »keine Kollektivschuld, aber kollektive Verantwortung«. Doch in der Nachkriegsphase wurde mehrheitlich geschwiegen, geleugnet, geschönt. Welche Rechtfertigungen und Erklärungen sind da vorgebracht worden? Wer hat wie leicht weitermachen können, welche Kontinuitäten gab es, welche Brüche?

In den Nachkriegsjahren gab es in den alten und neuen Netzwerken eine stillschweigende Übereinkunft, mit einer Abwehrhaltung gegen jede Art von Vergangenheitsbewältigung die Fortsetzung der eigenen Karriere zu sichern und so den von den Alliierten in unterschiedlich intensiver Form betriebenen Prozess der Entnazifizierung zu überstehen. Diese Mauer-Haltung praktizierten die Journalist:innen natürlich nicht exklusiv; ähnliches galt z. B. für Juristen und Künstler:innen. Im Journalismus erwies sich zudem die Strategie als erfolgreich zu behaupten, man habe »zwischen den Zeilen« geschrieben und es durch eine Art »innere Emigration« geschafft, während des Nationalsozialismus keine Schuld auf sich zu laden. Dass sie sich dadurch zum zweiten Mal schuldig machten, wurde in diversen Fällen nach und nach erst offenkundig, als Beispiele für Hetzartikel und Durchhalte-Machwerke publik wurden, die nicht zu entschuldigen waren. Dadurch wurden Medienlegenden wie Werner Höfer und Fritz Sänger spät entzaubert und zuvor schon jemand wie Karl Korn mit seinem üblen Stück über den Film *Jud Süß*; er konnte jedoch Mit-Herausgeber der *FAZ* bleiben und weiterhin großen Einfluss auf das kulturelle Leben in der jungen Bundesrepublik ausüben. Unentschuldbar ist, dass einige überzeugte und offenbar unbelehrbare Nazis in den Medien der Bundesrepublik schnell wieder Karriere machen konnten, gerade auch im Israel-freundlichen Springer-Verlag. Schwieriger ist das Urteil über Personen, die keine Nationalsozialisten waren, sich aber den Verhältnissen opportunistisch angepasst und angeblich so etwas wie »grau-braunen Widerstand« geleistet haben.

Nachdem wir nun schon viel über Erinnern, Quellen und Methodisches, Schuld und Geheimnis gesprochen haben, muss ich fragen: Mit welchen der 36 in deinem Buch porträtierten Personen sympathisierst du, wessen Lebensweg und Haltung haben dich berührt und beeindruckt?

Ich habe in meinem ersten Buch nur drei Personen porträtiert, denen ich persönlich begegnet bin: Georg Stefan Troller, Elisabeth Noelle-Neumann und Henri Nannen. Troller nur einmal kurz bei der Akademie der Künste in Berlin. Damals war er in seinen Achtzigern, hatte die Haare hinten zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, wirkte geradezu scheu und sehr sympathisch. Noelle habe ich nach dem Interview immer mal wieder erlebt, auch in den USA, als sie ihre englischsprachige Fassung der ›Schweigespирale‹ vorstellte, und kann deshalb verstehen, wenn einige meiner Kollegen ihrem Charisma dauerhaft erlegen sind. Ich verstehe aber nicht, wenn sie schönreden bzw. schönschreiben, was sie in ihrer Autobiografie abgesondert hat. In ihrem Fall erweist sich als besonders hilfreich zu studieren, was Zeitgenossinnen über sie berichten. Henri Nannen habe ich einmal bei einer Party in der Düsseldorfer Redaktion des Magazins *stern* erlebt, wo der im doppelten Sinne mächtige Mann so auftrat, wie er von Zeitgenossen beschrieben wird: raumfüllend.

Generell sympathisiere ich nach der Lektüre so vieler Memoiren eher mit den relativ wenigen Frauen als mit den Männern. Dies gilt besonders für die Jüdinnen Gabriele Tergit und Hilde Spiel, aber auch für Margret Boveri, deren Rolle im Nationalsozialismus jedoch zwielichtig bleibt, sowie für die *Reich*-Redakteurin Helene Rahms, deren unprätentiöse und offene Selbstdarstellung mir imponiert hat. Bei den Männern möchte ich neben Troller vor allem Axel Eggebrecht nennen, dessen Leben, das er ohne Anfälle von Eitelkeit beschreibt, extrem vielfältig war. Dann die zu Unrecht vergessenen publizistischen Allrounder Stefan Großmann und Hans Sahl.

Und dann gibt ja auch einige Unsympathen, eitel und unbelehrbar ...

Hier liegt Hans-Georg von Studnitz uneinholbar an der Spitze, der aber, was Eitelkeit angeht, von Friedrich Sieburg noch übertroffen wurde. Mixed Feelings verbinde ich mit Personen wie Gerhard Löwenthal, Ralph Giordano und Marcel Reich-Ranitzki, aber bei ihnen muss man natürlich in Rechnung stellen, was sie durchgemacht haben, ehe sie dann zu Legenden in der Medienbranche wurden. Dies gilt auch für Curt Riess und Hans Habe, die persönlich z. T. grenzwertig unterwegs waren, aber als extrem produktive Autoren in der deutsch-jüdischen Publizistik Spuren hinterlassen haben. Besonders schwer tue ich mich natürlich mit den Personen, die in der Bonner Republik über ihr Wirken in den Jahren des Nationalsozialismus dreist gelogen haben, so dass der Begriff »zweite Schuld« auf sie in besonderem Maße zutrifft: Fritz Säger und auch Werner Höfer, bei allen Verdiensten der beiden um die junge deutsche Demokratie, oder Walter Henkels und auch Günter Diehl.

Theodor W. Adorno hat den Antisemitismus als das »Gerücht über die Juden« beschrieben. Wie anfällig waren Journalist:innen in den 1920er- und 1930er-Jahren für die antijüdische Propaganda der Nazis? Wer hat unmittelbar davon profitiert, dass jüdische Journalist:innen Berufsverbot erhielten und nicht mehr in Deutschland arbeiten konnten?

Es ging bei diesen Journalist:innen ja nicht nur um das drohende Berufsverbot, sondern, wie das Beispiel Gabriele Tergit zeigt, ganz schnell um die Gefahr für Leib und Leben. Profitiert haben vom Verschwinden der Juden aus den Redaktionen all die »Arier«, die die freigewordenen (Leitungs-) Stellen besetzen konnten. Wie weit der Antisemitismus zuvor schon in den Redaktionen ein Thema war, geht aus den Quellen, die ich studiert habe, nicht eindeutig hervor. Jemand wie Axel Eggebrecht ist gewiss glaubwürdig, wenn er schreibt, dass ihm erst 1933 klar geworden sei, wie viele seiner Kollegen und Freunde Juden waren. Das Dilemma, in dem man sich dann befand, habe sich schon bei dem Begriff eingestellt: Wer ist überhaupt ein Jude? Wer so klug war wie Sebastian Haffner, wusste, welche wichtige Rolle Juden im politischen und kulturellen Leben Deutschlands gespielt haben. Er hat dem Industriellen und Politiker Walter Rathenau in seinen im Exil entstandenen Erinnerungen ein großartiges Denkmal gesetzt. Mit Rathenau habe ich mich schon früh beschäftigt, auch, weil ich in einer Rathenau-Straße groß geworden bin. Zuvor trug sie den Namen eines Nazi-Generals.

Hochinteressant ist auch die Sicht auf den Journalismus als Beruf und Berufung sowie das journalistische Selbstverständnis der von dir als Medienlegenden porträtierten Personen: Wer sticht da mit pointierten Aussagen hervor?

Es ist wohl der Zeit geschuldet, dass man dazu – insbesondere bei Friedrich Sieburg und Hans Habe – Aussagen findet, die von Berufsideologie nur so triefen. Damals konnte man sich wohl Journalismus nur als reinen Begabungsberuf vorstellen, den man nicht lernen kann. Sieburg treibt in einer kleinen Schrift seine Gedanken über den Beruf so weit, überhaupt jede Art von Schutz der Pressefreiheit abzulehnen und ein Bild von Journalismus zu entwerfen, das man nur als realitätsfern bezeichnen kann. Da traf er sich mit dem Publizistikwissenschaftler Emil Dovifat und dessen praktizistischer Ideologie, die er im »Dritten Reich« verbreitet hat und nach dem Krieg in einer Broschüre der Bundesanstalt für Arbeit für Berufsaspiranten weiter verkünden durfte. Ich habe Dovifat noch persönlich erlebt – sein Gerede von der »publizistischen Persönlichkeit« hat mich übrigens lange davon abgehalten, mich mit den journalistischen Akteuren

als Individuen allzu sehr zu beschäftigen und stattdessen vor allem die Strukturen des Journalismus zu beobachten und zu beschreiben.

Wie hat sich die Machtübernahme der Nazis und später der Krieg auf die journalistische Arbeit von Frauen ausgewirkt? Du schreibst zum einen über Gabriele Tergit, Stéphane Roussel und Hilde Spiel, zum anderen über Margret Boveri, Ursula von Kardorff, Helene Rahms und Elisabeth Noelle. Letztere wurde ja für unser Fach später sehr wichtig als Demoskopin und erste Publizistik-Professorin in Deutschland.

Hier sind generelle Aussagen auf der Basis der vorliegenden Autobiografien natürlich problematisch, denn diese ›legendären Frauen‹ befanden sich in einer privilegierten Situation. Gerade hier muss man zudem zwischen denen, die emigrieren mussten, und denen unterscheiden, die weiter in den gleichgeschalteten Medien arbeiten konnten; letztere haben auch davon profitiert, dass viele ihrer männlichen Kollegen in den Krieg zogen, so dass deren Stellen frei wurden. Abgesehen davon gibt es im Lichte der Memoiren jedoch auch hier Muster – Stichwort: #metoo – die bis in die Gegenwart reichen: Übergriffigkeit beim Umgang mit den jungen Kolleginnen und auch das Vorurteil, dass der Journalismus, jedenfalls im Nachrichtenbereich, nichts für Frauen sei. Helene Rahms Berichte dazu, die nach dem Krieg viele Jahre bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* gearbeitet hat, sind besonders erhellend. Überrascht hat mich hingegen, mit welcher Hochachtung, ja geradezu Ergebenheit, die ansonsten so geerdete und selbstbewusste Margret Boveri im Rückblick Paul Scheffer, ihrem Chef beim *Berliner Tageblatt*, begegnet, der eine besonders schillernde Persönlichkeit war.

Bezogen auf die journalistische Arbeit, die ja einerseits ganz individuell und andererseits im Kollektiv, in einer Redaktion, vonstatten geht – was ist dir da aufgefallen? Wie hat sich der journalistische Schaffensprozess verändert? Sind die Hierarchien flacher geworden? Ist z.B. Homeoffice gar keine neue Erfindung?

Natürlich gleicht man die Lektüre solcher Erinnerungen immer mit den eigenen Erfahrungen und Beobachtungen ab – wobei stets auch in Rechnung zu stellen ist, dass in den Memoiren manches geschönt erscheint. Dies gilt insbesondere für das Klima, welches z.B. angeblich in der Redaktion der Wochenzeitung *Das Reich* geherrscht hat. Aber diese kollegiale Atmosphäre war wohl vor allem dem Druck von außen geschuldet, wobei es überall eine vertikale Struktur gab, mit einem Chefredakteur = Mann an der Spitze. Daran hat sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg viele Jahre lang nichts geändert. Journalismus entstand in

Redaktionen; nur die freien Mitarbeiter:innen konnten oder sollten zu Hause arbeiten. Ein Beispiel war Marcel Reich-Ranicki, den man damals bei der *Zeit* auch nicht so gerne in der Redaktion sehen wollte... Dass sich der »journalistische Schaffensprozess« dann erheblich verändert hat, ist im Wesentlichen auf die Digitalisierung ab Ende der 1970er-Jahre zurückzuführen. Dies betraf dann auch in direktem Maße die Redaktionsstrukturen: Ressorts wurden umorganisiert und hierarchische Strukturen den Verhältnissen angepasst. Darüber habe ich seinerzeit zusammen mit wenigen anderen Kolleg:innen gearbeitet⁷; der »Faktor Technik« hat in der Kommunikationswissenschaft lange Zeit überhaupt keine Rolle gespielt – inzwischen geht die Entwicklung eher ins andere Extrem.

Wie haben Journalist:innen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf den technischen Wandel, auf die damals »neuen« Medien Radio und später Fernsehen reagiert?

In den Autobiografien finden sich dazu vereinzelte Bemerkungen, die darauf hinauslaufen, dass man diese neuen Medien zunächst ignoriert oder deutlich abgelehnt hat. Interessant ist dabei, dass dies gerade auf zwei Legenden zutrifft, die später bei Radio und Fernsehen reüssiert haben: Axel Eggebrecht, der nach dem Krieg zu einem der Pioniere des öffentlich-rechtlichen Rundfunks wurde, aber mit Ignoranz und Verwunderung auf die Aktivitäten des NS-Propagandaministers Goebbels in Sachen Radio reagiert hatte. Und Georg Stefan Troller, der so sehr ins Radiomachen verliebt war, dass er erst mit Verzögerung auf das Fernsehen reagiert hat, dem er später seinen Ruhm als Journalist verdankte.

Der Kollege Ulrich Pätzold schreibt in seinem Nachwort zu *Schuld und Geheimnis* über die »Erträge des unerforschten Rests«. Was ist aus Sicht der Journalismusforschung und deiner Meinung nach der immer noch und trotz deiner umfassenden Studie zu bearbeitende »unerforschte Rest«? Worum müssen wir uns kümmern, welchen Fragen stärker widmen?

Antworten hierauf sind im Zeitalter von KI, die uns alle zu überrollen droht, gewiss schwieriger denn je. Ich glaube, dass man aufpassen muss, Journalismusforschung nicht nach dem Vorbild der Naturwissenschaften zu kleinteilig anzulegen. Wir sollten das große Ganze nicht aus dem Blick verlieren. Damit meine ich, hartnäckig Fragen zu stellen, inwieweit der Journalismus die Funktionen erfüllt, die im Artikel 5 des Grundgesetzes beschrieben werden und die fundamental für eine offene, demokratische Gesellschaft sind. Dazu müssen

7 Weischenberg, Siegfried, Altmeppen, Klaus-Dieter, Löffelholz, Martin (1994). *Die Zukunft des Journalismus. Technologische, ökonomische und redaktionelle Trends*. Westdeutscher Verlag.

wir kontinuierlich ermitteln, wie Journalistinnen und Journalisten denken und handeln – in repräsentativen Studien, aber auch in Fallstudien, wozu die Auswertung von Autobiografien, vielleicht sogar mit Hilfe von KI, gehört. Auch und gerade die Kommunikationswissenschaft muss darüber hinaus immer wieder fragen, welche Voraussetzungen zu schaffen sind, um Qualitätsjournalismus, den es bei uns zum Glück noch gibt, zu erhalten. Dies betrifft mehr denn je seine Finanzierung. Ansonsten halte ich es mit Georg Stefan Trollers Lebens-Fazit: »Je älter ich werde, desto positiver schaue ich auf die Welt, trotz aller Düsternisse.«

Dann wäre damit auch die Frage beantwortet, die Erich Kästner immer wieder gestellt wurde: wo denn das Positive bleibe ...? Deine Antwort fällt freundlicher aus als seine. Das ist tröstlich. Vielen lieben Dank für das Gespräch und für dein Buch, das mir wie eine Schatztruhe erscheint. Nach der absolut bereichernden Lektüre bin ich gespannt auf den folgenden Band.

Zur Person

Prof. Dr. Martina Thiele, Jahrgang 1967, studierte Slavistik, Publizistik und Politikwissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Nach Stationen in Dortmund und Salzburg ist sie seit 2020 Professorin am Institut für Medienwissenschaft der Eberhard Karls Universität Tübingen. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Kommunikationstheorien und Mediengeschichte, Öffentlichkeit, Gender Media Studies sowie Stereotypen- und Vorurteilsforschung. Sie hat zahlreiche Bücher und Zeitschriftenbeiträge verfasst, u. a. Monografien zu *Medien und Stereotypen* und zu *Publizistischen Kontroversen über den Holocaust im Film*. Thiele ist Mitherausgeberin der *Journalistik/Journalism Research* und stellt dort in jeder Ausgabe gemeinsam mit Boris Romahn aktuelle Bücher von Journalist:innen vor.

Prof. Dr. Siegfried Weischenberg, Jahrgang 1948, studierte Soziologie, Geschichte und Publizistik an der Ruhr-Universität Bochum, wo er auch promovierte. Nach einem Volontariat arbeitete er als Redakteur und war ehrenamtlich Bundesvorsitzender des Deutschen Journalisten-Verbands (DJV). Er lehrte viele Jahre als Professor für Kommunikationswissenschaft und Journalistik im In- und Ausland. Seine Forschungsschwerpunkte und zahlreichen Buchpublikationen befassen sich mit der Theorie und Praxis des Journalismus, Systemtheorie und Konstruktivismus, politischer Kommunikation, Max Webers Mediensoziologie sowie der Geschichte der Publizistik.

Essay

Katja Schupp und Mirco Liefke

Dein Vibe – neuer Standard oder Hype?

Journalistische Glaubwürdigkeit in der Digitalen Öffentlichkeit

Abstract: Der Essay analysiert den Wandel journalistischer Her- und Darstellung von Glaubwürdigkeit im Kontext Sozialer Netzwerke. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass sich journalistische Glaubwürdigkeit zunehmend von institutionell abgesicherter Autorität hin zu personalisierten, affektiv geprägten Formen verschiebt, die im Plattformjargon als »Vibe« beschrieben werden. Der Beitrag verortet diese Entwicklung in einer medienhistorischen Linie vom Buchdruck über klassische Massenmedien bis zu digitalen Plattformen. Dabei wird gezeigt, dass sich mit jeder medialen Innovation auch die Kriterien von Glaubwürdigkeit und Öffentlichkeit verändern. Während traditionelle Massenmedien auf Objektivität, Standardisierung und institutionelle Legitimation setzen, gewinnen im digitalen Plattformumfeld personale Präsenz, emotionale Anschlussfähigkeit und algorithmisch verstärkte Sichtbarkeit an Bedeutung. Der Essay versteht diese Verschiebung nicht als Bruch, sondern als Ausdruck einer fortschreitenden Singularisierung medialer Öffentlichkeiten. Im Zusammenspiel von Plattformlogiken und kulturellem Wandel entsteht ein Journalismus, der stärker auf Individualität und performative Authentizität angewiesen ist. Abschließend wird dargelegt, dass journalistische Glaubwürdigkeit unter diesen Bedingungen neu ausgehandelt werden muss, wobei die Chance besteht, institutionelle und personale Formen miteinander zu verschränken.

Keywords: Plattformjournalismus, journalistische Qualität, Authentizität, Glaubwürdigkeit, Social Media, Medienwandel

Stellen wir uns einmal vor, dieser Essay hier sollte auf Social Media erscheinen (dann wäre es erst gar kein Text, schon gut). Und nehmen wir weiter an, wir würden alles richtig machen, um auf der Plattform unserer Wahl erfolgreich zu sein: aufsehenerregender Einstieg, eine glaubwürdige, weil persönlich betroffene Protagonistin, eine ›Geschichte‹, direkte Ansprache und eine große Portion Emotion. Dann würde unser Einstiegsbeispiel am besten so beginnen:

»Geld oder Liebe: Wer kümmert sich um meine Kinder?« Diese Frage stellt sich eine ZDF-Doku, in der Katja (eine der Autor:innen dieses Textes), die bis dahin ausschließlich hinter der Kamera geblieben ist, zum ersten Mal als Reporterin vor die Kamera tritt. Dagegen hat sie sich lange gewehrt – nie, keinesfalls und nimmer wollte sie mit ihrem eigenen Gesicht ins Bild. Bis zum genannten Themenvorschlag für das investigative Reportageformat ZDF-Zoom: die Global Care Chain, Mütter, die ihre Kinder zum Beispiel in Osteuropa bei Vätern oder Großeltern lassen, um in Westeuropa illegal alte Menschen oder Kinder zu betreuen. Ein wichtiger Bestandteil des Sendeplatzes: Der Reporter bzw. die Reporterin beantwortet im Film eine Frage, die sie persönlich betrifft, und nimmt das Publikum auf diese Weise mit. Die eigene Präsenz als Host ist damit unumgänglich. Und so wurde Katjas Film über die Mütter, die auf ihre eigenen Kinder zuhause verzichten, um hierzulande fremde Kinder zu hüten, zur familiären Nabelschau – eigene Betroffenheit inklusive: Mit seinerzeit vier eigenen Kindern suchte sie in der Tat dringend eine flexible Kinderbetreuung, die der deutsche Markt nicht so ohne Weiteres zur Verfügung stellte. Katjas Suche wurde zum roten Faden – und die Autorin war von Minute eins der dreiviertelstündigen Reportage an ständig im Bild.

All das ist 15 Jahre her und hat dennoch vieles gemeinsam mit der Art und Weise, wie heutzutage in den Sozialen Netzwerken Inhalte produziert und vermarktet werden. Denn die Suche nach den Anfängen dieser Entwicklung führt uns zurück zu eben jenem linearen Fernsehen und in eine Zeit, in der Facebook und YouTube gerade begonnen hatten, die mediale, und das heißt auch die journalistische Landschaft auf den Kopf zu stellen, wortwörtlich. Wie der Name schon sagt: Bei Facebook geht es um Gesichter, bei YouTube um das ›Dich‹, also um das Ich des Creators oder der Creatorin. Kein Wunder also, dass das Reporter:innen-Ich seitdem nichts an Relevanz eingebüßt hat, im Gegenteil: Ob in der Reportage über Glücksspielsucht, die Zeit als Familie mit schließlich fünf Kindern im Corona-Lockdown oder die Reportage über eine Frau, die die Prostitution verlassen will – Katjas Gesicht war und ist seitdem aus ihrer journalistischen Arbeit nicht mehr wegzudenken. Und verleiht ihrer Arbeit im besten Falle sogar jene Qualität, um die sich guter Journalismus immer wieder aufs Neue bemühen muss: Glaubwürdigkeit.

Diese hier beispielhaft genannten medialen Produkte sind, wie immer, Reflexionen ihrer jeweiligen Entstehungszeit. Die materielle, technische und

intellektuelle Infrastruktur, die wir benutzen können oder müssen, um eine bestimmte Botschaft zu übermitteln, legt dabei maßgeblich fest, welcher Inhalt überhaupt transportiert werden kann. Medien sind gekoppelt an das Gegebene, an die technischen Ressourcen, aber auch an die ästhetischen und kulturellen Gewohnheiten ihrer Entstehungszeit. Oder, wie der kanadische Medien-theoretiker Marshall McLuhan (1964) schrieb: »The medium is the message«. Das jeweilige Medium selbst bildet dabei nicht nur ab, sondern gibt auch vor, was zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, in einer bestimmten Gesellschaft vermittelbar ist und in ihr als glaubwürdig gelten kann. Auf Social Media hängt diese Glaubwürdigkeit oft von dem ab, was im Jargon »Vibe« genannt wird – einer der vielen Anglizismen des Feldes, die sich mal leichter, mal mühsamer übersetzen lassen; Vibe am besten vielleicht mit dem Begriff der »Schwingung«. Der »eigene Vibe«, der »passende Vibe«, der »richtige Vibe« sorgt dafür, dass es zwischen Publikum und Creator:in klickt und der Beitrag über die ersten drei Sekunden hinaus die Aufmerksamkeit der Rezipierenden halten kann. Den Fragen, wie es so weit kommen konnte, wie Qualität und Glaubwürdigkeit in Zeiten des medialen Wandels immer wieder diskutiert wurden und werden und wie man heute damit umgehen könnte, widmet sich dieser Essay.

1. Die Geschichte medialer Revolutionen

Im Schnelldurchlauf durch die Geschichte wird die Bedeutung des von McLuhan beschriebenen Zusammenhangs immer wieder sichtbar: In einer Zeit, in der Texte mühsam in Stein gemeißelt oder in Tontafeln geritzt werden mussten und dann unabänderlich feststanden, ging es inhaltlich größtenteils um Gesetze und Buchhaltung, die Gesellschaften organisierten und Eigentum sicherten. Als Pergament kostbar war und die wenigen schriftkundigen Menschen Texte per Hand kopierten, basierte die Vermittlungsfunktion des Klerus auf Abschriften einer göttlichen Botschaft in einer heiligen Sprache, die das Mysterium für die Eingeweihten bewahrte und die Unwissenden ausschloss. Glaubwürdigkeit war damals eine Frage von Autorität und privilegiertem Zugang zu Wissen.

Durch den Buchdruck wurden Texte dann zunehmend demokratisiert. Die technisch einfache und kostengünstige Reproduzierbarkeit erlaubte die Übersetzung der Heiligen Schrift in Nationalsprachen und machte der protestantischen Botschaft folgend die Vermittlung göttlichen Wissens durch Priester überflüssig. Gleichzeitig entstand Raum für viele andere, profanere Themen von der Medizin bis zur Astrologie: Statt einer in Stein gemeißelten Botschaft entstanden nun Abhandlungen und Kontroversen, die aus einstmalen flüchtigen lokalen Gesprächen weitreichende Diskussionen werden ließen. Der Preis dieser Verbreitung war eine Standardisierung. Erst eine für viele verständliche

Schriftsprache, die genauso standardisiert war wie die für den Druck nötigen Lettern, machte die Verbreitung möglich. Der Text selbst wurde dadurch zu einem scheinbar eigenständigen Objekt, welches das zu vermittelnde Wissen einschloss. So wurden Wissensbestände in standardisierter und reproduzierbarer Form verfügbar. Wissen löste sich dadurch zunehmend von konkreten Sprecher:innen, Situationen und lokalen Überlieferungskontexten und erschien als objektivierbar und intersubjektiv überprüfbar. In der Folge entwickelte sich Objektivität zu einem zentralen Glaubwürdigkeitsideal moderner Medienordnungen (Daston & Galison, 2024; Eisenstein, 1979; McLuhan, 1962).

Es kommt nun aber darauf an, bei diesem Blick in die Geschichte Ursache und Wirkung nicht zu verwechseln. Die Welt wurde nämlich – zumindest für einen privilegierten Teil der Bevölkerung – nicht deshalb demokratischer, weil es auf einmal Bücher gab, sondern, wie der Pressehistoriker Robert Prutz (1976) schrieb, weil der »geistige Zustand der Welt« ein solches Instrument brauchte, um sich auszudrücken: »Wo eine große Idee ins Leben treten will«, (er)finden Menschen das passende Kommunikationsmittel, so Prutz (1976, S. 211).

Was verraten uns vor diesem Hintergrund nun die Sozialen Netzwerke über den geistigen Zustand der Welt, welche Idee will durch sie in einer spätmodernen Gesellschaft ins Leben treten? Bei genauerer Betrachtung ist es immer noch die alte Idee der Demokratisierung in einem neuen Gewand und mit einem anderen Schwerpunkt. Hatte der Buchdruck zunächst bedeutet, dass immer mehr Menschen zu Leser:innen und damit zu einem Publikum werden konnten, lagen die Produktionsmittel, mit denen dieser Effekt erzielt wurde, doch weiterhin in den Händen weniger – und der Zugang zu ihnen war von vielen Faktoren abhängig, auch vom guten Willen der Regulierungs- bzw. der Zensurbehörden. Einen solchen Hang zur Kontrolle konnte man ebenso bei Zeitungsverlagen, Radiostationen und Fernsehsendern beobachten und auch in unserem heutigen digitalen Medienökosystem führt kein Weg an den Big Five – Alphabet, Amazon, Apple, Meta und Microsoft – vorbei, was dem Demokratisierungsgedanken des Internets einen entscheidenden Dämpfer versetzt, doch lassen wir das um der Argumentation willen hier zunächst außer Betracht.

Dennoch ist, wenngleich korrumpiert durch wirtschaftliche und politische Einflussnahme, zumindest in Teilen Wirklichkeit geworden, was sich schon Bertolt Brecht (1932) erträumte: Aus dem Distributionsapparat der Massenmedien wurde der Kommunikationsapparat Sozialer Netzwerke, aus Zuhörer:innen wurden Sprecher:innen und aus der Isolierung des/der Einzelnen wurden Beziehungen – mögen sie oft auch oberflächlich und »parasozial« (Horton & Wohl, 1986) sein. Und noch eine andere Vorhersage trat ein: Jede:r kann heute berühmt werden, und sei es nur für 15 Minuten, wie es einst Andy Warhol in Anlehnung an ein französisches Bonmot aus dem 19. Jahrhundert prognostiziert haben soll. Dabei vollenden die Sozialen Netzwerke, was das Fernsehen bereits begonnen hat.

2. Medien stiften Gemeinschaft(en)

Wie Benedict Anderson (2006) in seinem Werk »Imagined Communities« nachzeichnet, ist das Entstehen von Gemeinschaften auf das Engste mit bestimmten medialen Formen verknüpft. So trugen Bücher und Zeitungen maßgeblich zur Herausbildung von Nationalstaaten bei, indem sie »Gemeinschaft trotz Anonymität« (2006, S. 26) erschufen. Auch das Radio verfügt noch über genau diese Kapazität und wurde so zu einem zentralen Propagandamedium der Nationalsozialisten und anderer nationalistischer Bewegungen, die ihre politischen Botschaften gezielt in das Meer der von Beginn an gebotenen musikalischen Unterhaltung einträufelten. Mit dem Fernsehen jedoch beginnt die langsame Überwindung dieser Entwicklung. An die Stelle der von Gustave Le Bon (2021 [1895], S. 14) beschriebenen Massengesellschaft an der Schwelle zum 20. Jahrhundert, in der Individuen in einer anonymen Masse aufgingen, in welcher das Gefühl unüberwindlicher, kollektiver Macht entstand und zugleich das individuelle Verantwortungsbewusstsein für die Folgen des eigenen Handelns erodierte, tritt schrittweise die kapitalistische Konsumgesellschaft. In dieser werden Individuen nicht mehr als Teil einer Masse, sondern als autonome Konsument:innen adressiert, deren Präferenzen und Entscheidungen den zentralen Modus gesellschaftlicher Teilhabe bilden.

In dieser Gesellschaftsform ist es unter anderem das Fernsehen, das die Bevölkerung durch das Bereitstellen stellvertretender Erfahrungen in der Unterhaltung bündigt und durch seine von der Werbung geschaffenen Anreize zur persönlichen Bedürfnisbefriedigung die kollektive politische Wirklichkeitsgestaltung ersetzt (Horkheimer & Adorno, 1947). Dem spätmodernen Kapitalismus gelingt so durch (Pseudo-) Individualisierung die Stabilisierung des politischen Systems, das bis dahin stets den Aufstand der besitzlosen Masse zu fürchten hatte. Dabei nähern sich die politischen Überzeugungen immer stärker dem Konsumverhalten an, das keine Kompromisse duldet und gleichzeitig erwartet, als kohärentes Ganzes adressiert und in seiner gesamten Vielgestaltigkeit repräsentiert zu werden. Auch diese Entwicklung ist auf das Engste mit dem Fernsehen verknüpft. In ihm und durch es bahnt sich die Entgrenzung von Privatem und Öffentlichem an (Scannell, 1989). Das Fernsehen macht erstmals die großen öffentlichen Ereignisse wie die Krönung der britischen Königin Elisabeth der Zweiten¹⁾ im privaten Innenraum des heimischen Wohnzimmers erfahrbar und liefert gleichzeitig in Form von Seifenopern und Reality-TV Einblicke in den privaten Alltag »ganz normaler Menschen«.

1 Die Krönung wurde am 2. Juni 1953 von der BBC live aus Westminster Abbey übertragen und wurde so zum ersten globalen Fernsehgroßereignis der Geschichte.

Waren die Radioansprachen der späten 1920er- und 1930er-Jahre noch die Fortsetzung der öffentlichen Rede mit anderen Mitteln, richtet sich der Blick der modernen Nachrichtensprecher:innen auf charakteristische Weise direkt an jede:n Einzelne:n vor dem Bildschirm – an »anyone-as-someone« wie es der britische Medienhistoriker Paddy Scannell (2014, 32f.) ausdrückt. Der Tonfall verändert sich dieser Privatisierung und Individualisierung entsprechend nach und nach von distanziert, geradezu feierlich, hin zu persönlich-moderativ und auch die berichtswürdigen Themen werden immer privater (Scannell, 1989). Die Menschen vor den Empfangsgeräten sind dann längst keine Masse mehr, sondern ein immer heterogener erscheinendes Publikum.

Dieselbe Entwicklung zeigt sich auch bei der Aufbereitung und Präsentation der Themen, wie das Einstiegsbeispiel gezeigt hat. Der von Andrew Chadwick (2017) charakterisierten Logik hybrider Mediensysteme folgend, übernimmt und integriert das Fernsehen am Scheitelpunkt seiner Dominanz als Leitmedium jene Strategien, welche die neue Welt der Sozialen Netzwerke prägen: Personalisierung, Visualisierung, Sensationalismus und Infotainment. Insgesamt bringt das ein verändertes Rollenverständnis für Journalist:innen mit sich: weg von einem Journalismus, der vor allem die Mächtigen kontrolliert, hin zu einem interventionistischen, ja bisweilen aktivistischen oder auch unterhaltenden Ansatz (Hanitzsch et al., 2025).

3. Die Grenzen der Massenmedien

Dieser Trend stößt jedoch irgendwann an die Grenzen der Massenmedien: Fernsehen schließt die Interaktion mit dem Publikum strukturell aus und ersetzt sie durch Vermutungen über Zumutbarkeit und Akzeptanz der gesendeten Inhalte (Luhmann, 2009, S. 11). So sehr diese klare Rollenverteilung durch die beschriebene Formensprache unterlaufen werden sollte, war es nur eine Frage der Zeit, bis das Publikum aus seiner technisch bedingten Passivität ausbrechen und den Anspruch erheben würde, zu antworten, selbst mitzureden und sich selbst auf jener Bühne zu präsentieren, die längst wirklicher geworden ist als die materielle Wirklichkeit.

Das Internet stellt jene Infrastruktur bereit, in der sich diese Sehnsucht Bahn brechen kann und so florierten dort schon früh die ersten Plattformen, auf denen sich »the people formerly known as the audience«, wie es der Journalismus-Forscher und Pionier des Citizen Journalism Jay Rosen (2006) ausdrückte, miteinander vernetzten. MySpace, Wikipedia, YouTube – sie alle sorgten dafür, dass es den Journalist:innen schließlich ging wie zuerst dem Klerus und dann dem Adel: Ihr Autoritäts- und Alleinvertretungsanspruch wurde im Rahmen

einer medialen Umwälzung relativiert und durch in mancherlei Hinsicht demokratischere Modelle ersetzt.

Die auf das Engste mit dem Buchdruck verbundene Reformation machte die Heilige Schrift dem Volk zugänglich und beendete die Exklusivität der kirchlichen Vermittlung zwischen Gott und den Menschen. Die politische Öffentlichkeit des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die ihren Ausdruck und ihren Motor in Zeitschriften und Zeitungen fand, ersetzte die auf Geburt basierende Macht der Aristokratie durch das Raisonnement der Bürger:innen und schließlich durch die parlamentarische Demokratie (Habermas, 2015). Auch in diesem Kontext waren die Menschen nicht länger bereit, Macht in den Händen eines Einzelnen oder weniger Privilegierter zu belassen, und erkämpften sich stattdessen Mitsprache bei Entscheidungen und Teilhabe an der Gestaltung der Gesellschaft, in der sie leben.

Durch die Sozialen Medien hat – zumindest konzeptionell – die Demokratisierung im Sinne einer »gleichberechtigten Inklusion aller Bürger« (Habermas, 2021, S. 488) den Journalismus voll erfasst und damit nur fortgesetzt, was sich bereits im Zeitalter des Fernsehens angebahnt hatte (Scannell, 2014, S. 140f.): Immer größeren Teilen der Bevölkerung gelang und gelingt es, die Repräsentation ihrer Lebenswirklichkeit, ihrer Interessen und Identitäten einzufordern und durchzusetzen. Da ist es nur folgerichtig, dass auch Diversität von Redaktionen inzwischen ein großes Thema ist (Lünenborg & Medeiros, 2021). Die digitalen Plattformen beenden nun jedenfalls die »redaktionelle Vormundschaft« (Habermas, 2021, S. 488) etablierter Verlage und Sendeanstalten. Gleichzeitig unterminieren sie ebendiese Entwicklung durch ökonomische Machtkonzentration, algorithmisch verzerrte Verbreitungsmechanismen und libertäre Idealisierungen. Mit Hilfe der Plattformen gelangen nun jene Kommunikationsmittel in die Hände der Vielen, die zuvor nur Wenigen erlaubten, sich an die Öffentlichkeit zu wenden. So wird auch der Journalismus – wieder einmal – vor eine radikale Herausforderung gestellt: Nicht zum ersten Mal muss er nämlich in Folge eines Medienwandels die Frage beantworten, wie Glaubwürdigkeit hergestellt und vermittelt werden kann.

4. Vibe statt Autorität

In den Sozialen Netzwerken genügt eine durch Institutionen abgesicherte oder durch Fachwissen belegte Autorität längst nicht mehr, um als glaubwürdige Quelle zu gelten. Obwohl etablierte Nachrichtenmarken wie die *Tagesschau* auch auf TikTok und anderen Plattformen erfolgreich sind, kann es in bestimmten Kontexten und vor allem bei Zielgruppen wie der berüchtigten Gen Z sogar ein Manko sein, wenn ein Beitrag allzu eindeutig als institutionell gefertigtes Produkt erscheint.

Diese Strategie beschreibt ein Journalist, der für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk Inhalte für Social Media produziert, so: »Das Wichtigste ist für uns, dass man möglichst nicht merkt, dass es ein ARD-Produkt ist. Es soll wirken wie ein random TikTok-Video von [...]. Deshalb blenden wir das funk-Logo oft erst spät ein. Sobald Leute sofort erkennen: »Ah, das ist öffentlich-rechtlich«, geht für viele die Authentizität verloren. Dann wirkt es schnell so, als wolle jemand auf TikTok sein Fernsehding durchziehen. TikTok lebt aber davon, dass es sich anfühlt, als könnte dort jeder einfach ein Video machen.«

Im Plattformzeitalter ist Glaubwürdigkeit also wieder höchstpersönlich geworden, ihren ultimativen Ausdruck findet sie in einem Konzept, das so allgegenwärtig wie mysteriös ist: eben jenem im Titel genannten »eigenen Vibe«, angesiedelt irgendwo zwischen dem unwiderstehlichen Charisma, das schon der Soziologe Max Weber (1922/2009) zu den drei verschiedenen »Formen legitimer Herrschaft« zählte, und dem neoliberalen Marketinginstrument »Unique Selling Point«. Letzteres findet längst nicht mehr nur auf Produkte Anwendung, sondern auch auf Personen, und so wird dieser Vibe operationalisiert und handlungsrelevant – etwa bei der Auswahl neuer »journalistic talents«, die im öffentlich-rechtlichen Content-Netzwerk *funk* Inhalte produzieren sollen. Dort versteht man darunter eine Mischung aus Persönlichkeit und Originalität des medialen Stils, bei *funk* immer unterfüttert mit journalistischer Kompetenz. Die richtige Kombination aus beidem entscheidet, wem die Gen Z glaubt.

»Eigener Vibe lässt quasi offen, dass ich [...] irgendwie was Besonderes habe. [...] An wen erinnerst du dich noch? [...] Und die ein, zwei Personen, die man da nennen kann, das sind im Zweifel die, die einen eigenen Vibe mitgebracht haben«, sagt ein funk-Redakteur, der gemeinsam mit seinen Kolleg:innen die neuen *talents* aus hunderten von Bewerbungen auswählt.

Und wie sehen es die Ausgewählten selbst? Im Zweifel genauso: »Im Social-Media-Journalismus bin ich dann auch selber irgendwie, also ich als Person, einfach viel wichtiger«, gibt eines der *talents* zu, das zuvor bereits in klassischen Redaktionsroutinen des Fernsehens gearbeitet hat. In den Gesprächen wird aber auch klar, dass diese persönliche Präsenz ihren Preis hat und aufwendig hergestellt werden muss. Wie das Ganze am Ende wirken soll, bringt ein anderes *talent* auf den Punkt: »Ich hasse dieses Wort, [...] aber es ist einfach so: authentisch.«

Darum also geht es beim Vibe: Authentizität. Und was ist das? Für den Journalismus erst einmal überhaupt nichts Neues. Authentizität heißt Echtheit, Zuverlässigkeit, eben Glaubwürdigkeit – beste journalistische Tugenden und wichtige Bestandteile des Vertrauensbegriffs. Neu ist daran, dass diese Echtheit und Glaubwürdigkeit nicht sichtbar an etablierte Medienmarken mit bekanntermaßen eingespielten und qualitativ als hochwertig einzustufenden Redaktionsroutinen gebunden sind, sondern an »Faces«, an ein »You«, an eine

persönliche Identität, ein unverwechselbares Gesicht, das die journalistischen Inhalte präsentiert – und im Zweifel auch findet, recherchiert, hinterfragt und die Anschlusskommunikation in den Kommentarspalten übernimmt. Dann geht Authentizität, die per se nicht an eine Person gebunden ist, den Deal mit einem Gesicht ein, das sie glaubwürdig trägt und vertritt. Und heraus kommt der Vibe, der das Potenzial hat, beim Publikum zu zünden.

Der Vibe macht den/die Presenter:in glaubwürdig, weil er ihn oder sie nahbar macht und zu jemandem, der/dem Fehler passieren und der/die dann auch dazu steht. Er oder sie recherchiert natürlich vom eigenen Standpunkt aus und hat damit eine ganz persönliche, bestimmte Perspektive. Aber anders als der/die Journalist:in alter Schule nimmt sich diese Person die Freiheit, zu diesem Standpunkt zu stehen und aus der (nur im Journalismus gefühlten) Not eine Tugend zu machen. Kein Wunder also, wenn Content Creator wie etwa *Honey Balecta* alias Raphael Klein selbstbewusst sagen, dass eben jene Content Creator:innen ehrlicher sind als die etablierten Medien. Was Klein damit meint: Wer den Eindruck vermittelt, stets objektiv zu berichten, für den wird ein Fehler zur Überlebensfrage. Wer aber von vornherein transparent macht, wo er oder sie steht und dass der eigene Reporter:innenblick eben nicht von nirgendwo kommt (Nagel, 1986; Rosen, 2010; Schultz, 2021), der untermauert mit der eigenen Fehlbarkeit und einem ehrlichen ›Sorry Leute‹ den individuellen Vibe – und gewinnt, statt zu verlieren.

5. Journalismus in der Gesellschaft der Singularitäten

Erklären lassen sich diese Entwicklungen im Zusammenspiel von Andreas Reckwitz' Diagnose einer »Gesellschaft der Singularitäten« (2017) und Liesbet van Zoonens Konzept der *I-Pistemologie* (2012). Was dadurch in den Blick gerät, ist das Zusammenspiel von technologischem und ökonomischem Wandel einerseits und einer tiefgreifenden kulturellen Transformation andererseits, die journalistische Wissensproduktion, Darstellungsformen und Bewertungsmaßstäbe neu ordnet. Reckwitz beschreibt dabei die spezifische spätmoderne Form, die unsere Gesellschaft angenommen hat, als eine, in der das Besondere, Einzigartige und Aufmerksamkeit generierende zunehmend an Bedeutung gewinnt. Oder, wie es Matthias Stolz schon 2014 ausdrückte: »Das zu mögen, was massenweise zu haben ist, gilt als schlechter Geschmack.« (Stolz, 2014, S. 28) Wert entsteht nicht mehr durch Standardisierung und Verallgemeinerbarkeit wie etwa beim Buchdruck zu Beginn der Neuzeit, sondern durch Sichtbarkeit, Distinktion und emotionale Resonanz (Reckwitz, 2017, S. 72 f.).

Für den Journalismus ergibt sich daraus eine strukturelle Spannung: Während er traditionell als Produzent des Allgemeinen – objektiv, universal und

entpersonalisiert – auftritt, funktionieren die aktuell wachsenden Ausspielwege der plattformbasierten Öffentlichkeiten nach einer Logik des Singulären. Wo zuvor die Begrenztheit des zur Verfügung stehenden medialen Raums in Büchern, Zeitungen und Fernsehsendungen der Veröffentlichung des Allgemeinültigen und allgemein Verständlichen Vorschub leistete, begünstigt nun eine »Ökonomie der Unknappheit« (Staab, 2021) die maximale Individualisierung. Diese Verschiebung zeigt sich besonders deutlich in subjektiven, Presentergetriebenen Formaten, in denen nicht mehr nur Inhalte, sondern auch Persönlichkeiten, »Vibes« und die Inszenierung von Authentizität (Schultz, 2023) zentral für die Aufmerksamkeit sind. Letztere wird immer dort zur umkämpften Ressource, wo eine Fülle von Informationen zu finden ist (Simon et al., 1971).

6. Das Ich als Quelle der Glaubwürdigkeit

Van Zoonens (2012) Konzept der *I*-Pistemologie ergänzt diese Perspektive, indem es den epistemischen Status des Selbst hervorhebt. Wissen wird zunehmend aus der Perspektive des »Ich« generiert, Legitimität und Glaubwürdigkeit entstehen nicht mehr (ausschließlich oder vornehmlich) durch institutionelle Autorität – etwa durch etablierte Medienmarken wie ZDF oder ARD – sondern durch Erfahrung, Identität und persönliche Ansprache. Im Lichte von Reckwitz' Argumentation erscheint diese Entwicklung als konsequente Fortsetzung der Singularisierung: Wenn das Besondere strukturell aufgewertet wird, gewinnt auch das subjektive Erleben als Wissensquelle an Gewicht. Die etablierten Medien, der institutionelle Journalismus als Träger des Allgemeinverständlichen muss in diesem Kontext verlieren gegenüber den Creator-Medien als Träger:innen des Einzigartigen, Außergewöhnlichen. Der Aufstieg von Influencer:innen, Newsfluencer:innen und journalistischen Content Creator:innen ist somit keine Randerscheinung, sondern Ausdruck genau dieser spätmodernen Logik, die für Janis Brinkmann (2025) den »subjektiven Journalismus« begründet.

Statt diese Veränderung als einen Verlust traditioneller Werte zu kritisieren, kann es helfen, einen Schritt zurückzutreten und den Journalismus als das zu sehen, was er immer schon war: eine »craft of place« (Carey, 2007, S. 4), orientiert am lokalen Wissen und stärker am Konkreten als am Universellen interessiert, wie James Carey in Anlehnung an den Anthropologen Clifford Geertz formuliert. Gerade darin liegt seine besondere Stärke: Redaktionen und Journalist:innen fungieren als Seismographen gesellschaftlicher Veränderungen (Bonfadelli et al., 2008) und machen Transformationen sichtbar – so auch hier.

Akzeptiert man den Vibe als das, was er ist – nämlich ein neues, zusätzliches Qualitätskriterium für einen zeitgemäßen Journalismus in der spätmodernen Gesellschaft – verliert er etwas von seiner Unbestimmtheit. Er spiegelt lediglich

den zentralen Konflikt eben dieser Gesellschaft wider: Die Logik einer auf Standardisierung und Universalität ausgerichteten Industriegesellschaft mit einem entsprechend standardisierten Medienangebot trifft auf die neue Singularitätslogik, die Einzigartigkeit, Diversität und Differenz hervorhebt und kulturell wie ökonomisch aufwertet. Was einst durch Vereinheitlichung Anschlussfähigkeit garantierte, gewinnt heute durch ästhetische Differenzierung. Für den Journalismus – insbesondere für öffentlich-rechtliche Medien, deren Legitimation historisch auf universellen Inhalten beruht, also auf einem Angebot, das für ein Massenpublikum gedacht ist und die ganze Gesellschaft bedienen soll – stellt dies eine grundlegende Herausforderung dar, deren Bewältigung über seine Zukunftsfähigkeit entscheidet.

Diese Herausforderung zu meistern ist alternativlos. Denn die spätmoderne Gesellschaft belohnt nicht nur die persönlichen Unterschiede, sondern auch die Unterschiede innerhalb der Gesellschaft, sensibilisiert für Ausschlüsse, die in früheren, stärker homogenisierenden Öffentlichkeiten weniger sichtbar waren. In Anlehnung an Benedict Anderson (2006) lässt sich sagen, dass sich Gesellschaften über Medien lange Zeit in einer Weise imaginiert haben, die bestimmte Gruppen systematisch ausblendeten. Mit der Öffnung von Zugängen und der Pluralisierung medialer Räume werden diese blinden Flecken zunehmend sichtbar. Nicht umsonst werden Zielgruppen für Social-Media-Formate spitzer, kleiner und enger definiert denn je, ist aus dem Massen- ein Nischenmarkt geworden – findet jede:r, aber auch wirklich jede:r auf Social Media ein Angebot für die eigenen Interessen, seien sie auch noch so abstrus und selten. Für journalistische Angebote bedeutet dies, dass sie Diversität nicht nur abbilden, sondern aktiv reflektieren müssen.

7. Der Journalismus muss sich ändern – schon wieder!

Diese gesteigerte Sensibilität für Diversität, unterschiedliche Perspektiven und Positionierungen verändert, zusammen mit der generellen Belohnung des Besonderen, auch die interne redaktionelle Arbeit. Die intersubjektive Aushandlung journalistischer Beiträge wird komplexer, da sie sich weniger an universellen Standards orientiert und stärker von heterogenen Erfahrungen und Sichtweisen geprägt ist, zu denen die Akteur:innen, je stärker sozialisiert sie in sozialen Medien sind, desto eher auch bereit sind zu stehen. Die von Alfred Schütz (1974) formulierte Generalthese der Reziprozität – die Annahme, dass andere in vergleichbaren Situationen ähnlich wahrnehmen, denken und handeln würden wie man selbst – verliert in diesem Kontext an Selbstverständlichkeit als kommunikative Grundkonstante. Stattdessen betont das journalistische Ich jetzt gerade das, was der Journalismus als System für sich reklamiert:

Unabhängigkeit oder zumindest transparente Abhängigkeit. Daraus ergeben sich produktive Spannungen, aber auch Konfliktpotenziale, da etablierte Routinen infrage gestellt und neue Formen der Rücksichtnahme erforderlich werden – und das gehört klar auch in die journalistische Ausbildung.

Parallel dazu wirken die beschriebenen plattformgetriebenen Logiken auf die journalistische Praxis ein. Reichweite, Sichtbarkeit und Engagement werden zu zentralen Erfolgsindikatoren und prägen die Produktion von Inhalten, von der Dramaturgie über die visuelle Gestaltung bis hin zur Themenwahl. Dies führt zu anhaltenden Spannungen zwischen professionellen Normen und plattformspezifischen Anforderungen: zwischen Tiefe und Performanz, zwischen Neutralität und Persönlichkeit, zwischen journalistischem Ethos und algorithmischer Logik. Diese Konflikte werden nicht nur äußerlich erfahren, sondern zunehmend von Journalist:innen internalisiert, die ihre Arbeit zugleich an klassischen Qualitätskriterien und an plattformspezifischen Erfolgsmetriken ausrichten (C. W. Anderson, 2011; Belair-Gagnon et al., 2020; Lamot, 2022; Petre, 2021; Vu, 2014; Woodford et al., 2015).

Damit verschiebt sich auch wieder einmal das journalistische Rollenverständnis. Die Grenze zwischen Journalist:in und anderen Anbieter:innen benachbarter Inhalte, nennen diese sich nun Content Creator:innen, Influencer:in, Newsfluencer:in oder Infoencer:in, wird durchlässiger, Identitäten werden hybrider. Journalismus ist nicht mehr nur standardisierte Vermittlung eines qualitativ hochwertigen Inhalts, der sich an einer Reihe objektiver Kriterien messen lässt, sondern auch Journalist:innen selbst gehen in die Beziehungsarbeit. Erfolg bemisst sich zunehmend daran, ob es gelingt, Aufmerksamkeit zu erzeugen, Anschlusskommunikation anzustoßen und dauerhafte Publikumsbindungen aufzubauen.

Diese Entwicklungen lassen sich jedoch nicht einfach als Niedergang des Journalismus deuten. Im Sinne eines hybriden Mediensystems koexistieren ältere und neuere Logiken, konkurrieren und verbinden sich miteinander. Die gegenwärtige Transformation ist daher eher als Prozess kultureller Rekonstruktion zu verstehen. Gerade in der Auseinandersetzung mit neuen Anforderungen liegt die Möglichkeit, die »kulturelle Macht« des Journalismus neu zu entfalten und seine demokratische Funktion zu sichern.

Wenn man Authentizität wörtlich nimmt und Vibe – wie es die von *funk* rekrutierten *talents*, mit denen wir gesprochen haben, alle tun – mit journalistischen Qualitätskriterien verbindet, ja darauf gründet und einen erheblichen Teil der Arbeitszeit damit verbringt, beides in Einklang zu bringen, dann ist all das keine Bedrohung. Diese liegt vielmehr etwa in der Allmacht der Plattform-betreibenden Großkonzerne. In Abwandlung der berühmten Einsicht des französischen Staatsmannes und Philosophen Joseph de Maistre könnte man formulieren: »Jede Gesellschaft bekommt den Journalismus, den sie verdient« – und so geht es nun

auch der spätmodernen Gesellschaft der Singularitäten. Ihr Journalismus wird der *I-Pistemology* (van Zoonen, 2012) gerecht, gibt dem Vibe Raum und ist am Ende Abbild jener gesellschaftlichen Umstände, die Journalismus immer herausfordern und prägen und damit aber auch im wahrsten Sinne am Leben erhalten.

Also – machen wir uns auf die Suche nach dem eigenen Vibe. Den zu finden lädt nämlich nicht dazu ein, einfach ein »sloppy journalist« zu werden, die/der alles, was er oder sie so an Garanten für journalistische Qualität gelernt hat, über Bord wirft. Nein, ganz im Gegenteil. Auf der Basis eines ernst genommenen Vertrauensverhältnisses zum Publikum stärkt er die Transparenz gegenüber den eigenen blinden Flecken und damit auch die eigene Glaubwürdigkeit und – aufs Ganze gesehen – journalistische Qualität. Auf diese Weise kann womöglich ein Journalismus entstehen, der sich nicht selbst abschafft, sondern mit der Zeit geht und sich seiner eigenen Verantwortung bewusst ist. Was gerade passiert, ist nicht das Ende des Journalismus, sondern ein weiterer Schritt in einer Evolution, die zu gestalten wir aufgerufen sind. Und statt fortlaufend das Ende zu beweinen, sollten wir uns konstruktiv mit dieser Evolution befassen und den Blick richten auf die ihr eigenen Herausforderungen, etwa auf die Frage, wie unsere Gesellschaft die Abhängigkeit von Big-Tech-Plattformen verhindern und eine Zukunft aktiv gestalten kann, in welcher nicht nur die kommunikativen Werkzeuge, sondern auch die Kommunikationsinfrastruktur selbst in den Händen der Vielen liegen oder zumindest unter deren Kontrolle stehen. Das mit dem Medienwandel stets verknüpfte Potential einer fortschreitenden Demokratisierung realisiert sich nämlich nur dann, wenn die Netzwerke keine Zensur durch die Hintertür betreiben können und Creator:innen nicht allein für den Algorithmus produzieren, sondern für die Menschen.

Über die Autor:innen

Katja Schupp, Prof. Dr. (1972), lehrt audiovisuellen Journalismus am Journalistischen Seminar der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. In Lehre und Forschung konzentriert sie sich auf die sich ändernden Rahmenbedingungen und professionellen Praktiken von audiovisuellem Journalismus, auf journalistische Innovationen und Trauma-sensible Medienarbeit. Sie arbeitet außerdem seit über 25 Jahren selbst als Journalistin und Filmautorin. Kontakt: katjaschupp@uni-mainz.de

Mirco Liefke, Dr. (1989), ist seit 2022 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Arbeitsstelle Kommunikationspolitik und Medienökonomie an der Freien Universität Berlin. Er lehrt und forscht dort zu aktuellen Herausforderungen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und untersucht, gestützt auf ethnographische

Methoden, journalistische Praktiken in einer zunehmend digitalen Öffentlichkeit. Kontakt: m.liefke@fu-berlin.de

Literatur

- Anderson, Benedict R. O. (2006). *Imagined communities: Reflections on the origin and spread of nationalism* (Revised ed.). Verso.
- Anderson, Christopher W. (2011). Between creative and quantified audiences: Web metrics and changing patterns of newswork in local US newsrooms. *Journalism: Theory, Practice & Criticism*, 12(5), 550–566. <https://doi.org/10.1177/1464884911402451>
- Belair-Gagnon, Valerie, Zamith, Rodrigo, & Holton, Avery E. (2020). Role Orientations and Audience Metrics in Newsrooms: An Examination of Journalistic Perceptions and their Drivers. *Digital Journalism*, 8(3), 347–366. <https://doi.org/10.1080/21670811.2019.1709521>
- Bonfadelli, Heinz, Imhof, Kurt, Blum, Robert, & Jarren, Otfried (Hrsg.) (2008). *Mediensymposium Luzern: Bd. 10. Seismographische Funktion von Öffentlichkeit im Wandel* (1. Aufl.). VS Verl. für Sozialwiss.
- Brecht, Bertolt (1932). Rede über die Funktion des Rundfunks. *Blätter des Hessischen Landestheaters Darmstadt*(16), 181–184.
- Brinkmann, Janis (2025). *Subjektiver Journalismus: Theorie - Konzept - Praxis*. Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-47012-8>
- Carey, James W. (2007). A Short History of Journalism for Journalists: A Proposal and Essay. *Harvard International Journal of Press/Politics*, 12(1), 3–16. <https://doi.org/10.1177/1081180X06297603>
- Chadwick, Andrew (2017). *The hybrid media system: Politics and power* (Second edition). *Oxford Studies in Digital Politics*. Oxford University Press. <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=4921369>
- Daston, Lorraine, & Galison, Peter (2024). *Objektivität*. Suhrkamp.
- Eisenstein, Elizabeth L. (1979). *The printing press as an agent of change: Communications and cultural transformations in early-modern Europe : Vol.1 and 2*. Cambridge Univ. Pr.
- Habermas, Jürgen (2015). *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft; mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990* (14. Aufl.). Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2021). Überlegungen und Hypothesen zu einem erneuten Strukturwandel der politischen Öffentlichkeit. In Martin Seeliger & Sebastian Seignani (Hrsg.), *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?* (S. 470–500). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748912187-470>

- Hanitzsch, Thomas, Hanusch, Folker, Lauerer, Corinna, & Slavtcheva-Petkova, Vera (2025). *Journalism Under Duress*. <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.128812>
- Horkheimer, Max, & Adorno, Theodor W. (1947). *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente ; [Friedrich Pollock zum 50. Geburtstag]*. Querido-Verl.
- Horton, Donald, & Wohl, Richard R. (1986). Mass communication and parasocial interaction: Observation on intimacy at a distance. In Gary Gumpert & Robert Cathcart (Hrsg.), *Inter/media: Interpersonal communication in a media world* (3. Aufl., S. 185–206). Oxford Univ. Press.
- Lamot, Kenza (2022). What the Metrics Say. The Softening of News on the Facebook Pages of Mainstream Media Outlets. *Digital Journalism*, 10(4), 517–536. <https://doi.org/10.1080/21670811.2021.1974917>
- Le Bon, Gustave (2021 [1895]). *Psychologie der Massen*. tredition Verlag. <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=7137362>
- Luhmann, Niklas (2009). *Die Realität der Massenmedien* (4. Aufl.). vs Verl. für Sozialwiss.
- Lünenborg, Margreth, & Medeiros, Débora (2021). Redaktionen dekolonisieren! Journalismus für die Einwanderungsgesellschaft. In Hansjörg Dilger & Matthias Warstat (Hrsg.), *Umkämpfte Vielfalt: Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung* (S. 95–115). Campus Verlag.
- McLuhan, Marshall (1962). *The Gutenberg galaxy: The making of typographic man*. Routledge & Paul.
- McLuhan, Marshall (1964). *Understanding media: The extensions of man* (8. Aufl.). The New American Library.
- Nagel, Thomas (1986). *The view from nowhere*. Oxford Univ. Press. <http://www.loc.gov/catdir/enhancements/fy0638/85031002-d.html>
- Petre, Caitlin (2021). *All the news that's fit to click: How metrics are transforming the work of journalists*. Princeton University Press. <https://doi.org/10.1515/9780691228754>
- Prutz, Robert (1976). Über die Unterhaltungsliteratur, insbesondere der Deutschen 1845. In Hartmut Steinecke (Hrsg.), *Romantheorie und Romankritik in Deutschland* (S. 205–221). J.B. Metzler. Auszug.
- Reckwitz, Andreas (2017). *Die Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne* (4. Auflage). Suhrkamp.
- Rosen, Jay (2006). *The People Formerly Known as the Audience*. http://archive.pressthink.org/2006/06/27/ppl_frmr.html
- Rosen, Jay (2010). *The View from Nowhere: Questions and Answers*. Arthur L. Carter Journalism Institute at New York University. <https://pressthink.org/2010/11/the-view-from-nowhere-questions-and-answers/>
- Scannell, Paddy (1989). Public Service Broadcasting and Modern Public Life. *Media, Culture and Society*, 11(2), 135–166.

- Scannell, Paddy (2014). *Television and the Meaning of ›Live‹: An Enquiry into the Human Situation*. John Wiley & Sons.
- Schultz, Tanjev (2021). Der Reporter-Blick von nirgendwo? Journalismus in der Spannung zwischen Objektivität und Subjektivität. *Publizistik*, 66(1), 21–41. <https://doi.org/10.3224/gwp.v72i4.10>
- Schultz, Tanjev (2023). Authentizität im Zeitalter ihrer medialen Inszenierbarkeit: Über die strategisch-expressive Kommunikation der Influencer. *GWP – Gesellschaft. Wirtschaft. Politik*, 72(4-2023), 484–491. <https://doi.org/10.3224/gwp.v72i4.10>
- Schütz, Alfred (1974). *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Suhrkamp.
- Simon, Herbert A., Deutsch, Karl W., & Shubik, Martin (1971). Designing organizations for an information-rich world. In Martin Greenberger (Hrsg.), *Computers, communications, and the public interest* (S. 37–72). Johns Hopkins Press.
- Staab, Philipp (2021). *Digitaler Kapitalismus: Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit* (Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung). bpb Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Stolz, Matthias (2014). Die Besserbürger. *ZEITmagazin*, 39, 26–34.
- van Zoonen, Liesbet (2012). I -Pistemology: Changing truth claims in popular and political culture. *European Journal of Communication*, 27(1), 56–67. <https://doi.org/10.1177/0267323112438808>
- Vu, Hong T. (2014). The online audience as gatekeeper: The influence of reader metrics on news editorial selection. *Journalism: Theory, Practice & Criticism*, 15(8), 1094–1110. <https://doi.org/10.1177/1464884913504259>
- Weber, Max (2009). *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie* (5., rev. Aufl., Studienausg. [Nachdr.]. Mohr Siebeck.
- Woodford, Darryl, Goldsmith, Ben, & Bruns, Axel (2015). Social media audience metrics as a new form of TV audience measurement. In Rebecca Ann Lind (Hrsg.), *Producing theory in a digital world 2.0* (S. 141–158). Peter Lang.

Debatte

Leipziger Mediengespräche

»Die digitale Hetze hat reale Konsequenzen«

Resilienz, Regulierung, Netzwerke und partizipative Formate als Strategien gegen Hass im Journalismus

Abstract: »Die zentrale Frage ist: Wie weit soll regulierend eingegriffen werden – und wie weit kann man die Resilienz der Beteiligten stärken?« eröffnete Michael Haller sein Statement beim ersten Leipziger Mediengespräch des Europäischen Instituts für Journalismus- und Kommunikationsforschung (EIJK). Ausgehend von Erfahrungen von Journalistinnen und Journalisten sowie Forschenden aus Deutschland und den USA wurden Ansätze vorgestellt, die auf Regulierung, Medienbildung, Resilienzförderung und partizipative Projekte zwischen Publikum und Journalismus setzen. Die *Journalistik* dokumentiert das Gespräch auf der Basis des bearbeiteten Audioskripts. Die Herausforderungen, denen sich Journalistinnen und Journalisten durch Hassrede, Anfeindungen und Plattformlogiken gegenübersehen, diskutierten die Gäste des ersten Leipziger Mediengesprächs Ende April 2026 auf dem Medien-campus Villa Ida in Leipzig-Gohlis, moderiert von Gabriele Hooffacker (HTWK Leipzig). Prof. Stine Eckert (Wayne State University, Detroit), Prof. Michael Haller (Europäisches Institut für Journalismus- und Kommunikationsforschung EIJK), Dr. Judith Kretschmar (Univ. Leipzig) und Michael Krell (TU Dresden) sprachen über die Situation in Deutschland und den USA und stellten konkrete Lösungsansätze vor.

Keywords: Leipziger Mediengespräch, Medienstiftung, EIJK, Journalismus, USA, partizipative Formate, Bürgerjournalismus, Medienpädagogik, Hass im Netz

Gabriele Hooffacker: Eigentlich könnte alles so schön sein mit partizipativen Formaten. Wir wollen miteinander reden – Journalistinnen und Journalisten mit Bürgerinnen und Bürgern. Das Internet bietet dafür großartige Möglichkeiten. Und was haben wir stattdessen? Seit es Diskussionsforen gibt, haben wir Flame Wars. Seit es Wikipedia gibt, haben wir Edit Wars. Und wir haben Hate Speech – von der gerade Journalistinnen und Journalisten besonders betroffen sind. Wir wollen überlegen: Was kann man tun? Was kann man dagegen machen?

Stine, wir sind gespannt, was du über die Situation in den USA berichten kannst. Du bist in Zeitz geboren, hast in Leipzig studiert und bist jetzt Professorin in Detroit. Gerade bist du für einen Forschungsaufenthalt in München und heute hier bei uns.

Hast du an deiner Universität in Detroit bemerkt, dass es unter der zweiten Regierung Trump Einschränkungen gibt – insbesondere im Bereich Journalismus, Forschung oder bei Themen rund um Journalistinnen und Journalisten?

Stine Eckert: Ja und nein. Es zeigt sich lokal sehr unterschiedlich, je nach Universität und Bundesstaat. Wir sind in Michigan, in einem Bundesstaat mit einer demokratischen Gouverneurin, und haben dadurch noch etwas mehr Schutz.

Allerdings wurden alle Bundesmittel aus Washington D.C. zum Thema Diversität bereits im vergangenen Frühjahr gekürzt oder gestrichen. Das betraf die Förderung von Professorinnen und Professoren – unabhängig vom Fachbereich, also auch die Kommunikationswissenschaft.

Was die Forschungsinhalte angeht, versucht meine Universität, die Wayne State University, die Substanz zu schützen. Wir haben außerdem das Glück, dass ein neues Center for Gender and Sexuality Studies gegründet wurde. Es ist interdisziplinär angelegt und unterstützt aktuell auch meine Forschung hier in Deutschland zu genderqueeren Journalistinnen und Journalisten.

Insgesamt ist die Lage gemischt. Michigan ist vergleichsweise gut aufgestellt, aber Kolleginnen und Kollegen in Bundesstaaten wie Ohio, Indiana, Florida, Texas oder Arizona müssen mit deutlich härteren Maßnahmen rechnen.

Gabriele Hooffacker: Michael Krell ist Wissenschaftler an der TU Dresden. In der *Zeit* habe ich kürzlich Ihren Beitrag gelesen »Gutes Land, böse Stadt«, in dem es um das Feindbild Moderne im aktuellen Rechtsextremismus geht, ein Thema mit Traditionslinien bis in den Nationalsozialismus.

Sie beschäftigen sich mit rechtsextremen Aktivitäten in Sachsen. Haben Sie als Autor selbst Anfeindungen erlebt?

Michael Krell: Ich bin seit einigen Jahren viel in Sachsen unterwegs, auch journalistisch, und beschäftige mich vor allem mit rechtsextremen Protesten und Akteuren, etwa den »Freien Sachsen«, den Corona-Protesten und anderen Gruppierungen.

Ich selbst habe bislang relativ wenig direkte Anfeindungen erlebt. Das liegt vermutlich auch daran, dass ich kaum in sozialen Medien aktiv bin.

Durch meine Forschung, meine journalistische Arbeit und auch durch ehrenamtliche Tätigkeiten habe ich viel Kontakt zu Journalistinnen und Journalisten in Sachsen, die zu Rechtsextremismus arbeiten. Und da ist klar: Anfeindungen gehören zum Alltag. Das passiert auf unterschiedliche Weise – etwa auf der Straße, wenn man über rechtsextreme Proteste berichtet. Es ist eigentlich normal, dort angefeindet zu werden. Und in den letzten Jahren, besonders seit der Corona-Zeit, hat sich vieles in den digitalen Raum verlagert.

Über Plattformen wie Telegram wurden Proteste organisiert. Dort finden auch viele Angriffe statt. Journalistinnen und Journalisten werden dort häufig persönlich angegriffen und mit Namen und Gesicht vorgeführt. Das hat dazu geführt, dass einige ihre Arbeit aufgeben haben.

Gabriele Hooffacker: Michael Haller ist ein Vertreter zweier Welten – aus dem Journalismus, etwa bei *Spiegel* und *Zeit*, und aus der Journalismusforschung. Du hast ein Buch herausgegeben mit dem Titel *Der Kampf um die Presse- und Medienfreiheit. Journalistinnen und Journalisten als Wegbereiter der Meinungsfreiheit und Demokratie*. Darin geht es um Persönlichkeiten wie Heinrich Heine, Karl Marx, Carl von Ossietzky bis hin zu Rudolf Augstein.

Marx musste ins Exil, Ossietzky wurde von den Nationalsozialisten gefoltert und ermordet, Augstein saß in der Bundesrepublik immerhin 103 Tage im Gefängnis, weil er es gewagt hat, Franz Josef Strauß zu kritisieren. Was sagt uns das über das Verhältnis von Journalismus und Repression? Haben sich die Formen des Drucks heute verändert?

Michael Haller: Ja, natürlich. Durch die Digitalisierung haben sich die Möglichkeiten, Druck auszuüben, massiv verändert. Heute kann sich im Prinzip jeder ermächtigt fühlen, mit geringem Aufwand anderen Menschen Schaden zuzufügen. Das ist eine neue Qualität, auf die wir als Rechtsstaat nicht ausreichend vorbereitet waren. Zwar haben wir grundsätzlich funktionierende Strafgesetze und Rechtsprechung, aber es sind neue Räume entstanden, die noch nicht hinreichend geregelt sind.

Die zentrale Frage ist: Wie weit soll regulierend eingegriffen werden – und wie weit kann man auf der anderen Seite die Resilienz der Beteiligten stärken?

Erlauben Sie mir eine kurze historische Episode: Im Jahr 1641 schaffte das englische Parlament die Vorzensur ab, die zuvor unter König Charles I. gegolten

hatte. Plötzlich gab es radikale Pressefreiheit. Die Londoner Bevölkerung war jedoch durch vorherige Konflikte emotional stark aufgeladen – voller Wut und Frustration. Es entstand eine Flut an Flugblättern, Beschimpfungen, Verschwörungstheorien – vergleichbar mit heutigen Hate Speeches in den Social Media. Das Ausmaß war so extrem, dass bereits ein Jahr später die Pressefreiheit wieder eingeschränkt wurde.

Erst nach weiteren Auseinandersetzungen kam es fünfzig Jahre später zu einer stabilen Ausformung der Pressefreiheit. Vielleicht ist das ein passendes Bild für unsere heutige Situation: Wir befinden uns gewissermaßen noch in dieser frühen Phase und suchen nach einer Regulierung, die sowohl Meinungsfreiheit als auch Schutz vor Beschädigung ermöglicht.

Gabriele Hooffacker: Vielen Dank für diese Analogie. Zur gleichen Zeit gab es in Deutschland viele kleine Fürstentümer mit strenger Zensur. Auch dort gab es Drucker und Hersteller kritischer Druckwerke, die allerdings eher im Verborgenen arbeiteten.

Michael Haller: Ja, genau – es gab eine sehr strenge Vorzensur in den deutschen Fürstentümern.

Gabriele Hooffacker: Kommen wir zurück zur Partizipation der Bürgerinnen und Bürger. Frau Dr. Kretzschmar, Sie beschäftigen sich mit dem Projekt »Bürger machen Journalismus – Stärkung des Medienvertrauens für eine Demokratie im Wandel«. Was erforscht dieses Projekt?

Judith Kretzschmar: Wir haben am »Zentrum Journalismus und Demokratie der Universität Leipzig« über mehrere Jahre zu Medienskepsis und Medienmisstrauen geforscht. Unsere Studie »Von Lügenpresse und abgehobenen Eliten« hat gezeigt, dass ein Großteil dieses Misstrauens auf Unkenntnis beruht.

Darauf aufbauend haben wir gemeinsam mit dem Deutschen Journalistenverband Sachsen – gefördert von der VolkswagenStiftung – ein Praxis- und Forschungsprojekt gestartet. Dabei bringen wir Bürgerinnen und Bürger mit Journalistinnen und Journalisten zusammen.

Über drei Monate arbeiten sie gemeinsam: Sie lernen sich kennen, tauschen sich aus, diskutieren und produzieren gemeinsam journalistische Beiträge, die am Ende auch veröffentlicht werden.

Diese Nähe schafft Vertrauen. Und genau das ist entscheidend, um Hass und Misstrauen entgegenzuwirken. Denn das Problem beschränkt sich ja nicht auf das Internet, sondern betrifft die Debattenkultur insgesamt.

Gabriele Hooffacker: Stine, du hast in den USA dazu geforscht, wie Journalistinnen und Journalisten mit Hass umgehen. Gibt es dort Unterstützungsstrukturen?

Stine Eckert: Ja, aber sie sind begrenzt. In meiner Forschung habe ich festgestellt, dass es kaum Unterstützung durch Polizei oder Anwältinnen und Anwälte gibt. Betroffene wenden sich vor allem an NGOs.

In einem aktuellen Projekt habe ich gemeinsam mit zwei Doktorandinnen Interviews mit Mitarbeitenden aus acht NGOs geführt. Wir haben untersucht, wie sie helfen – sowohl individuell als auch auf gesellschaftlicher und politischer Ebene. Unsere Ergebnisse zeigen: Die Situation hat sich in den letzten zehn Jahren kontinuierlich verschärft – von der ersten Trump-Regierung über Biden bis zur aktuellen Phase. Die Angriffe sind sowohl quantitativ als auch qualitativ intensiver geworden.

Zudem stehen viele NGOs selbst unter Druck, finanziell und rechtlich. Einige mussten ihre Strategien anpassen und arbeiten teilweise bewusst weniger sichtbar, um sich zu schützen.

Die Unterstützung für Betroffene umfasst verschiedene Bereiche: psychologische Hilfe, rechtliche Beratung, technische Unterstützung sowie Austauschmöglichkeiten mit anderen Betroffenen.

Viele Journalistinnen und Journalisten fühlen sich zunächst isoliert. Der Austausch mit anderen hilft ihnen, Strategien zu entwickeln.

Gabriele Hooffacker: Wie verändert sich die Arbeit von Journalistinnen und Journalisten, wenn sie sich quasi zurückziehen oder vorsichtiger agieren müssen? Früher gab es bestimmte Themen, bei denen absehbar war, dass es zu Angriffen kommen kann – etwa Rechtsextremismus. Hat sich das inzwischen ausgeweitet?

Stine Eckert: Ja, auf jeden Fall. Mittlerweile sind sehr viele Themen stark polarisiert, sie sind zu »Hot-Button-Issues« geworden sind.

Das führt dazu, dass Journalistinnen und Journalisten viel stärker überlegen: Wer berichtet worüber? Und schon im Vorfeld wird abgewogen, ob man die eigene Sichtbarkeit reduzieren sollte, um nicht zur Zielscheibe zu werden.

Es gibt inzwischen deutlich mehr Trainings und Leitfäden, die von NGOs entwickelt werden – oft in sehr kurzer Zeit. Während solche Materialien früher mehrere Monate brauchten, entstehen sie heute innerhalb weniger Wochen. Dabei werden auch spezifische Gruppen adressiert, etwa Journalistinnen und Journalisten of Color, trans Personen oder Menschen mit Migrationsbiografie, die besonders stark betroffen sind.

Gleichzeitig ziehen sich manche Journalistinnen und Journalisten ganz aus bestimmten Themenfeldern zurück oder reduzieren ihre Sichtbarkeit, weil die Belastung zu groß ist. Redaktionen sind oft noch nicht ausreichend darauf vorbereitet, ihre Mitarbeitenden zu unterstützen.

Ein weiterer wichtiger Punkt: In den USA geht ein Teil der Angriffe inzwischen direkt vom Staat aus – nicht nur von anonymen Online-Akteuren. Das verändert die Situation erheblich.

Gabriele Hooffacker: Vielen Dank für diesen Einblick in die USA. Jetzt richten wir den Blick nach Sachsen. Herr Krell, Sie haben ja eindrücklich beschrieben, unter welchem Druck Journalistinnen und Journalisten dort arbeiten. Welche Parallelen und Unterschiede sehen Sie?

Michael Krell: Eine klare Parallele ist, dass sich viele Journalistinnen und Journalisten aus sozialen Medien zurückziehen oder sehr genau überlegen, was sie öffentlich von sich preisgeben. In Sachsen habe ich vor allem mit freien Journalistinnen und Journalisten gearbeitet, die sich auf Rechtsextremismus spezialisiert haben. Sie berichten über Demonstrationen, treffen sich mit Akteuren oder arbeiten investigativ. Dabei zeigt sich eine enge Verknüpfung zwischen Online- und Offline-Bedrohungen. Das ist ein wichtiger Punkt: Die digitale Hetze hat reale Konsequenzen im Alltag.

Wir haben in Sachsen sehr aktive rechtsextreme Akteure, die gezielt medienfeindliche Strategien einsetzen. Ein Beispiel sind die »Freien Sachsen«, die während der Corona-Proteste stark präsent waren und regelmäßig Demonstrationen organisiert haben. Diese Veranstaltungen wurden anfangs kaum journalistisch begleitet. Nur wenige Journalistinnen und Journalisten waren vor Ort – und genau diese Personen wurden dann gezielt angegriffen.

Ein konkretes Beispiel: Ein Journalist aus Dresden arbeitete lange unter Pseudonym und berichtete über Social Media. Es wurde gezielt versucht, seine Identität herauszufinden – unter anderem durch massenhafte Anzeigen, um über Akteneinsicht an seine Daten zu gelangen.

Als sein Name bekannt wurde, wurde er öffentlich angesprochen, beleidigt und schließlich auch an seinem Wohnort markiert – etwa durch Aufkleber an seiner Haustür. In der Folge hat er seine Arbeit zeitweise eingestellt.

Das zeigt: Diese Einschüchterungsstrategien funktionieren. Viele geben auf, weil die Belastung zu hoch ist.

Frauen sind besonders stark betroffen. Sie erleben deutlich mehr Anfeindungen, insbesondere online – etwa Stalking oder Morddrohungen. Das führt auch dazu, dass weniger Frauen in diesem Themenfeld arbeiten.

Gabriele Hooffacker: Das heißt, Anzeigen zu erstatten kann sogar kontra-produktiv sein?

Michael Krell: Ja, in vielen Fällen ist das so. Viele freie Journalistinnen und Journalisten erstatten gar keine Anzeige – selbst bei Beleidigungen oder körperlichen Angriffen. Das Problem ist, dass Schutzmechanismen oft nicht funktionieren. Es fehlt an Anonymität, und persönliche Daten gelangen immer wieder in Verfahren und damit potenziell in die Hände der Täter.

Gerade freie Journalistinnen haben oft keine institutionelle Absicherung. Sie müssen ihre private Adresse angeben, und das erhöht das Risiko zusätzlich.

Hinzu kommt, dass Polizei und Justiz nicht immer ausreichend sensibilisiert sind. Es kommt vor, dass persönliche Daten in Akten auftauchen, die später eingesehen werden können. Deshalb wägen viele ab: Lohnt sich eine Anzeige überhaupt oder verschlimmert sie die Situation?

Gabriele Hooffacker: Das klingt nach einem sehr ambivalenten Verhältnis zum Staat – einerseits Unterstützung, andererseits auch Risiken.

Michael Krell: Genau. Es hat sich zwar einiges verbessert, etwa durch Medienschutzteams oder Schulungen bei der Polizei. Aber es bleibt ambivalent.

Einerseits gibt es mehr Bewusstsein für den Schutz von Journalistinnen und Journalisten. Andererseits besteht weiterhin das Risiko, dass durch juristische Verfahren persönliche Daten bekannt werden.

Diese Unsicherheit führt dazu, dass viele nicht konsequent mit staatlichen Stellen zusammenarbeiten.

Gabriele Hooffacker: Könnte mehr Dialog – etwa zwischen Polizei und Journalistinnen – helfen?

Judith Kretzschmar: Ja, das ist definitiv ein Ansatz. Unsere Forschung zeigt, dass Medienskepsis oft auf mangelndem Verständnis beruht.

Viele Menschen wissen schlicht nicht, wie Journalismus funktioniert – welche Regeln gelten, welche Grenzen es gibt. Daraus entstehen Frustration, Misstrauen und teilweise auch Aggression.

Wir haben außerdem festgestellt: Menschen, die Journalistinnen und Journalisten persönlich kennen, haben deutlich mehr Vertrauen in Medien.

Deshalb setzen wir genau dort an, wir bringen beide Seiten zusammen. Bürgerinnen und Bürger arbeiten gemeinsam mit Journalistinnen und Journalisten an Themen, die sie selbst interessieren. Diese Zusammenarbeit schafft Nähe und Verständnis. Und genau das kann helfen, Misstrauen abzubauen.

Wir bringen also Bürgerinnen und Bürger mit Journalistinnen und Journalisten zusammen und lassen sie über drei Monate hinweg gemeinsam arbeiten. Am Anfang lernen die Bürgerjournalistinnen und -journalisten die Grundlagen des Journalismus kennen: Arbeitsweisen, Prinzipien und auch Grenzen. Danach entwickeln sie eigene Themen, die sie persönlich betreffen, und setzen diese gemeinsam um.

Diese Phase ist sehr intensiv. Die Beteiligten lernen sich wirklich kennen, verstehen die Perspektiven der jeweils anderen Seite und arbeiten eng zusammen. Das schafft Vertrauen – und genau das untersuchen wir wissenschaftlich.

Insgesamt arbeiten wir mit etwa 70 Gruppen in ganz Sachsen, also mit rund 350 bis 400 Bürgerinnen und Bürgern. Wir beobachten, was diese Zusammenarbeit bewirkt, sowohl bei den Teilnehmenden als auch bei den Journalistinnen und Journalisten.

Unsere These ist, dass zwei Faktoren entscheidend sind: Zum einen der Rückgang des Lokaljournalismus, zum anderen mangelnde Medienkompetenz und fehlende Nähe zwischen Medien und Publikum. Beides trägt zu Misstrauen bei, das sich im schlimmsten Fall in Hass und Gewalt äußert.

Gabriele Hooffacker: Gibt es in dem Projekt auch Konflikte zwischen Bürgerinnen und Bürgern und Journalistinnen und Journalisten?

Judith Kretzschmar: Am Anfang ja, durchaus. Vertrauen entsteht nicht sofort. In den ersten Workshops ist das oft ein vorsichtiges Abtasten.

Manchmal müssen sogar gemeinsam Verhaltensregeln festgelegt werden. Aber die Gruppen sind klein, und mit der Zeit entwickelt sich eine wertschätzende Zusammenarbeit.

Nach den ersten Wochen entstehen oft sogar WhatsApp-Gruppen, und viele bleiben auch über das Projekt hinaus in Kontakt. Der Anfang ist also schwierig, aber die Entwicklung ist sehr positiv.

Gabriele Hooffacker: Das ist ein wichtiger Ansatz: Nähe herstellen und ins Gespräch kommen, gerade im lokalen Raum.

Michael, du beschäftigst dich ja auch mit Strategien gegen Hass, unter anderem im Projekt »Fit for News«. Wie kann man Menschen dafür sensibilisieren, was Journalismus eigentlich ist?

Michael Haller: Ich finde den Ansatz von Frau Kretzschmar sehr überzeugend.

Wir arbeiten in eine etwas andere Richtung, wir verknüpfen Kommunikations- und Medienbildung. In unserem Projekt vermitteln wir Lehrkräften, was Medienkompetenz ausmacht und wie in diesem Kontext Journalismus

funktioniert, damit sie diese Kompetenz an Schülerinnen und Schüler weitergeben können.

Ziel ist es, Kriterien zu vermitteln, zum Beispiel: Woran erkennt man glaubwürdigen Journalismus? Wie unterscheidet er sich von anderen Formen der Medienkommunikation?

Das Problem ist allerdings, dass wir gerade in Teilen Ostdeutschlands auf Vorbehalte stoßen. Lehrkräfte berichten, dass manche Eltern gegen solche Inhalte protestieren, weil sie glauben, es handele sich um »Propaganda für die Systemmedien«.

Das zeigt, wie tief das Misstrauen verschiedenen Orts sitzt. Viele Kinder übernehmen diese Einstellungen aus dem Elternhaus, und das erschwert die Aufklärungsarbeit.

Gabriele Hooffacker: Das erinnert an ein eigenes Projekt, das wir an der HTWK Leipzig durchgeführt haben. Auch dort gab es politische Reaktionen, bis hin zu parlamentarischen Anfragen. Wie lassen sich solche Widerstände überwinden?

Michael Haller: Die größte Herausforderung ist die Skalierung. Pilotprojekte funktionieren oft gut, aber wie bringt man sie in die Breite?

Die Bildungsbehörden sind hier teilweise zurückhaltend, weil sie nicht in den Verdacht geraten wollen, bestimmte politische Perspektiven zu vertreten. Dadurch bleibt vieles vom Engagement einzelner Schulen und Lehrkräfte abhängig.

Gleichzeitig zeigt sich: Fehlendes Wissen darüber, wie das Mediensystem und insbesondere der Journalismus funktionieren, führt zu einem tief sitzenden Misstrauen, das sich besonders in Krisenzeiten weiter verstärkt, wie etwa während der Pandemie oder jetzt durch die Angriffskriege in der Ukraine und Nahost.

Gabriele Hooffacker: Ich würde jetzt gern die Runde für das Publikum öffnen.
Frage aus dem Publikum: Ich habe eine Frage an Frau Kretzschmar: Wie gewinnen Sie die Bürgerinnen und Bürger für Ihr Projekt?

Judith Kretzschmar: Die Journalistinnen und Journalisten konnten wir relativ leicht über den Deutschen Journalistenverband gewinnen.

Bei den Bürgerinnen und Bürgern war es schwieriger. Wir arbeiten vor allem im ländlichen Raum und nutzen verschiedene Wege: Social Media, Flyer, lokale Partner. Wenn lokale Akteure das Projekt unterstützen, steigt auch die Teilnahmebereitschaft. Oft funktioniert es über Mundpropaganda.

Interessanterweise sind die meisten Teilnehmenden Frauen zwischen 40 und 60 Jahren. Wir hatten eigentlich erwartet, mehr kritische ältere Männer zu erreichen, das hat sich bisher nicht bestätigt.

Langfristig hoffen wir, auch stärker skeptische Gruppen einzubinden.

Michael Haller: Wir haben vor einigen Jahren ein ähnliches Projekt mit Lokalzeitungen durchgeführt. Dabei wurden Leserinnen und Leser befragt und in Diskussionen mit Redaktionen einbezogen.

Die Ergebnisse waren sehr interessant, aber in der Praxis hat sich kaum etwas verändert. Die Redaktionen haben die Erkenntnisse im Produktionsalltag nicht umgesetzt. Das zeigt: Es reicht nicht, Ergebnisse zu präsentieren. Entscheidend ist die direkte Zusammenarbeit – so wie in Ihrem Projekt.

Judith Kretzschmar: Genau. Deshalb halten wir uns als Wissenschaftlerinnen bewusst im Hintergrund. Es soll kein Projekt »von oben« sein, sondern ein gemeinsamer Prozess.

Interessant ist auch: Viele Teilnehmende kritisieren zunächst, dass bestimmte Themen in den Medien fehlen. Wenn sie dann selbst journalistisch arbeiten, stellen sie fest, dass diese Themen durchaus vorkommen – nur anders, als sie erwartet hatten. Das verändert die Perspektive enorm.

Gabriele Hooffacker: Wir haben uns vorgenommen, Strategien gegen den Hass zu entwickeln. Dazu haben wir bereits einige eindrucksvolle Beispiele gehört. Herr Krell, Sie sind selbst in der Initiative »Between the Lines« aktiv. Wo setzt diese Initiative an?

Michael Krell: Diese Initiative ist dort unterwegs, wo es darum geht, Journalistinnen und Journalisten, die zu Rechtsextremismus arbeiten, zu unterstützen und zu schützen. Sie wurde während der Corona-Zeit in Dresden unter dem Motto »Zivilgesellschaft schützt Pressefreiheit« gegründet. Konkret unterstützen wir Journalistinnen und Journalisten, die auf Versammlungen oder bei investigativen Einsätzen über rechtsextreme Akteure berichten.

Wir fahren tatsächlich mit vor Ort – nicht als professioneller Sicherheitsdienst, sondern wir leisten Unterstützung durch bloße Präsenz. Wir fungieren als zweites Paar Augen. Wenn man durch die Kamera schaut, filmt oder fotografiert, verliert man leicht den Blick für die Umgebung. Unsere Ehrenamtlichen begleiten die Journalisten, beobachten das Geschehen und gehen aktiv auf Störende zu, um deeskalierend auf sie einzuwirken.

Ein weiterer Aspekt ist die Lobbyarbeit. Wir fungieren als Sprachrohr gegenüber Akteuren wie der Polizei oder Staatsanwaltschaften, um die besonderen Bedürfnisse von Journalistinnen und Journalisten in diesem Feld zu

verdeutlichen. Wir wirken darauf hin, dass die Behörden besser mit der Situation umgehen, und bieten dafür auch Schulungen an. Mitglieder unserer Initiative sind bei Polizeiveranstaltungen aktiv, um das Wissen darüber zu verbreiten, wie man Journalistinnen und Journalisten in der Rechtsextremismus-Berichterstattung effektiv schützen kann.

Gabriele Hooffacker: Es gibt ja auch die Initiative »Schutzkodex.de«, bei der sich einige große Verlage zusammengeschlossen haben. Diese sagen zwar, dass sie auch freie Journalisten schützen, konzentrieren sich aber primär auf ihre Festangestellten. Erreicht dieser Schutz die freien Journalistinnen und Journalisten tatsächlich?

Michael Krell: Leider nicht wirklich. Das Problem ist, dass man als freier Journalist immer in Vorleistung geht. Man recherchiert lange und setzt sich der Gefahr oft schon aus, bevor überhaupt eine Rückkopplung zu großen Medienhäusern stattfindet. Am Ende ist es eine finanzielle Frage, wie sehr Freie unterstützt werden.

Wer für die ARD oder große Häuser arbeitet, hat noch einen gewissen Schutz durch den Namen der Institution. Aber gerade im lokalen Bereich kommt vom Schutzkodex.de de facto nichts an. Dort hängt alles vom individuellen Vorgehen ab: Suchen sich die Journalisten eigenständig Hilfe, bilden sie sich selbst weiter oder finden sie ehrenamtliche Initiativen wie unsere? Übergeordnete, flächendeckende Angebote gibt es bisher kaum.

Gabriele Hooffacker: Wo könnten wir noch ansetzen? Stine Eckert, hast du Beispiele für Strategien gegen den Hass im Netz?

Stine Eckert: Ja, ich habe zwei Beispiele. Eine Organisation berichtete uns, dass sie Gegenkampagnen startet, sobald eine Journalistin in den sozialen Medien unter Beschuss gerät. Sie verbreiten dann wertschätzende, positive Nachrichten in ihrem Netzwerk. Diese NGOs sind untereinander sehr gut vernetzt; sie bilden ein ganzes Ökosystem und versuchen, das Negative mit positiven Inhalten zu »überschwemmen«. Zusätzlich leisten sie Pressearbeit, um den Sachverhalt geradezurücken und Rufschädigung zu verhindern.

Auf lokaler Ebene haben wir mit einer NGO gesprochen, die es geschafft hat, Geld für eine Vollzeitstelle als »Safety Officer« zu organisieren. Diese Ansprechperson arbeitet eins zu eins mit Journalistinnen und Journalisten an Sicherheitskonzepten. Das ist im Lokalen besonders wichtig, weil die Reporter dort bekannt sind und nicht, wie auf Bundesebene, nach dem Termin einfach wieder »abfliegen«.

Oft fließen Fördergelder eher in prestigeträchtige Programme statt in den »Overhead« – also in die Arbeit hinter den Kulissen. Selbst in Redaktionen wie den *Detroit News*, die ich aus meiner Arbeit kenne, gibt es oft keine festen Ansprechpartner für Hass im Netz. Den Journalistinnen und Journalisten wird gesagt, sie sollen für die Marke auf Social Media präsent sein, aber wenn es ins Negative umschlägt, fehlt oft der Support. Solche Vollzeitstellen oder Solidaritätskampagnen sind wichtige Strategien, um zu zeigen: Das ist nicht in Ordnung und wir nehmen das als Gesellschaft nicht als Norm hin.

Gabriele Hooffacker: Es ist spannend, die Plattform-Logik dadurch zu beeinflussen, dass man sie mit freundlichen Nachrichten flutet. Wir wissen ja, dass die Algorithmen eigentlich eher den Krawall befördern.

Michael Haller: Ich möchte das noch ergänzen. Die Reichweite überregionaler Newsmedien schwankt zwischen 30 und 60 Prozent – außer bei Krisen wie einem Kriegsausbruch, dann steigt sie kurzzeitig deutlich an. Die Reichweite von Lokalzeitungen ist jedoch kontinuierlich rückläufig. Daher stellt sich die Frage nach Hate Speech auch jenseits des Journalismus.

In unserer Arbeit mit Jugendlichen sehen wir bestätigt, was Erhebungen zeigen: Dass mehr als 60 Prozent »in den letzten drei Wochen« beängstigende Erfahrungen mit Hate Speech gemacht haben. Die Folge ist, dass sich viele nicht mehr trauen, in Kommentarspalten aktiv zu werden, aus Angst vor Diffamierung.

Was kann man tun? Meiner Ansicht nach braucht es eine »Zangenbewegung« aus drei Ansätzen:

1. Regulierung: Wir brauchen Instrumente wie den Digital Services Act (DSA) auf EU-Ebene. Auch wenn viele Journalisten den Act kritisieren, so ist es ein durchaus wirksames Mittel, das Betroffenen Mut macht, gegen Diffamierung auf den Plattformen der großen Webkonzerne vorzugehen. Die Richtung stimmt also, auch wenn die Wegstrecke noch sehr lang ist.

2. Algorithmen beeinflussen: Wir müssen hinterfragen, wie emotionale Priorisierung funktioniert. Derzeit belohnen Algorithmen (z. B. bei TikTok) aggressive Inhalte massiv. Es wird diskutiert, wie man Plattformbetreiber zu regelmäßigen Tests verpflichten kann, um ihre Algorithmen quasi zu zähmen. Ein nächster Schritt wäre, dass die Nutzer selbst bestimmen können, womit sie »zugeschüttet« werden und wovon sie verschont bleiben wollen.

3. Souveränität und Resilienz: Wir brauchen keine Zensur, aber wir brauchen souveräne Bürger. Wir müssen junge Menschen zu mehr Resilienz erziehen, damit sie nicht auf jede Provokation sofort emotional reagieren. Programme wie »Fit for News« in Schulen setzen genau hier an: Im Unterricht sollte nicht nur

Wissen vermitteln werden, er sollte ein Ort der Bildung zum kritisch denkenden, selbstbewussten Bürger sein.

Gabriele Hooffacker: Stine Eckert, gibt es in den USA ähnliche Ansätze, was die Regulierung angeht?

Stine Eckert: Vieles in Sachen Regulierung kommt aus Europa. Die Betreiberfirmen sitzen zwar in den USA oder China, aber sie reagieren erst, wenn Europa mit substanziellen Geldstrafen droht. Ein potenzieller »Gamechanger« in den USA könnte die Reform von »Section 230« sein, die Plattformen bisher von der Verantwortung für Inhalte freispricht.

In Kalifornien gibt es nun Klagen über den Hebel des »Personal Injury« (Körperverletzung). Da der erste Verfassungszusatz (Free Speech) in den USA fast alles deckt, versuchen es junge Menschen nun über das Thema psychische Gesundheit. Wenn soziale Medien als »Public Health Issue« (Gesundheitsproblem) eingestuft werden, könnte das die Verantwortlichkeit der Besitzer massiv erhöhen. Das wäre ein wichtiger Hebel, um die Verantwortung nicht nur beim Bürger abzuladen.

Gabriele Hooffacker: Gibt es Bestrebungen, sich von diesen Plattformen ganz abzuwenden und selbstorganisierte Strukturen wie das »Fediverse« zu nutzen? Als Elon Musk Twitter übernahm und zu »X« machte, gab es dort ja einen Zulauf.

Stine Eckert: In den USA ist das kaum ein Thema. Die Plattformen sind dort kulturell tief verankert und gelten oft als attraktive Arbeitgeber. Der Diskurs über alternative, öffentlich-rechtliche Plattformen ist eher ein europäischer. In den USA wurde der ohnehin dünne öffentliche Bereich (NPR, PBS) zuletzt sogar weiter gekürzt.

Michael Haller: In Europa nimmt diese Idee aber Fahrt auf. Mehrere Initianten und Arbeitsgruppen wie am Weizenbaum-Institut entwickeln Konzepte für eine »Public Service Plattform« – eine werbefreie Superplattform nach dem Gebührenmodell, um den Kommerzialisierungsdruck herauszunehmen. Das ist noch nicht spruchreif für Brüssel, aber die Ausarbeitungen werden konkreter.

Gabriele Hooffacker: Wenn wir uns in fünf Jahren wieder treffen: Was hat sich bis dahin geändert? Michael, magst du anfangen?

Michael Haller: Vergleichen wir es mit dem Straßenverkehr: In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts war er völlig unreguliert und für die

Teilnehmenden hoch gefährlich. Erst durch die Entwicklung einer Straßenverkehrsordnung wurde er sicherer. Obwohl das Verkehrsaufkommen stetig anstieg, sank der Anteil an Unfällen mit Verkehrstoten. Dafür brauchten wir ein halbes Jahrhundert! Ich stelle mir das für das Internet ähnlich vor. In fünf Jahren haben wir hoffentlich weitere Regulierungen, die die individuelle Meinungsfreiheit respektieren, aber dort Grenzen ziehen, wo andere gefährdet oder beschädigt werden. Wie im Straßenverkehr den Führerschein, so braucht es zudem und zwingend die Vermittlung von »Kommunikationskompetenz« in den Schulen – vor allem das Einüben des fairen Umgangs miteinander auf den Plattformen der interaktiven Medien.

Gabriele Hooffacker: Judith Kretzschmar, haben in fünf Jahren alle gelernt, Journalistinnen und Journalisten nicht mehr als Feindbilder zu sehen?

Judith Kretzschmar: Alle sicher nicht, aber ich hoffe, in fünf Jahren zeigen zu können, wie wichtig Bürgerjournalismus und Teilhabe im lokalen Raum sind. Mein Wunsch ist, dass Debatten wieder aus dem anonymen Netz zurück in die physische Gesellschaft kommen, wo man Meinungen wieder persönlich aushalten muss.

Gabriele Hooffacker: Herr Krell, brauchen wir in fünf Jahren noch Schutzinitiativen?

Michael Krell: Als jemand, der zu Rechtsextremismus arbeitet, fällt es mir schwer, optimistisch zu sein. Wenn es nicht viel schlimmer wird, wäre schon viel gewonnen – gerade mit Blick auf politische Entwicklungen im Osten Deutschlands. Ein Schreckensszenario wäre ein Umfeld, in dem freier Journalismus zu diesen Themen kaum noch möglich ist.

Positiv gedacht: Wir brauchen institutionelle Investitionen in »Safety Offices« und einen besseren staatlichen Opferschutz, der Betroffene von Bedrohungen aktiv schützt, statt sie durch bürokratische Hürden weiteren Gefahren auszusetzen.

Gabriele Hooffacker: Stine Eckert, was brauchen wir in den kommenden fünf Jahren?

Stine Eckert: Wir müssen bei der KI aufpassen, dass wir nicht dieselben Fehler machen wie beim frühen Internet oder den sozialen Medien. Wir brauchen frühzeitige Kompetenzentwicklung und Regulierung (wie den EU AI Act), bevor sich Hassformen wie Deepfakes oder geschlechtsspezifische Gewalt noch weiter

verbreiten. Ich wünsche mir, dass wir aus früheren technologischen Schlaufen gelernt haben, um marginalisierte Gruppen besser zu schützen.

Gabriele Hooffacker: Vielen Dank an unsere Gäste und das Publikum.

Das Philosophie Magazin hat jüngst einen Essay von Michael Haller zum Thema Meinungs- und Pressefreiheit veröffentlicht. Zu lesen unter: <https://www.philomag.de/artikel/presse-und-meinungsfreiheit-gefahr-wir-zerstoeren-sie-selbst>

Initiativen

Klaus Ott

Raus aus den Redaktionen, rein in die Schulen

Journalismus muss besser in der Gesellschaft
verankert werden

Abstract: Angesichts wirtschaftlicher Nöte klassischer Medien, wachsender Plattformmacht und teilweise schwindenden Vertrauens sollte Journalismus transparenter und dialogischer werden – Journalistinnen und Journalisten müssen präsenter werden in der Gesellschaft. Das beginnt in den Schulen. Persönlicher Austausch schafft Vertrauen. Werkstattgespräche in Schulklassen, Bildungsangebote und direkte Begegnungen mit Journalistinnen und Journalisten stärken die Medienkompetenz und das Verständnis für demokratische Prozesse.

Keywords: Zeitungssterben aufhalten, Journalismus und Demokratie stärken, Vertrauen durch persönlichen Austausch, Werkstattgespräche

Sind Zeitungen die Dinosaurier der Medienwelt? Werden vor allem regionale Tagesblätter genauso aussterben wie vor vielen Millionen Jahren die urzeitlichen Riesenechsen? Welche Folge hätte das für den Journalismus, die Pressefreiheit und letztlich für die freie, offene, demokratische Gesellschaft hierzulande? Und wie ließen sich die Presse und damit letztlich auch der Journalismus und die Demokratie retten? Fragen über Fragen, die vielleicht etwas zugespitzt sind, die im Kern aber wahre Sorgen und Nöte beschreiben.

Journalistinnen und Journalisten, die in die Schulen gehen, machen immer wieder dieselbe Erfahrung: Die wenigsten der jungen Leute haben schon mal eine Zeitung gelesen; ganz egal, ob analog oder digital. Oder wissen überhaupt, was eine Zeitung ist. Auch vielen jungen Lehrkräften fehlt der Bezug

zum Journalismus. Gemeint ist hier immer der Journalismus nach anerkannten Standards wie dem Kodex des Deutschen Presserats. Wer sich bei regionalen Zeitungsredaktionen und in der Verlagsbranche umhört, bekommt zumindest inoffiziell zu hören, wie dramatisch die Lage ist. Die allermeisten Abonnentinnen und Abonnenten der Papierausgaben sind so alt, dass sie in den nächsten zehn Jahren sterben werden. Und mit ihnen die Abos. Die Papier-Abos bringen aber oftmals immer noch das meiste Geld.

Was also tun? Klar: Die Inhalte, entsprechend aufbereitet, auf allen möglichen digitalen Kanälen verbreiten (allerdings nicht auf unmöglichen wie X). Tolle junge Journalistinnen und Journalisten, die als »Digital Natives« diese Wege gehen, gibt es mehr als genug. Doch das allein wird die Presse nicht retten. Und auch nicht ARD und ZDF und andere Medien, die genau recherchieren, gründlich berichten, Nachricht und Kommentar sauber trennen, kurzum: die relevante Informationen als Basis einer freien Gesellschaft liefern.

Die Medienbranche muss weiterdenken, ganz grundsätzlich. Es reicht längst nicht mehr, wenn Journalistinnen und Journalisten ihren eigentlichen Job machen. Genauso wichtig ist es inzwischen, rauszugehen und zu reden, zu erklären, wie diese Medien arbeiten, was Pressefreiheit bedeutet und warum das alles so wichtig ist. In Schulen, in Betrieben, in (Sport-) Vereinen, bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Kurzum: den Journalismus in der Gesellschaft zu verankern. Wer von anderen Transparenz fordert (das ist ja eine Kernaufgabe der Presse), sollte selbst so weit wie möglich transparent sein. Und so zusätzlich zu glaubhaften Berichten und Reportagen für Vertrauen sorgen.

Diese Erkenntnis ist längst auch in der Wissenschaft angekommen. Bernhard Pörksen, Medienprofessor an der Uni Tübingen, hat das im April 2025 im *Spiegel* wie folgt formuliert: »Der seriöse Journalismus der Zukunft wird transparent und dialogisch sein – oder er wird nicht sein.« (Pörksen, 2025) Das Magazin hatte Pörksen zu mehreren im Blatt veröffentlichen Medienkritiken eingeladen. Und der Tübinger Medienwissenschaftler hat die Gelegenheit zu dem Aufruf genutzt, den Pakt zwischen Journalismus und Leserschaft »neu zu begründen«. Der Journalismus sei durch die Big-Tech-Oligarchen, die unaufhaltsam scheinende Umschichtung der Anzeigenmärkte in Richtung der Digitalgiganten und durch populistische Angriffe »gewaltig unter Druck«. In dieser Lage brauche es »weniges so sehr wie stabile Vertrauensbeziehungen« mit dem Publikum und die »prinzipielle Solidarität einer zahlungsbereiten Leserschaft«.

Pörksen lieferte gleich zwei Vorschläge. Einer der beiden lautete: Leserinnen und Leser diskutieren mit der *Spiegel*-Redaktion über deren Berichterstattung. Im Nachgang könnten Schlüsselszenen der Debatte in Ausschnitten auf der Website gezeigt werden. »Die digitale Publikumskonferenz« könne dieses Format heißen, aus dem der Medienwissenschaftler einen »Imperativ der Transparenz«

ableitete: »Gib deinen Leserinnen und Lesern jede nur denkbare Möglichkeit, die Qualität der von dir vermittelten Informationen einzuschätzen!«

Da geschieht inzwischen schon sehr viel. *Die Zeit* trifft sich regelmäßig mit Abonnentinnen und Abonnenten, nicht nur bei der »Langen Nacht« der Wochenzeitung. ARD, ZDF und DEUTSCHLANDFUNK haben mit »So geht Medien« ein Bildungsangebot, das »fit« machen soll für die digitale Medienwelt. Zahlreiche Tageszeitungen bieten Material und Werkstattgespräche für Schulklassen an. Das bundesweite Netzwerk »Journalismus macht Schule« versucht, mit einem breiten Bündnis aus Medien und Bildung diese Aktivitäten voranzutreiben. Und, und, und. Doch das alles kann und darf nur ein Anfang sein.

Qualitätsmedien, die unabdingbar sind für eine freie Gesellschaft, müssen Teil der Gesellschaft sein. Indem sie möglichst umfangreich erklären, was sie wie und warum tun; indem sie das journalistische Handwerk transparent machen, mit all den Standards eines verantwortungsvollen Journalismus; indem sie überzeugend vermitteln, warum eine freie, kritische Presse eine der wichtigsten Stützen einer Demokratie ist. Das erklärt sich alles nicht (mehr) von selbst. Insbesondere nicht in Zeiten, in denen Gegnerinnen und Gegner einer offenen, toleranten, freiheitlichen Gesellschaft alle möglichen, auch medialen Mittel nutzen, um Hass und Zwietracht zu säen, möglichst große Teile der Gesellschaft zu verunsichern und sie für ihre autoritären, antidemokratischen Ziele zu vereinnahmen.

Wie wirksam das »Rausgehen und Reden« über Journalismus sein kann, ist längst erwiesen. Volker Lilienthal, von 2009 bis 2025 Inhaber der Rudolf-Augstein-Stiftungsprofessur für Praxis des Qualitätsjournalismus an der Uni Hamburg, hat noch vor seiner Pensionierung die Ergebnisse einer Begleitforschung von Werkstattgesprächen an Schulen vorgelegt (Lilienthal, 2022). Die besuchten Klassen hätten das Gefühl gehabt, »dass ihre Interessen befriedigt und Fragen beantwortet wurden«. Ob das Wissen über Medien, ihre Funktionen, Wirkungen und Gefahren wirklich verbessert wurde, das hätten die beteiligten Gruppen allerdings unterschiedlich beurteilt. Knapp die Hälfte derjenigen, die aus den Redaktionen an die Schulen gegangen seien, schätze einer Online-Befragung zufolge die Wissensvermittlung als sehr gelungen ein, der Rest finde sie nur einigermaßen oder weniger gelungen. Der Großteil der Schülerinnen und Schüler sei hingegen der Meinung, »dass ihr Wissen zu Medien und Journalismus erweitert wurde«. Auch die Einschätzung der Lehrkräfte falle vorwiegend positiv aus – wenn auch nicht ganz so eindeutig wie bei den Schülerinnen und Schülern: Mehr als zwei Drittel der Lehrkräfte seien der Ansicht, das Ziel der Werkstattgespräche sei erreicht worden.

Wer selbst schon öfters an Schulen war oder solche Aktionen organisiert und begleitet hat, den wundern die unterschiedlichen Ergebnisse überhaupt nicht. Schülerinnen und Schüler sind oft eher reserviert, wenn ein Gast kommt, sind

aber offenbar gleichwohl interessiert. Das gilt selbst für Auszubildende, die altersmäßig schon etwas weiter sind. Das Netzwerk »Journalismus macht Schule« hat im April 2026 Werkstattgespräche für angehende Polizistinnen und Polizisten in einer Ausbildungsstätte der bayerischen Polizei in Eichstätt organisiert. Annette Ramelsberger von der *Süddeutschen Zeitung* und Jan Kandzora von der *Augsburger Allgemeinen* erzählten in vier Gesprächsrunden, wie sie über die Polizei und die Justiz berichten. Nicht jede Gesprächsrunde war von vielen Fragen geprägt, aber das Ergebnis einer anschließenden Umfrage der Polizei unter ihrem Nachwuchs fiel positiv aus. Gut 60 Prozent fanden die Einblicke von Ramelsberger und Kandzora interessant, gut 33 Prozent »eher interessant«. Noch aussagekräftiger sind die vielen einzelnen Aussagen, die insofern glaubwürdig sind, als die angehenden Polizistinnen und Polizisten sich anonym äußern durften, also bei der Umfrage ihre Namen nicht angeben mussten. Drei von vielen Beispielen:

»Ich bin der Meinung, dass das Gespräch sehr informativ war.« Annette Ramelsberger
 »hat uns gezeigt, wie anstrengend die Berufung eines Journalisten ist und wie umfangreich ihre Arbeit sein kann«.

»Man konnte gute Einblicke bekommen, wie Journalisten arbeiten, wie ihr Alltag abläuft und wie sie zu ihren Artikeln kommen.«

»Man hat einen transparenten Einblick in die Arbeit des Journalisten bekommen, wozu man sonst nicht die Gelegenheit bekommt.«

Aus dem Präsidium der Bayerischen Bereitschaftspolizei hatte Micha Fuchs vom Sachgebiet Aus- und Fortbildung den Projekttag in Eichstätt organisiert. Nach seinen Angaben haben die Verantwortlichen der bayerischen Polizei aus diesen Erkenntnissen folgende Schlussfolgerung gezogen: »Journalistengespräch als Kernbaustein beibehalten. Es erzeugt den deutlichsten Mehrwert. Empfehlenswert sind weiterhin kleine Gesprächsformate, echte Fallbeispiele und ausreichend Raum für Fragen.«

Solche Aktionen zu organisieren, fällt leicht und schwer zugleich. Leicht, weil viele Lehrkräfte sehr froh sind über Unterstützung aus der Medienbranche bei der Vermittlung von Nachrichten- und Informationskompetenz. Damit die Schülerschaft dem, was via Handy über sie hereinbricht, nicht hilflos ausgeliefert ist. Leicht, weil viele Bildungsschaffende in Ministerien und Schulbehörden, Aus- und Fortbildungsstätten für Lehrkräfte, Landesmedienanstalten und Landeszentralen und der Bundeszentrale für politische Bildung derlei Aktionen tatkräftig unterstützen. Leicht, weil viele Firmen, Vereine, Verbände, Volkshochschulen usw. bei solchen Angeboten begeistert zusagen. Weil Bibliotheken und Unis gerne mitmachen und weil das alles die Medienhäuser nichts kostet.

Außer eben, und da wird es schwer, das Personal. Ausgedünnte Redaktionen bei Tageszeitungen und anderswo müssen schauen, wie sie die Seiten und Sendungen füllen. Es muss ja recherchiert und berichtet werden, am besten

tiefschürfend, trotz weniger Leute. Und gleichzeitig wird das »Rausgehen und Reden« immer wichtiger. Es muss zum festen, am besten täglichen oder zumindest wöchentlichen Teil des Jobs werden. Pörksen beschwört den Dialog der klassischen Medien mit dem Publikum »im Sinne eines großen, pulsierenden, niemals endenden Gesprächs«.

Über den Autor

Klaus Ott, 67, war jahrzehntelang Redakteur der *Süddeutschen Zeitung* und hat viele Schulklassen besucht sowie für die SZ solche Aktionen an und mit Schulen, Unis, Bibliotheken usw. organisiert. Er ist mittlerweile in Rente, arbeitet aber freiberuflich weiter und ist seit Oktober 2025 Vorsitzender des von ihm mitgegründeten Netzwerks Journalismus macht Schule (JmS). Für JmS hat er auch die in dem Beitrag beschriebenen Werkstattgespräche beim bayerischen Polizeinachwuchs organisiert.

Literatur

- Lilienthal, Volker (2022). Journalismus macht Schule – Ein Modell für mehr Medienkompetenz? Ergebnisse einer Begleitforschung bei Schülerinnen, Lehrerinnen und Journalist*innen. *merz | medien + erziehung*, 66(3), 78–84. <https://doi.org/10.21240/merz/2022.3.17>
- Pörksen, Bernhard (2025, 14. April). Zwischen Achtung und Ächtung. *Der Spiegel*, (16), 26–30.

Bücher

Martina Thiele und Boris Romahn

Buchjournalismus

Lesenswerte Bücher von Journalist:innen

Wir, Martina Thiele (MT, Universität Tübingen) und Boris Romahn (Bro, Universität Salzburg) freuen uns, Ihnen auch in dieser Ausgabe eine vielfältige Auswahl lesenswerter Bücher von Journalist:innen empfehlen zu dürfen, die aktuelle wie historische Themen behandeln und sehr unterschiedliche Perspektiven auf Krieg und Frieden, Fakten und Fiktionen, Heimaten und Identitäten einnehmen.

Armin Thurnher (2026): *Unsternstunden der Menschheit. Wie die Welt unerträglich wurde*. Wien: Zsolnay, 303 Seiten, 27,- Euro.

Wenn »Sternstunden der Menschheit« Ereignisse meinen, die den weiteren Verlauf der Geschichte positiv beeinflussen, dann sind »Unsternstunden« Ereignisse mit negativen Folgen für uns alle. Ihnen widmet sich in Anlehnung an Stefan Zweigs (1881-1942) berühmte Sammlung historischer Miniaturen der österreichische Journalist Armin Thurnher. Der Mitbegründer und bis 2025 Chefredakteur der Wiener Wochenzeitung *Falter* beschreibt eine Welt im Krisenmodus. Autoritarismus, Medienmacht und Kriege bilden den Hintergrund seiner Analysen gesellschaftlicher Verrohung. Thurnher setzt im Jahr 1947 an, als auf Initiative des Ökonomen Friedrich August von Hayek das Konzept des Neoliberalismus bei einem Treffen in der Schweiz ausgearbeitet wurde, und er endet 2025 mit der zweiten Inauguration Donald Trumps. Dazwischen liegen 28 weitere Unsternstunden, die fast alle mit Männern der westlichen Hemisphäre zu tun haben, mit Unternehmern, Wissenschaftlern, Verlegern, Autoren und Politikern.

Darunter etliche US-Amerikaner, so die Tech-Bros Steve Jobs, Peter Thiel, Elon Musk, Mark Zuckerberg, Jeff Bezos, einige Österreicher, Medienmacher wie Hans Dichand und Dietrich Mateschitz, oder Politiker wie Sebastian Kurz und Herbert Kickl. Auch Viktor Orbán und Vladimir Putin müssen erwähnt werden, wenn es um Unsternstunden und das Stiften von Unheil geht.

Was aber ist mit den Frauen? Immerhin eine kommt vor. Angela Merkels Entscheidung im Jahr 2015, mehrere Hunderttausend Flüchtlinge in Deutschland mit dem vielzitierten Satz »Wir schaffen das« aufzunehmen, hält Thurnher »ganz unzynisch« für eine Sternstunde der Menschheit, »und so sollte sie auch erinnert werden«. (S. 213) Doch folgt ein »aber«, denn die europäischen Rechte habe dadurch jenen Treibstoff erhalten, der ihren Aufstieg befeuerte (S. 214). Damit greift Thurnher ein Narrativ auf, das die extreme Rechte selbst verbreitet: die Wahlerfolge gründeten auf ihren Vorschlägen, das »Migrationsproblem« zu lösen. Das ist so nicht richtig. Richtig ist allerdings, dass eine restriktive Migrationspolitik der regierenden Parteien Rassismus und das Erstarken des Rechtsextremismus nicht verhindert hat.

Der Autor weiß wohl, dass die Auffassungen darüber, was Sternstunden, was Unsternstunden der Menschheit sind, auseinandergehen. Seine Leser:innenchaft wird sich freilich weitgehend einig sein, woher das aktuelle Unheil rührt. Es ist der militärisch-industrielle Komplex, verquickt mit Medienmacht. Dagegen aufklärerisch, literarisch anspruchsvoll und unterhaltsam vorzugehen, ist Thurnhers Anspruch – weswegen er auch mit den Antworten nicht zufrieden sein kann, die ihm Chat-GPT auf seine Fragen nach dem Sturm auf das Kapitol am 6. Januar 2021 und Trumps Rolle dabei liefert. Zumal er den Prompt erweitert und erschwerend hinzufügt, kritisch, in Hexametern und im typischen Thurnher-Stil zu formulieren, dabei aber seine Urheberrechte nicht zu verletzen. Die Ergebnisse sind im Beitrag »2021: Als die Gänse zu schnattern vergaßen« nachzulesen (S. 253-259). Und die Leserin denkt sich: Gut, dass Thurnher, Jahrgang 1949, noch selber denkt und schreibt. (MT)

Clemens Marschall (2025): *Wilde Wanda. Wiens einzige Zuhälterin: ein Leben zwischen Emanzipation, Exzess und Zerstörung*. Wien: Brandstätter, 206 Seiten, 25,- Euro.

»Wenn man sich in Wien durch gewisse Kreise bewegt, verhält es sich mit der Wilden Wanda wie mit Falco. Erwähnt man den Namen, hat jeder mindestens eine persönliche Geschichte parat, die unwahrscheinlich klingt und für die der Botschafter – wenn schon nicht von Falco, so doch zumindest von Wanda – eventuell eine gefangen hätte.« (S. 179) Doch wer war diese legendäre Wilde Wanda? Clemens Marschall, promovierter Musikwissenschaftler, Autor,

freier Journalist, tätig u. a. für *Die Zeit*, *Wiener Zeitung* und das öffentlich-rechtliche Kulturradio Ö1, schildert die Lebensgeschichte des, wie sie selbst stolz von sich sagte, einzigen weiblichen Zuhälters Wiens.

Dabei ist der Beruf der Wanda Gertrude Kuchwalek, die in den 1960er- und 1970er-Jahren als »die gefährlichste Dame von Wien« gilt (S. 4), mehr der Not als dem Wunsch geschuldet. Als Tochter einer Schlangentänzerin und eines russischen Besatzungssoldaten wächst sie im Nachkriegs-Wien in einem aus-rangierten Zirkuswagen nahe dem Prater auf, der damals noch einem Trümmerfeld gleicht. Die Schulzeit, vier Jahre Volks-, vier Jahre Hauptschule, verbringt sie in der Wohnung der Oma in Wien-Floridsdorf, wo sie »schon von klein auf ihr tägliches Gläschen bekommen haben soll« (S. 14). Mit 14 gründet sie eine Bande mit drei 20-Jährigen, und der kriminelle Tiefflug beginnt: »Wir versorgen uns mit ein paar Flaschen Schnaps und ziehen los. Irgendwie kommt es zu einer wilden Prügelei, Blut fließt, wer war's? Natürlich die Wanda.« (S. 15) Folge: Einen Monat Arrest auf Bewährung.

Rausch, Gewalt, Gefängnis sollten fortan Wandas Leben bestimmen. Diverse Einbruchsdelikte führen zur Einweisung in Heime für schwer erziehbare Mädchen. Die »Erziehungsmaßnahmen« in den damaligen Korrekptionsanstalten sind institutionalisierte Gewalt mit verheerenden Folgen und setzen darauf, Menschen zu brechen. Wanda entdeckt in dieser Zeit ihre Liebe zu Frauen und ihre fehlenden Skrupel, das ihr zugefügte Leid an Leidensgenossinnen weiterzugeben. Im Heim fasst sie den Plan, den sie später in die Realität umsetzt: »Ich mache mir Frauen gefügig und lasse sie für mich arbeiten. Müssen denn Zuhälter immer Männer sein? Warum soll es nicht auch weibliche Zuhälter geben?« (S. 29)

Respekt im männlich geprägten Milieu verschafft sie sich mit exzessiver Gewalt. Wenn (zu) viel Alkohol im Spiel ist, kann schon eine Kleinigkeit den Gebrauch von Messern oder Schusswaffen auslösen. Opfer ihrer Gewalt sind auch die für sie arbeitenden Geliebten, denn in ihrem Habitus unterscheidet sich Wanda kaum von den männlichen Zuhältern: Ist eine der Prostituierten ihrer Auffassung nach nicht mehr loyal genug, schreckt sie nicht davor zurück, ihr das Gesicht mit Rasierklingen zu verunstalten. Ihren Ruf als Wilde Wanda verfestigt sie u. a. durch die mehr als 20 »Auftritte« vor Gericht, die sie zu einem Star der Boulevardpresse werden lassen. Diese Berichte über Sex and Crime sind im Buch abgedruckt. Über ihr Leben sagt die Wilde Wanda, die mit 57 Jahren stirbt: »Ich bereue es nicht. Aber ich möchte es nicht noch einmal erleben.« (S. 202)

Was dieses Buch so empfehlenswert macht: akribische Recherche in Archiven und im Milieu, unzählige Interviews mit Zeitzeug:innen, objektive Einordnung und: »Der Schmäb rennt.«¹ Es wird ein originales Wien gezeigt, das es so nicht

1 »Der Schmäb rennt« ist eine typisch Wienerische Wendung. Gemeint ist, dass jemand Geschichten so unterhaltsam und witzig zu erzählen vermag, dass unwichtig wird, was wahr und was schlicht gelogen ist.

mehr gibt, das aber gerade für die »Piefke(s)«^[2] interessant ist. Das besondere Verdienst Clemens Marschalls besteht darin, dass er bei aller Unterhaltung, die eine Legendenerzählung ausmacht, dennoch nicht die bedrückenden gesellschaftlichen Bedingungen aus dem Blick verliert, die aus einer Wanda eine Wilde machten. (bro)

Katrin Eigendorf (2026): *Erzählen, was ist. Berichten am Limit in einer Zeit der Kriege*. Frankfurt/M.: S. Fischer, 255 Seiten, 25,- Euro.

Katrin Eigendorf hat für ihre Berichterstattung aus Kriegs- und Krisengebieten zahlreiche Preise erhalten. Sie zählt inzwischen zu den bekannteren Fernseh-Journalistinnen, und zu Recht wird ihre Arbeit gewürdigt. Über ihren beruflichen Werdegang und die verschiedenen Stationen ihres Berufsleben ist jedoch wenig bekannt. In *Erzählen, was ist* erfährt man darüber mehr.

So scheint Eigendorfs Weg in den Journalismus recht typisch für eine in den 1980er-Jahren erwachsen werdende Frau in West-Deutschland. Sie ist politisch interessiert und friedensbewegt, die erste in ihrer Familie, die studiert, und sie will hinaus in die weite Welt. Auslandskorrespondentin lautet der Berufswunsch, doch gerade in diesem Bereich sind Frauen deutlich unterrepräsentiert. Eigendorf studiert am Dortmunder Institut für Journalistik, schreibt für lokale und regionale Zeitungen, zieht für ein paar Jahre nach Frankreich und wagt dann trotz einer Festanstellung beim NDR den Wechsel nach Russland. Die frühen 1990er-Jahre in Moskau sind aufregend, es herrscht Aufbruchstimmung. Viele glauben, dass die Demokratie auf dem Siegeszug ist und weltweit eine Phase der Entspannung und des Wohlstands für alle einsetzen wird. Drei Jahrzehnte später ist von diesen Hoffnungen wenig geblieben.

Im Prolog zum Buch fasst Eigendorf die aktuelle weltpolitische Lage zusammen. Ihr erstes Kapitel gilt Afghanistan, wo das Leben insbesondere für Frauen und Mädchen extrem schwer geworden ist, nachdem die Taliban 2021 die Macht zurückerobert und die Alliierten das Land verlassen haben. An die Bilder derjenigen, die verzweifelt versuchen, zum Flughafen in Kabul zu gelangen, erinnern wir uns. In zwei weiteren Kapiteln zeichnet Eigendorf, die immer wieder das Land bereist hat, die Entwicklungen seit 9/11 und der Operation »Enduring Freedom« nach. Neben Afghanistan bildet der Nahe Osten einen Schwerpunkt ihrer Berichterstattung. Eigendorf schreibt über den Arabischen Frühling und Ägypten als »Land der Träumer«; die Situation in Israel und Palästina lässt ihr keine Ruhe. Auch Russland und der Ukraine widmet sie mehrere Kapitel und

2 So die österreichische, eher abwertende Bezeichnung für Deutsche.

erhellte so die lange Vorgeschichte des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine im Februar 2022.

Was Eigendorfs journalistische Arbeit – und ebenso das vorliegende Buch – besonders macht, ist ihr Zugang zu den Menschen. Sie beobachtet, hört zu, ordnet ein und erzählt die Geschichten derer, die unmittelbar von Krieg und Terror betroffen sind. Ihr Stil ist klar und unprätentiös, ihre Haltung von Humanismus geprägt. Sie betont, wie entscheidend die Kategorie Geschlecht ist – nicht nur in Gesellschaften wie der afghanischen, sondern auch in ihrem beruflichen Alltag als Auslandsberichterstatlerin. Eigendorf reflektiert die Rolle, die Journalist:innen bei der Berichterstattung über Krieg und Terror einnehmen können und sollten, und sie wird konkret, wenn es um die Verantwortung geht, die Journalist:innen gegenüber ihren Gesprächspartner:innen und Mitarbeiter:innen vor Ort haben.

So ist das Buch eine Verteidigung seriösen, faktenbasierten Journalismus' in Zeiten von Krisen und Kriegen und – damit einhergehend – in Zeiten von Propaganda und gezielter Desinformation. Eigendorf berichtet im abschließenden Kapitel »Wahrheit und Lüge« von persönlicher Diffamierung und der Diskreditierung ihrer Arbeit durch russische Stellen. Sie will sich dadurch nicht aufhalten lassen, zu erzählen, was ist. »Denn«, so die Autorin, »wer informiert ist, lässt sich nicht so leicht manipulieren.« (S. 253) (MT)

Peter R. Neumann, Richard C. Schneider (2025): *Das Sterben der Demokratie. Der Plan der Rechtspopulisten – in Europa und den USA*. Berlin: Rowohlt, 224 Seiten, 24,- Euro.

Richard C. Schneider, geboren 1957, ist vielfach ausgezeichnete Journalist, Buchautor und Filmemacher, Peter R. Neumann, Jahrgang 1974, Professor für Sicherheitsstudien am King's College in London. »Stirbt die Demokratie?« fragen sie und stellen Befunde aus sechs Ländern (Ungarn, Italien, Niederlande, Frankreich, USA, Deutschland) vor, die nahelegen, dass (Rechts-)Populist:innen mittlerweile nicht nur eine illiberale Demokratie planen, sondern diese unterschiedlich schnell in die Tat umsetzen. Dabei geht es um drei Schritte. Schritt 1: Alle Institutionen, die zwischen dem Volk und den Machthabern stehen, systematisch zu schwächen und aus dem Weg zu räumen. Schizophrenie der Sache: Rechte setzen Demokratie gegen Demokratie ein, indem sie argumentieren, dass liberale Eliten in Justiz, Parlamenten, Medien, Zivilgesellschaft und internationalen Organisationen den Volkswillen verwässern oder verfälschen. »Echte Demokratie kann es aus ihrer Sicht nur dann geben, wenn die Eliten ausgeschaltet sind und eine mächtige Exekutive den ungefilterten Volkswillen umsetzt.« (S. 29) Schritt 2: Rechtspopulist:innen behaupten, dass nur sie diesen

wahren Volkswillen repräsentieren können, andere politische Akteur:innen nicht legitimiert sind und es keinen Pluralismus braucht. Schritt 3: Rechtspopulismus läuft (zunächst) nicht auf eine vollständige Abschaffung der Demokratie hinaus, er schätzt »die Bestätigung in (mehr oder weniger) freien Wahlen« (S. 17). Das zentrale Problem liegt vielmehr darin: »Wenn Rechtspopulisten ihren Plan umsetzen, können sie leichter zu Faschisten werden, denn die Schwächung der Gewaltenteilung schafft eine Situation, in der es keine funktionierenden Mechanismen mehr gibt, die eine Änderung des Systems hin zu Autokratie, Kleptokratie oder gar zum Faschismus stoppen könnten.« (S. 17) Fatal sei, so die Autoren, dass weite Teile der Gesellschaft die subtile Erosion der liberalen Demokratie nur bedingt wahrnehmen, da diese Erosion von innen bei gleichzeitiger Beibehaltung demokratischer Institutionen und gewisser demokratischer Spielregeln verläuft.

Am Beispiel Ungarns unter Viktor Orbán, das sie als eine Art Vorbild für die Umsetzung des oben skizzierten Plans sehen, zeigen Neumann und Schneider, wie Angriffe auf Justiz und Medien, z. B. der Wegfall des Redaktionsgeheimnisses oder die Verteilung von Sendefrequenzen durch eine neue »Nationale Medien- und Kommunikationsbehörde« (S. 81), die Demokratie aushöhlen, während gleichzeitig gegen Muslim:innen und Migrant:innen gehetzt und die Legitimität der EU in Frage gestellt wird. Nach dem Wahlsieg Péter Magyars im April 2026 bleibt abzuwarten, ob und wie schnell eine Re-Demokratisierung Ungarns stattfinden kann.

Italien sehen die Autoren auf dem Weg zum Postfaschismus und finden Belege in den zwei Justizreformen, die u. a. vorsehen, dass angehende Kandidat:innen für ein Amt als Richter:in oder Staatsanwält:in sich staatlichen Psychotests unterziehen sollen, um ihre Eignung zu belegen. Am Beispiel der Erfolge von Geert Wilders in den Niederlanden kann erklärt werden, wie sich Nationalismus nicht allein auf Rasse oder Hautfarbe gründet, sondern auf das Narrativ einer Gesellschaft, die fest verankert sei »in der Kultur des christlich-jüdischen Abendlandes«, weshalb »fremde Elemente« (S. 119), vor allem Immigrant:innen und Muslim:innen, fernzuhalten wären. Die Wahlerfolge der rechtspopulistischen Partei Rassemblement National unter der Führung von Marine Le Pen belegen am Beispiel Frankreichs den Weg hin zur illiberalen Demokratie. 2024 kündigte die Partei an, im Falle eines Wahlsieges die öffentlich-rechtlichen Medien zu privatisieren und von »linken Einflüssen« (S. 155) zu befreien. Eine Drohung, die ironischerweise dadurch begünstigt wird, dass Emmanuel Macron bereits 2022 die Unabhängigkeit des »service public audiovisuel« beschnitten hat, weil die Sender seitdem über den Staatshaushalt und nicht mehr über Rundfunkgebühren finanziert werden.

Unter dem Motto »Ich, das Volk« (S. 163) analysieren die Autoren den Weg der USA unter Donald Trump hin zu einer Autokratie. Dass Trump bislang noch keine

faschistische Machtübernahme gelungen sei, liege nur daran, dass ihn sowohl das System der Gewaltenteilung als auch die Mehrheit der eigenen Partei (noch) daran hindert. »Ob dies auch in seiner aktuellen Amtszeit der Fall sein wird, weiß niemand. Sowohl Partei und Verwaltung sind bereits gebrochen, und wie lange die Justiz seinen Angriffen noch standhalten kann, ist eine offene Frage.« (S. 177)

(Nachkriegs-)Deutschland sehen Schneider und Neumann als einen Nachzügler in Sachen rechtspopulistischer Bewegungen, erst 2017 zog mit der AfD eine rechts-ideologische Partei in den Deutschen Bundestag ein. Anders als bei den vorherigen Länderberichten, bei denen Kriterien wie Umbau oder Umgehung von Judikative und Exekutive, Gängelung unabhängiger Medien und Themensetzungen wie Migration, Islam und Kritik an der EU zum Vergleich herangezogen wurden, konzentrieren sich die Autoren im Deutschland-Kapitel auf die »Hasserin« (S. 181) Alice Weidel, den »Autokraten« Maximilian Krah (S. 184) sowie den »Ultra-nationalisten« Björn Höcke (S. 187) und ihre jeweiligen Programme.

Anschließend auf nur zwei Seiten (S. 190-192) die Frage des AfD-Verbots klären zu wollen, ist zu knapp, etwas ausführlicher fallen am Ende die Ratschläge aus, den Rechtsruck zu stoppen: Erstens, politische Konflikte entschärfen und nicht die extreme Rhetorik oder die Forderungen der Rechtspopulisten übernehmen. Zweitens, Brandmauern strikt aufrechterhalten. »Wer das Sterben der Demokratie verhindern will, darf sich also nicht zum Steigbügelhalter machen – selbst wenn es bedeutet, dass komplizierte oder scheinbar unnatürliche Koalitionen für eine Weile zur Norm werden.« (S. 202) Drittens müssen »Rechtspopulisten viel konsequenter gestellt werden« (S. 202), indem ihre Sachpolitik, die z. B. Gering- und Mittelverdiener:innen schadet, hinterfragt wird. Viertens, in politische Bildung investieren. Viele Menschen seien so sehr an das Funktionieren von Staat und Demokratie gewöhnt, »dass sie sie weder ausreichend schätzen noch wirklich verstehen« (S. 203). Fünftens: »Liberale Demokraten müssen Verkrustungen im System aufbrechen und wieder für die liberale Demokratie kämpfen.« (S. 203) Dafür braucht es auch und vor allem andere und attraktivere Zukunftserzählungen als die »rechtspopulistische Dystopie eines Zurück in die Vergangenheit.« Der Versuch, eine Gegenstrategie zu entwickeln, ist anerkennenswert. Ebenso die Analyse zuvor, bei der Neumann und Schneider durch den Ländervergleich und ein systematisches Vorgehen zeigen, wie ähnlich der schleichende Abbau von Demokratie vonstatten geht und welche immense Rolle Medienbesitz und -finanzierung dabei spielen. (*bro*)

Konstantin Richter (2025): *Dreihundert Männer. Aufstieg und Fall der Deutschland AG*. Berlin: Suhrkamp, 543 Seiten, 30,- Euro.

1909 schrieb Walter Rathenau in einem Aufsatz, »dass dreihundert Männer über die wirtschaftlichen Geschicke des Kontinents bestimmen« (S. 227). Eine Einschätzung, die zwei Jahrzehnte später Antisemiten bewusst falsch interpretieren, indem sie von dreihundert Juden sprechen. Konstantin Richter, geboren 1971, Autor mehrerer Bücher (u. a. *Die Kanzlerin. Eine Fiktion*) und Wirtschaftsjournalist (u. a. tätig für *The Wall Street Journal*, *The Guardian*, *The New York Times*, *Die Zeit*) zeichnet auf 543 Seiten den Aufstieg und Fall der Deutschland AG nach, jener geschlossen Gesellschaft, die der englische Ökonom Andrew Shonfield als »organised private enterprise« bezeichnet hat, »als eine geschlossene Gesellschaft privatwirtschaftlicher Akteure – Banken, Industrie und Verbände –, die in wechselseitiger Beeinflussung einen Konsens über die industrielle Ausrichtung finden und entsprechend handeln« (S. 399). Diese Deutschland AG ist aber »mehr als ein Beteiligungsnetzwerk« (S. 399), sie ist »eine Haltung, eine Kultur und Denkweise« (S. 399), die auch davon lebt, dass man Macht hat, diese nutzt, aber außerhalb des Netzwerks nicht über sie spricht.

Richter unterteilt sein Werk in drei Bücher neben Prolog und Epilog. Im Ersten Buch arbeitet er sich durch die Gründerjahre der deutschen Industrie (1870-1914), geprägt von genialen Erfindern und Konstrukteuren, die persönliche Beziehungen untereinander und zu den Bankiers entwickelten, um ihre Produkte industriell fertigen und vermarkten zu können. Unterteilt in gut lesbare Episoden, die jede für sich nicht mehr als drei Seiten ausmachen, widmet er sich den Gründervätern der deutschen Wirtschaft und kann deutlich machen, dass es seit jeher eine Verflechtung der Unternehmer selbst und zwischen Geld und Industrie gibt: kein Zufall etwa, dass einer der beiden Gründungsdirektoren der Deutschen Bank Georg Siemens hieß, während Werner und Carl Siemens das gleichnamige Unternehmen leiteten. Oder dass ein gewisser Nicolaus August Otto, Erfinder des Otto-Motors, nicht nur zeitgleich mit Gottlieb Daimler für die Gasmotorenfabrik Deutz in Köln arbeitete, sondern mit ihm auch ein Doppelhaus gegenüber dem Firmengelände teilte. Beide konnten einander nicht ausstehen und wurden selbst bei der Gemüseernte im hauseigenen Garten zu erbitterten Konkurrenten.

Im Zweiten Buch analysiert der Autor die Zeitspanne 1914-1945, in der deutsche Industrielle zu skrupellosen Kriegslieferanten wurden, die, sofern es dem eigenen Profit diente, auch Barbarie und Diktatur unterstützten. »Nicht Sadiismus war es, der sie zu Mitwissern und Täter machte, sondern ein völlig amoralisches Effizienzstreben, das Anliegen, den eigenen Betrieb in einer zunehmend katastrophalen Situation zu erhalten und sich größtmögliche Vorteile zu verschaffen.« (S. 326) So wird die Gesamtzahl der während des Zweiten Weltkriegs

beschäftigten Zwangsarbeiter:innen »auf über zwanzig Millionen geschätzt« (S. 345) und KZ-Außenstellen befanden sich typischerweise in direkter Nachbarschaft kriegswichtiger Fabriken. »Ob BMW, Krupp oder Continental – kaum ein Großbetrieb, der nicht in irgendeiner Form von Arbeitssklaven profitierte und dabei das Massensterben bereitwillig in Kauf nahm.« (S. 345)

Das Dritte Buch beschäftigt sich mit der Rolle der Deutschland AG in den Jahren 1945–2000. Konstantin Richter knüpft daran an, dass der Erfolgspfad der deutschen Wirtschaft seit der Kaiserzeit durch die Katastrophen des Ersten und Zweiten Weltkriegs nur unterbrochen worden sei, so dass man nach Kriegsende rasch auf diesen habe zurückkehren können. »Dabei half, dass sich Westdeutschland rasch in die liberale Wirtschaftsordnung des Westens integrierte, in eine stabile Organisationsstruktur mit festen Wechselkursen und internationalen Handelsabkommen, die der leistungsfähigen Volkswirtschaft erlaubte, ihr erhalten gebliebenes Produktionspotenzial voll auszuschöpfen.« (S. 377) Neu ist aber, dass sich die einstigen, namensgebenden Unternehmerfamilien stärker aus dem operationalen Geschäft zurückziehen und sich Manager suchen, z. B. Beitz, von Kuenheim, Herrhausen, Reuter. Seit den 1970er-Jahren ist die Finanzialisierung zu spüren, der Einfluss der internationalen Kapitalmärkte wächst, womit die deutsche Wirtschaft in den Fokus eines neuen Investorentypus rückt, der weniger am Fortbestand der Unternehmen als am kurzfristigen Erreichen von Profitzielen interessiert ist. Folge: Das Profil des deutschen Großkonzerns ist »unscharf« geworden. »Manche Firmen existieren nicht mehr, andere sind Fusionen eingegangen. Oder sie haben derart viele Geschäftsfelder abgestoßen und dazugekauft, dass sie kaum wiederzuerkennen sind.« (S. 527) Und auch die Führungsebene der Unternehmen hat sich gewandelt. Es gibt nicht mehr die Krupps und Daimlers der Kaiserzeit, sondern wechselnde Manager, deren persönliche Verbundenheit mit dem Unternehmen endlich scheint.

Richter gießt sein Fazit am Ende des Buches in zwei Fragen: »Sind die berühmten Namen mit ihrer langen Tradition und der teils schrecklichen Geschichte überhaupt noch wichtig? Wäre es nicht sogar befreiend zu sagen: Das alles ist uns gleichgültig und, wenn es nicht mehr gedeiht, aus und vorbei?« (S. 530) Das ist für Leser:innen nach 530 Seiten Wirtschaftshistorie freilich nicht befriedigend. Stärke und Schwäche zugleich mag sein, dass aus Wirtschaftsgeschichte eher Wirtschaftsgeschichten geworden sind. Und was Richter angesichts dessen, wie amerikanische Zeitungen 1921 über den deutschen Rockefeller Stinnes berichteten, konstatiert, gilt auch für Richters Buch selbst: »Der exponierte Unternehmer erfüllt das journalistische Bedürfnis nach einem Wirtschaftsführer, über den sich gut schreiben lässt.« (S. 227) Zudem bleiben am Ende viele Fragen offen: Warum wurde nur über die Westdeutschland-AG geschrieben? Wo sind Frauen wie Bertha Krupp, Friede Springer oder Susanne Klatten? Und: Warum wagt der Autor am Ende des Buches nicht noch den Blick

über den nationalen Tellerrand? Schließlich liegt weiterhin die Macht in den Händen einiger weniger, nun aber sind es nicht die 300 Männer der Deutschland AG, sondern Tech Bros wie Peter Thiel, Mark Zuckerberg oder Elon Musk und ihre exklusiven Netzwerke. (*bro*)

Susanne Götze, Annika Joeres (2025): *Die Milliarden-Lobby. Wer uns von Öl und Gas abhängig macht*. München: Piper, 288 Seiten, 22,- Euro.

Die Hauptaufgabe von Lobbyist:innen besteht darin, die Interessen ihrer Auftraggeber:innen so zu vertreten, dass sie gesellschaftlich mehrheitsfähig sind. Der Begriff »Lobby« kommt in dem Buch *Die Milliarden-Lobby* der Investigativ-Journalistinnen Susanne Götze und Annika Joeres häufig vor. Die Rede ist von der Öl- und Gas-Lobby, der Auto-Lobby, der Anti-Elektroauto-Lobby, der E-Fuel-Lobby, der Landwirtschaftslobby u.v.m. Die Botschaft, die die Autorinnen übermitteln wollen, lautet: Die Gewinne derjenigen, die vom Verkauf fossiler Energien profitieren, sind zu hoch als dass sie sich dieses Milliarden-Geschäft entgehen lassen wollten. Die katastrophalen Folgen der Ausbeutung fossiler Energien werden jedoch mehrheitlich verdrängt oder gelangen gar nicht erst ins Bewusstsein, da andere Botschaften leichter konsumierbar sind. Etwa, dass »wir« »unsere« Wirtschaft nicht am Laufen halten können ohne Kohle, Gas und Öl, oder dass das Verbrenner-Aus schwerwiegende Folgen für die private Mobilität und die deutsche Automobilwirtschaft haben wird und deswegen ein »Aus vom Verbrenner-Aus« der einzig richtige Weg sei, ebenso wie der »Kampf gegen Habecks Heizungsgesetz«. Verbreitet werden diese Botschaften von den Lobbyist:innen und den ihnen nahestehenden Medien.

Götze und Joeres positionieren sich eindeutig gegen diese Art von Lobbyismus und Meinungsmache. *Die Milliarden-Lobby* versammelt wie schon zuvor ihr Buch *Die Klimaschmutzlobby* (2020) starke Argumente gegen die weitere Ausbeutung fossiler Energien. Und diese Argumente haben nach dem russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine, dem aktuellen Krieg der USA gegen den Iran sowie den Plänen, die Trump in Hinblick auf Venezuela oder Grönland hegt, noch einmal mehr Gewicht erhalten. Die Autor:innen warnen vor den Abhängigkeiten, in denen sich Staaten befinden, die weiter auf fossile Energien setzen, vor den Folgen des Klimawandels und vor der wachsenden Kriegsgefahr.

Ihr Buch widmet sich nach einer Einleitung in Teil 1 den »Bremsern«, jenen, die Gesetze wie das Gebäudeenergiegesetz oder das Verbrenner-Aus rückgängig machen wollen, die weiter auf Öl und Gas setzen, Fracking und LNG-Terminals fördern, sich für den »Wiedereinstieg in die Atomenergie« stark machen und die ihren täglichen Fleischkonsum via Social Media zelebrieren. Diese »Bremsen« sind eng verbandelt mit den in Teil 2 kritisierten »Gedankenmanipulierern«:

rechtspopulistischen Parteien wie die AfD, Thinktanks, die marktradikale Ideen als »Lösung« anbieten, und auch Wissenschaftler:innen, die Auftragsstudien liefern, wenn denn das Honorar stimmt und die an der Einwerbung sogenannter Drittmittel interessierte Uni-Leitung nichts dagegen hat. So sind einige »Scheinlösungen« im Angebot, denen sich die Autorinnen im dritten Teil ihres Buches widmen: Wasserstoff, Mini-AKW, LNG-Terminals u.v.a.m. – jedenfalls »Technologieoffenheit«.

Wie so viele Journalist:innen, die derzeit ihre notwendige Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen äußern, wollen aber auch Götze und Joeres *konstruktiv* sein, weswegen sie im »Ausblick« ihres Buches »fünf Schritte zur Unabhängigkeit« beschreiben: »1. Heizen mit erneuerbarer Energie, 2. Mobil sein ohne Öl, 3. So geht Landwirtschaft ohne fossilen Dünger, Öl und Gas, 4. Ökostrom statt Erdgas und Kohle, 5. Industriestandort ja – aber autark.« Und für jeden einzelnen der fünf Schritte deklinieren sie durch: »1. So kann Deutschland unabhängiger werden, 2. Das muss die Politik lösen, 3. Das kann jeder Einzelne tun, 4. Neue Abhängigkeiten verhindern.« Das ist ehrlich gesagt – toll! Denn dieser Ausblick ist eine komprimierte Handlungsanleitung und das gesamte Buch eine nützliche Argumentationshilfe, auf die sich im Gespräch mit Verwandten und Bekannten zurückgreifen lässt. (MT)

Angelique Geray (2026): *Undercover unter Nazis. Als Frau im Herz der rechtsextremen Szene*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 256 Seiten, 18 Euro.

»Es ist der 21. Mai 2025. Frühmorgens, gegen sechs Uhr, stürmen rund 220 Ermittler in mehreren Bundesländern Wohnungen, Garagen und Gärten. Insgesamt dreizehn Objekte.« Dass Polizei und Staatsschutz gegen rechtsextreme Gruppierungen vorgehen, ist anonymen Hinweisen zu verdanken. Sie stammen von einem Recherche-Team um die Investigativjournalistin Angelique Geray. Sie hat über Jahre als Isabell in der rechtsextremen Szene Informationen gesammelt und bietet erschreckende Einblicke in die sich radikalisierende Szene, die offenbar gerade auch für sehr junge Erwachsene attraktiv ist.

Ihren »Einstieg« hat Angelique/Isabell sorgfältig geplant. Social Media spielen dabei eine entscheidende Rolle. Hier postet sie auf den ersten Blick Unverfängliches, jedoch zu den Themen und mit den Codes, die Anschlussfähigkeit an rechtsextreme Positionen signalisieren. Sie erhält Freundschaftsanfragen und Einladungen zu Gemeinschaftsabenden, Konzerten, später Demos und Schulungen. Aus den Online-Kontakten werden echte Bekanntschaften, auch nutzt Isabell rechte Dating-Plattformen und lernt Männer kennen, die klare Vorstellungen davon haben, wie eine »deutsche Frau« auszusehen hat und worin ihr Beitrag zur »nationalen Erhebung« besteht.

Die Gefahren, in die sich die Journalistin begibt, sind immens. Doch sie ist vorsichtig und weiß Menschen in ihrem privaten wie beruflichen Umfeld hinter sich, die sie und ihre Arbeit beschützen. Als Leserin zittert man dennoch mit und fragt sich, wie sie da je wieder herauskommen und weiter journalistisch arbeiten will? Was macht ein jahrelanges Doppelleben mit einer Journalistin? Nach den Durchsuchungsaktionen im Mai 2025, weiß Geray, sie ist nun »Keine Kameradin mehr«. So lautet die Überschrift des letzten Kapitels. Der Untertitel ist ebenfalls ein Zitat – und eine Drohung: »Findet die Alte. Findet alles.«

Angelique Geray weiß nach den Polizei-Razzien am 21. Mai 2025: »Isabell ist ab heute Geschichte.« Und sie weiß auch, dass verdeckte Ermittlungen und investigativer Journalismus deutlich schwieriger geworden sind: »Anonymität ist im digitalen Zeitalter ein Auslaufmodell; Gesichtserkennung, durchsuchbare Netzwerke und digitale Spuren machen es fast unmöglich, eine verdeckte Recherche bis zum Schluss unsichtbar durchzuziehen. Dass mein Name und mein Gesicht am Ende öffentlich wurden, war aber kein Unfall, sondern eine bewusste Entscheidung.« In verschiedenen Reportage-Formaten für den Sender RTL und das Magazin *stern* hat Geray über die rechtsextremen Netzwerke und Rekrutierungserfolge berichtet. Sie ist sogar als Journalistin wieder zu einem Aufmarsch der Rechtsextremen gegangen, und sie hofft, wenigstens einigen in den Rechtsextremismus abgleitenden jungen Menschen Ausstiegsoptionen eröffnet zu haben.

Gerays Recherchen zeigen die gute Vernetzung – auch international – der extremen Rechten und wie radikalisiert bereits junge Mitglieder, etwa der Terrorzelle »Letzte Verteidigungswelle«, sind. Sie beschreibt, wie rechtsextreme Gruppen funktionieren, wie sie Mitglieder anwerben und welche Rolle soziale Medien für ihre Vernetzung spielen. Dabei zeigt sie, dass hinter der martialischen Selbstdarstellung häufig tiefe Unsicherheit und ein starkes Bedürfnis nach Zugehörigkeit stehen. Besonders beklemmend sind jene Passagen, in denen deutlich wird, wie »normal« rassistische und demokratiefeindliche Positionen inzwischen geworden sind.

Günter Wallraff und viele andere Investigativjournalist:innen haben sich bei Angelique Geray für ihre mutige Arbeit bedankt. Wallraff in einem Vorwort zum Buch, in dem er betont, wie wichtig dieser journalistische »Blick von innen« sei für eine umfassende Einschätzung des gegenwärtigen Rechtsextremismus. Eine solche Einschätzung bleibt sonst allein V-Leuten (= verdeckten Ermittler:innen/ undercover investigators) überlassen. (MT)

Thomas Muggenthaler (2025): *Mit dem Leben davongekommen – Exil und Neuanfang. Bayerisch-jüdische Lebenswege*. München: Volk Verlag, 280 Seiten, 24,90 Euro.

Diejenigen, die verfolgt, deportiert und ermordet wurden, können nicht darüber berichten, was ihnen widerfahren ist. Das können nur die wenigen, die überlebt haben und die auf Menschen stoßen, die sich für ihr Schicksal interessieren. Der Autor Thomas Muggenthaler ist jemand, der zuhört, aufschreibt und so den Überlebenden eine Stimme gibt. 40 Menschen erzählen, wie sie »mit dem Leben davongekommen sind«, wie sie die NS-Zeit erlebt und überlebt haben, was Exil bedeutet und wie sie nach Kriegsende und mit dem Wissen über den Massenmord versucht haben weiterzuleben. Die 40 Personen verbindet neben ihrem Jüdisch-Sein ihre Herkunft: Sie alle haben einige Jahre ihres Lebens in Bayern verbracht, viele sind dort geboren und mussten dann ihre Heimat verlassen, manche haben nach der Befreiung dort gelebt, so z. B. die Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger, die, nachdem sie den Holocaust knapp überlebt hat, in Straubing landet und später in Regensburg studiert.

Die Struktur des Buches ergibt sich aus den Orten, in denen die Überlebenden eine neue Heimat gefunden haben. Das sind vor allem Israel, die USA und Argentinien, hinzu kommen viele weitere Länder, die zwischenzeitlich zur neuen Heimat wurden. Und manche Überlebende kommen gar ins Land der Täter zurück. Sie sagen wie Erich Spitz, Kaufmann und Vorsteher der Straubinger Synagoge: »Bayern ist Bayern, ich bin hier zuhause.«

Die Porträts beruhen auf Interviews, die schon vor Jahren geführt worden sind. Private Fotos, die die Porträtierten in jungen Jahren und mit ihren Eltern und Verwandten zeigen, führen vor Augen, welche Verluste die Überlebenden verkraften mussten. Die meisten von ihnen haben nicht nur ihre Heimat verloren, sondern einen Großteil ihrer Familie und Freund:innen. Dass immerhin 40 Personen zu Wort kamen und ihre Geschichten erzählen konnten, ist gut und wichtig, doch wünscht man sich nach jedem Bericht, mehr zu erfahren, nachfragen zu können und nicht nur auf vier bis fünf Seiten einige Informationen und Aussagen zu erhalten. Jede einzelne Person hätte ein eigenes Buch verdient, manche, wie Ruth Klüger, haben nach vielen Jahren und vielen Büchern über andere Autor:innen tatsächlich ihre eigene Geschichte erzählt und das schwierige *weiter leben* (1992) thematisiert.

Die Überlebensgeschichten dieser 40 Menschen lesen zu können, verdanken wir in erster Linie dem Journalisten Thomas Muggenthaler, der nach einer Radiosendung mit dem Titel »Das ist nicht mehr meine Heimat« beschloss, die Porträts auch in schriftlicher Form zu publizieren. Unterstützung erhielt er dabei von verschiedenen Stiftungen, Archiven und einzelnen Personen – was

zeigt: Erinnern ist höchst individuell, doch die Möglichkeit des kollektiven Erinnern muss gemeinschaftlich geschaffen werden. (MT)

Caro Matzko (2025): *Alte Wut. Warum ich an den Ort reiste, von dem mein Vater einst fliehen musste*. München: Piper, 224 Seiten, 24,- Euro.

Caro, eigentlich Carolin, Matzko, Jahrgang 1979, Autorin, Journalistin und einem breiteren Publikum als Co-Moderatorin der BR-Kultsendung *Ringlstetter* bekannt, hat ein »therapeutisches Roadmovie« in Buchform vorgelegt. Sie reist in umgekehrter Route an die Orte, die ihr Vater als Zehnjähriger auf der Flucht vor der Roten Armee passierte. Die Tour führt sie zurück in die Vergangenheit ihres Vaters, der als Kind seine Heimat verloren und Schreckliches gesehen hat, über die traumatischen Erfahrungen aber nicht spricht. Wut und Hass bestimmen sein Leben, Wut auf die Regierung, Hass auf Ausländer, Verachtung für Schwäche und Durchschnittlichkeit. Er war Mitglied verschiedener rechts-extremer Parteien, die er aber immer nur so lange unterstützte, wie sie die Rückgabe der ehemaligen Ostgebiete vehement genug einforderten. Derzeit ist er Mitglied der AfD.

Was macht das mit der Familie und der Tochter, wenn der Vater statt »Wie geht's?« »Wie ist die Lage?« fragt, sich mit lautem »Knallo« am Telefon meldet, weil ihm ein »Hallo« als zu amerikanisch gilt, das Gespräch stets mit »Gute Nacht, Deutschland« beendet, nur Landkarten akzeptiert, die Deutschland in den Grenzen von 1934 abbilden, die Tochter mit dem Kosenamen »meine prussische Panzerkette« versieht und jeder und jedem seine extremen politischen Ansichten mitteilt, wonach die Regierung und die in Brüssel »alle Verbrecher« seien? Caro Matzko machte es lange Zeit hilflos und wütend zugleich. Die Rebellion beginnt in der Schulzeit mit Magersucht bis hin zur Behandlung in geschlossenen Stationen, es folgen Depressionen, Angstzustände und Burnout. An alldem meint sie selbst schuld zu sein und spürt zugleich eine unbändige Wut. Woher sie rührt, weiß sie nicht, ahnt aber, dass es mit ihrem Vater und den vielen offenen Fragen in seiner Biografie zu tun haben könnte. Mit Mann, Tochter und Hund macht sie sich auf die Reise an jene Orte, die die Flucht des Jungen markieren, der mit Segelohren und kurzer Hose stolz seinen Hund Harras präsentiert – eines der wenigen geretteten Fotos ihres Vaters Ekkehard, das nun auf dem Cover des Buches abgebildet ist. Es geht von Ulm nach Weißenfels an der Saale. Hier fand der Vater mit Mutter und Schwester auf der Flucht vor der Roten Armee Obdach bei einer Tante. Als er und andere Kinder mit Waffen und Munition spielen, die noch massenhaft herumliegen, erleidet er eine Gesichts- und Augenverletzung. Beim Kanufahren auf der Saale entdeckt er mit einem Spielkameraden ein totes Baby, das sich mit der Nabelschnur an einem Steg verfangen

hat. »Was habt ihr mit dem Fötus gemacht?«, will Caro von ihrem Vater wissen (S. 50). »Losgebunden und weiter in der Saale treiben lassen«, so die Antwort. »Weißt du, wir waren völlig verroht von all dem, was wir erlebt haben.« (S. 51) In Weißenfels macht Ekkehard 1953 Abitur, gewinnt mit einem selbst gebautem Rennrad ein wichtiges Rennen und wird von Kader-Verantwortlichen für das neue DDR-Nationalteam angeworben. Ekkehard lehnt ab. »Für Deutschland wäre er angetreten, aber nicht für die DDR.« (S. 54) Eine Entscheidung, die zur Folge hat, dass Ekkehard Matzko trotz sehr gutem Abitur und Praktikum im Weißenfeler Krankenhaus keinen Studienplatz für Medizin erhält. Mangelndes sozialistisches Bewusstsein, so die offizielle Begründung. Er beschließt, sein Glück im Westen zu suchen, und landet 1954 in Ulm.

Caro Matzkos Reise geht weiter nach Elbing (Polen), wo ihr Vater mit seiner Familie als Teil eines großen Flüchtlingstrecks im Januar 1945 von der Roten Armee eingeholt wurde. Sie trifft Mitglieder des deutschen Freundeskreises, die ihr jene Orte zeigen, die ihr Vater nur lückenhaft beschrieben hat. Ekkehard überlebte den Angriff von Tieffliegern auf die Flüchtenden, weil ihn die Druckwelle einer Explosion unter einen Konzertflügel schleuderte, der die Geschosssplitter abhielt. Auch entkommt er nur knapp einem Erschießungskommando. Sein Leben verdankt er einem vorbeifahrenden russischen General, der den Soldaten zuruft, dass Kinder deutscher Offiziere nicht getötet werden dürfen.

Die Spuren der Geschichte sind kaum noch erkennbar. Wo damals Gräueltaten stattfanden, ist heute ein Autobahnzubringer mit McDonalds-Filiale. In Ostrada am Drewenzsee, wo Caros Großvater einst das Hotel Bismarckturm betrieb, endet die Reise. Vom imposanten Hotelgebäude mit Seeterrasse ist nur mehr der Turm übrig. Dafür befinden sich nun auf der anderen Seeseite das Spaßbad Aquapark Ostrada und das moderne Lake Hill Mazury Resort, ein luxuriöses Hotel, in das Caro mit Familie absteigt. Und wo sie, Ironie der Geschichte, entdecken muss, dass »in diesem modernen Familyresort der Jetzt-Zeit ... der Ort meiner Familyhistory verewigt« (S. 140) ist. Die Wand des Hoteltreppenhauses ist mit einer übergroßen Fototapete beklebt, die eine historische Schwarz-Weiß-Aufnahme des Bismarckturms und des Hotels ihrer Großeltern abbildet. »Der Ort, an dem mein Vater seine einzigen unbeschwerten ersten Lebensjahre verbracht hat und nach dem er sich seit nunmehr neunundsiebzig Jahren sehnt. Es ist genau das Bild, mit dem ich aufgewachsen bin, weil er es mir immer wieder gezeigt hat, das Bild, an dem er sich all die Jahrzehnte festgehalten hat.« (S. 140) Als Caro Matzko ihren Vater über die Entdeckung informiert, besteht er darauf, dass sie die Fototapete mit einem »In memoriam Fritz Matzko« signiert, was sie auch tut. Dem Vater bringt sie einen Beutel Erde vom einstigen Standort des elterlichen Hotels und einen Stein aus den Ruinen des Gebäudes mit nach Hause.

Alte Wut ist ein sensibles Buch über familiäre Prägung und Erinnerung sowie den häufig scheiternden Versuch der Verständigung. Auf die historischen

Ursachen von Flucht und Vertreibung – Nationalismus, Rassismus und Krieg – geht die Autorin nur am Rande ein. Die Gegenwart eines reaktionären, alten Mannes mit seinen Sprüchen und Macken ist umso präsenter. Matzko schildert, wie traumatische Erfahrungen über Generationen nachwirken und wie schwer es ist, sie in Sprache zu fassen. Die Suche nach den Spuren des Vaters wird zugleich zu einer Suche nach der eigenen Identität. Matzko beschreibt ihre Unsicherheiten, ihre Erwartungen und die emotionale Belastung der Reise. Gleichzeitig ist da ein leichter, humorvoller Ton, der das Ringen um Nähe und Distanz begleitet. Sie hält fest: Sein Blick auf die Welt sei ein völlig anderer als ihrer, aber sie lasse sich ihren Vater nicht nehmen, »auch wenn ich seine Parteizugehörigkeit niemals akzeptieren werde. Er hat mir Haferbrei und Eier gekocht am Morgen. Hat mir eine Studienzeit finanziert und meine Umzugskisten von A nach B gefahren. Grauzonen und Widersprüche muss man aushalten können. So ist Demokratie – mühsam, aber alternativlos.« (S. 204) (*bro*)

George Orwell (2026): *Zeilen der Zeit. Kolumnen aus einem Jahrhundert im Umbruch*. Ausgewählt und aus dem Englischen übersetzt von Lutz-W. Wolff. Ditzungen: Reclam, 265 Seiten, 25,- Euro.

Den britischen Schriftsteller George Orwell (1903–1950) kennen die meisten als Verfasser der politischen Fabel *Animal Farm* und des dystopischen Romans *Nineteen Eighty-Four*. Der Journalist George Orwell ist weit weniger bekannt. Über seine journalistische Arbeit mehr zu erfahren, ermöglicht uns das schön gestaltete, bei Reclam erschienene Buch *Zeilen der Zeit*. Es versammelt Kolumnen, die Orwell zwischen 1943 und 1948 unter dem Titel *As I Please* [Wie es mir gefällt] für die *Tribune*, einem linken Wochenblatt, geschrieben hat. Dem Übersetzer, Lektor und Publizisten Lutz W. Wolff, der u. a. für die BBC tätig war, ist es zu verdanken, dass wir den linken Freidenker George Orwell besser kennenlernen dürfen, zudem den Spanien-Kämpfer Orwell, ebenfalls BBC-Mitarbeiter (von 1941 bis 1943; er kündigt, »um nicht länger Zeit und öffentliches Geld mit einer Arbeit zu verschwenden, die zu nichts führt«, S. 251), den Rosenkenner und Erklärer dessen, was Jürgen Habermas mit deliberativer Öffentlichkeit gemeint hat.

Orwell notiert in einer Kolumne vom 7. Dezember 1945 über den Hyde Park und Speakers' Corner: »Der entscheidende Punkt ist, dass die relative Freiheit, die wir genießen, sich auf die öffentliche Meinung stützt. Das Gesetz ist kein Schutz. Regierungen machen Gesetze, aber ob sie durchgesetzt werden und wie die Polizei sich benimmt, hängt von der allgemeinen Stimmung im Land ab. Wenn die große Masse an der Redefreiheit interessiert ist, dann gibt es Redefreiheit, auch wenn es Gesetze dagegen gibt; wenn die öffentliche Meinung träge

ist, werden lästige Minderheiten verfolgt, auch wenn es Gesetze zu ihrem Schutz gibt.« (S. 130)

Animal Farm und *Nineteen Eighty-Four* entstanden zur gleichen Zeit wie die Kolumnen für die *Tribune*. Was der Journalist Orwell unter *As I Please* pointiert darbietet, arbeitet er in den literarischen Werken aus. Sein gesamtes Werk ist eine Kritik der politischen Zustände der 1930er- und 1940er-Jahre, die erschreckenderweise den gegenwärtigen so unähnlich nicht sind. Wir können uns erstens bei dem Journalisten und Schriftsteller George Orwell dafür bedanken, dass er seine Kritik totalitären Denkens und Sprechens so verfasst hat, dass sie bis heute erhellend wirkt, und zweitens bei dem großartigen Literaturkenner und Übersetzer Lutz W. Wolff dafür, dass er uns mit ausreichend Hintergrundinformationen über Leben und Werk des viel zu früh Verstorbenen versorgt und zu verdeutlichen vermag, dass Klassiker-Texte auf Menschlichkeit, Weitsicht, innerer und äußerer Freiheit beruhen. (MT)

Bücher

Rezensionen

Georg Fülberth (2026): »...dem liberalen Schwindel ein Ende zu machen«. Karl Kraus und Wilhelm Liebknecht 1899/1900. Köln: Papyrossa, 131 Seiten, 14,90 Euro.

Rezensiert von Horst Pöttker

Georg Fülberth, einer der ewigen Linken in der deutschen Sozial- und Politikwissenschaft, Schüler und Nachfolger von Wolfgang Abendroth in Marburg, anfangs SPD- und danach DKP-Mitglied, publiziert ungeachtet seiner 86 Jahre immer noch beachtliche Schriften zur »Kapitalistik«, wie er sein interdisziplinäres Forschungsgebiet nennt. Sein jüngstes Buch widmet sich der ein Jahr währenden publizistischen Zusammenarbeit zwischen Wilhelm Liebknecht, dem Chefredakteur des SPD-Zentralorgans *Vorwärts*, und dem damals 25-jährigen Wiener Journalisten Karl Kraus, der gerade seine Zeitschrift *Die Fackel* gegründet hatte, in der er dann weitere 36 Jahre fast als Alleinautor die liberale Presse sprachkritisch und politisch aufs Korn nehmen sollte.

Beiden Journalisten ist oft vorgeworfen worden, u. a. von Hannah Arendt, dass sie wider besseres Wissen, auch noch nachdem seine Unschuld nachgewiesen und das antisemitisch inspirierte Fehltrail gegen ihn u. a. von Émile Zola publizistisch aufgedeckt und angeprangert worden war, gegen den jahrelang auf die Teufelsinsel verbannten jüdischen Offizier Alfred Dreyfus Partei ergriffen hätten. Um die Abwehr dieses Vorwurfs dreht sich Fülberths Argumentation vor allem, auch wenn er das so ausdrücklich nicht schreibt, sondern die Haltung der beiden berühmten Redakteure nur zu erklären versucht.

Fülberths Buch ist klar und klug gegliedert. Es beginnt mit der These, aus deren Begründung der rote Faden gesponnen wird:

»Wie kam es, dass Karl Kraus, dessen ›Fackel‹ soziale, kulturelle und politische Missstände immer wieder angriff, und der Sozialist Wilhelm Liebknecht sich so verhielten? Handelte es sich etwa gar nicht um Alfred Dreyfus, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, sondern – eine Schicht tiefer – um den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft und der

veröffentlichten Meinung in ihr? Diese Frage ist zugleich eine Hypothese. Sie wird hiermit gestellt und soll im Folgenden anhand der Quellen überprüft werden.« (S. 7)

Es folgen ein Forschungsbericht (S. 8-15) und dann in chronologischer Folge zehn Kapitel zur Entwicklung der Beziehung zwischen den beiden Redakteuren (S. 15-118). Im Kern bestand sie darin, dass Kraus eine Reihe von vereinbarten Artikeln aus der Feder Liebknechts in der *Fackel* publizierte und dass er Liebknecht mit wenig Erfolg darum bat, darin auch zur Politik der sozialistischen Parteien in Deutschland und Österreich Stellung zu nehmen. Am Ende stehen eine Einordnung des Falls zwischen den Polen konservative (Kraus) und sozialistische (Liebknecht) Liberalismuskritik (S. 119-124) und ein Verzeichnis der herangezogenen Quellen (S. 125-131).

Dass die beiden ungleichen Journalisten Dreyfus' Unschuld nicht öffentlich eingestehen wollten, erklärt Fülberth aus ihrer – bei allen Unterschieden – gemeinsamen anti-liberalistischen Haltung und Programmatik. Es sei ihnen gar nicht um das Schicksal der Person Dreyfus gegangen, sondern um Kritik an den politischen und publizistischen Kräften, die sich für ihn eingesetzt haben. Nach Fülberth zielte diese Kritik vor allem darauf, dass das lautstarke Engagement der liberalen Presse und Politik für Dreyfus von den eigentlichen sozio-ökonomischen Problemen ablenke. Der eine, Kraus

»interessierte sich dezidiert nicht für die Frage, ob der verurteilte Hauptmann schuldig oder unschuldig sei. Es ging ihm ausschließlich um seinen Kampf gegen die liberale Presse. Selbst wenn deren Eintreten gegen ein Justizunrecht in der Sache berechtigt sein sollte, sei es unglaublich, weil es ein Anliegen diskreditierter Blätter sei.« (S. 29)

Und der andere, Liebknecht:

»In seinem ›Fackel‹-Artikel beurteilte Wilhelm Liebknecht den Fall Dreyfus in hohem Maß nach der objektiven politischen Funktion der Kampagne. Hier stimmte er mit Kraus' Nebenbemerkung überein, dass ein etwaiger Sieg der Dreyfusards ›theuer bezahlt‹ sei durch ›eine zweijährige Beunruhigung des Landes‹, [...] überdies auch durch eine Stärkung des deutschen Nationalismus.« (S. 31)

Fülberth zeigt, dass das Desinteresse von Kraus und Liebknecht für ein krasses Unrecht an einem jüdischen Individuum nicht als Zeichen von Antisemitismus der beiden publizistischen Berühmtheiten gedeutet werden darf, auch wenn das Unrecht in diesem Fall auf verbreiteten Antisemitismus zurückging. Aber es zeugt von Desinteresse der beiden an individuellen Menschenrechten um politisch-ideologischer Ziele willen. Dem schließt Fülberth sich implizite dadurch an, dass er diese Ignoranz als Ausdruck verständlicher anti-liberalistischer Haltung erklärt, ohne sie zu kritisieren.

Begleitet wird das damalige Desinteresse von Kraus und Liebknecht an der Frage nach Schuld oder Unschuld von dem aktuellen Desinteresse des Autors Fülberth an den zu der Zeit bereits publizierten Beweisen für Dreyfus'

Unschuld. Fülberth schreibt im Rückblick auf 1899, das Jahr der Zusammenarbeit zwischen den beiden Redakteuren:

»Es gab kein Geständnis und auch keine Beweise für eine Schuld oder die Unschuld von Dreyfus, sondern lediglich Indizien. [...] Liebknecht kam zu dem Ergebnis, dass diese nicht auf eine Unschuld Dreyfus' hindeuteten, weshalb er an sie nicht »glaube« – ebenso wenig wie an seine Schuld.« (S. 30)

Bereits 1898 hatte Jean Jaurès, der Kopf der französischen Sozialisten, in einem Buch, das seine vorangegangenen Artikel aus der sozialistischen Zeitung *La Petite République* zusammenfasste, überzeugende Beweise für die Unschuld von Dreyfus vorgelegt.^[1] Möglich, dass Wilhelm Liebknecht im Jahr darauf von diesem Buch keine Kenntnis hatte. Aber Fülberth hätte davon Kenntnis nehmen können, zumal darauf in der 2005 erschienenen deutschen Übersetzung eines 1935 in Frankreich veröffentlichten Buchs des sozialistischen französischen Ministerpräsidenten Léon Blum, der als junger Anwalt die Dreyfus-Affäre miterlebt hatte, ausführlich hingewiesen wird.^[2] Diese beiden Quellen hat Fülberth nicht berücksichtigt, vielleicht wegen der immer noch fortwirkenden kulturellen Kluft zwischen Deutschland und Frankreich auch nicht gekannt. Sie zeigen aber, dass Jaurès nicht aus einer politischen Konstellation, wie Fülberth meint, sondern weil ihm eindeutige Beweise vorlagen, für die Rehabilitation von Dreyfus öffentlich gekämpft hat. Léon Blum hat die Zeitungsbeiträge und das Buch von Jaurès neben Émile Zolas berühmtem »J'Accuse« für die wesentlichen publizistischen Leistungen gehalten, die den Umschwung der Affäre zugunsten von Dreyfus im Jahr 1898 bewirkt haben.

Anders als das auch politisch kontraproduktive Desinteresse an Tatsachen hätte eine andere Perspektive auf die Publizistik zur Dreyfus-Affäre die Frage aufwerfen können, warum es so selten ist, dass der liberale Journalismus tatsächlich die Leistung erbringt, die ihm gern zugeschrieben wird, wenn von ihm als »vierter Gewalt« zugeschrieben wird: nämlich Missstände und Fehlleistungen der Herrschenden aufzudecken und ihre Korrektur zu bewirken. Neben der Dreyfus-Affäre fällt einem als wirklich bedeutender Fall vielleicht noch Watergate ein; für Deutschland bereitet die Suche nach einem Beispiel schon Mühe. Eine These dazu wäre, dass es für ein journalistisches Aufdecken von grobem Machtmissbrauch, das die Herrschaftspyramide ins Wanken bringt, einer möglichen, aber unwahrscheinlichen Kombination etlicher Bedingungen bedarf. Dazu gehören zum Beispiel die eindeutige Erkennbarkeit von Fehlleistungen, die Unabhängigkeit und Vielfalt von Medien, die Stringenz von

1 Jaurès, Jean (1898). *Les Preuves. Affaire Dreyfus*. La Petite République.

2 Vgl. Blum, Léon (2005). *Beschwörung der Schatten. Die Affäre Dreyfus*. Berenberg, S. 88-92.

Handlungsweisen des Publikums wie der Täter usw. Das alles war Falle der Dreyfus-Affäre ausnahmsweise gegeben.^[3]

Ignoranz gegenüber Faktenfragen (auch grammatischen, die hier mangels Korrektur durch den Verlag störend häufig unbeachtet geblieben sind) zugunsten vermeintlich vernünftiger Politik oder Gesinnung trägt nicht zu ernsthafter Kritik an der liberalen Presse bei. Gern schreiben wir Nonchalance gegenüber Tatsachen autoritären Herrschern wie Donald Trump und Konsorten zu. Fülberths durchaus informatives Buch zeigt leider, dass auch kluge Linke dagegen nicht gefeit sind.

Über den Rezensenten

Horst Pöttker, Jahrgang 1944, ist pensionierter Professor für Theorie und Praxis des Journalismus an der Technischen Universität Dortmund und Mitherausgeber der *Journalistik/Journalism Research – Zeitschrift für Journalismusforschung*.

3 Vgl. Pöttker, Horst (2008). Öffentlichkeit als Seismograph? Über Bedingungen der Enthüllungsfunktion von Medien am Beispiel der Dreyfus-Affäre. In Heinz Bonfadelli, Kurt Imhof, Roger Blum, & Otfried Jarren (Hrsg.), *Seismographische Funktion von Öffentlichkeit im Wandel* (S. 57-79). VS Verlag.

Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl, Viktorija Ratković,
(Hrsg.) (2023): *Handbuch Medien und Geschlecht. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung*. Wiesbaden: Springer vs, 1031 Seiten, 129,99 Euro.

Rezensiert von Stine Eckert

Mit dem *Handbuch für Medien und Geschlecht. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung* legen die vier Herausgeberinnen Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl und Viktorija Ratković ein beeindruckendes Werk vor. Es führt Leser:innen in die deutsch- und englischsprachige Forschung zu Kommunikation, Journalismus, Medien und Gender in sehr zugänglicher Sprache und gut strukturiert ein.

Das Buch ist in zehn Teilabschnitte mit je mehreren Kapiteln gegliedert, die sinnvoll mit zwei grundlegenden Theorie- und Methodenübersichten beginnen. Auf diese folgen zwei Teile zu Medienproduktion, -inhalten und -rezeption und historischer Medienforschung. In weiteren fünf tieferführenden Abschnitten werden hochrelevante Themen in der feministisch-kritischen Forschung zusammengefasst und eingeordnet: Politik und Ökonomie, Frauenbewegungen und feministische Medien, Gewalt und Dominanzverhältnisse, Differenzen sowie Medienkultur. Im letzten, kürzesten Teil werden in zwei Kapiteln zukünftige Forschungsfragen aufgeworfen.

Ein Vorwort von Irene Neverla ordnet das Handbuch als wichtigen Beitrag zur Etablierung der feministischen Kommunikations- und Medienforschung im deutschsprachigen Raum ein und würdigt die Leistung aller Beteiligten. Die kurze Einleitung der Herausgeberinnen betont den Schwerpunkt auf den deutschsprachigen Raum, insbesondere auch auf Österreich, während einschränkend erwähnt wird, dass Forschung zur Schweiz weniger vertreten ist. So ist es konsequent, dass das Autor:innenverzeichnis die Beitragenden überwiegend in Österreich (so auch die Herausgeberinnen an den Universitäten Wien und Klagenfurt) und in westdeutschen Bundesländern verortet; nur drei waren an ostdeutschen Universitäten angesiedelt (Ilmenau, Potsdam, Rostock). Dies spiegelt sich im Handbuch wider, dessen enormes Spektrum nur vereinzelt Forschung zu Medien und Gender in der DDR oder Ostdeutschland einfließen lässt.

Die dicht geschriebenen 72 Kapitel decken die großartige Breite und Tiefe in der feministischer Kommunikations- und Medienforschung ab. Sie tragen die jahrzehntelange Arbeit von Pionier:innen und nachfolgenden Forscher:innen nuanciert zusammen. Immer wieder werden auch Verbindungen in den englischsprachigen Raum hervorgehoben, vor allem in die USA und nach Großbritannien, wo manche Forschungsfragen schon früher in Studien behandelt

wurden. Dazu passende Erkenntnisse beschränken sich dann zumeist auf (west-)deutsche und österreichische Kontexte.

Der Medienbegriff ist hier weit angelegt: über klassische Print- und Rundfunkmedien zu Film und Kunst bis zu digitalen Räumen und Veranstaltungen wie Frauenmusikfestivals. Dabei werden immer wieder intersektionale Ansätze hervorgehoben, während zugleich darauf hingewiesen wird, dass weitere Forschung zu sich verschränkenden Identitätskategorien im Feld nötig ist. Dem trägt vor allem »Teil VIII Differenzen und/in Medien« Rechnung. In acht Kapiteln wird Forschung zu Migrant:innen in Medienproduktion und -inhalten, »Whiteness,« Klasse, Alter und Mehrsprachigkeit in Bezug auf Gender zusammengefasst, ergänzt durch je einen Beitrag zu Männlichkeitsforschung sowie Mediensport. Weitere Identitätsaspekte kommen vereinzelt in anderen Kapiteln vor, so im Beitrag »Phänomene des Werdens: Intersektionalität, Queer, Postcolonial, Diversity und Disability Studies als Orientierungen für die Medienforschung« von Waltraud Ernst im Theorieteil. Sicher musste eine Auswahl getroffen werden, denn weitere Kategorien wie z. B. Dis/Ability, Elternschaft, sexuelle Orientierung, Körper, Religion, Nationalität oder ostdeutsche/westdeutsche Sozialisierungen wären ebenfalls denkbar für dezidierte Texte zu Differenzen gewesen. Für die letzte Differenzkategorie wäre in »Teil IV Historische Medienforschung,« der sieben Kapitel enthält, auch ein Text zur Geschichte von Medien und Geschlecht in der DDR, z. B. zu Medien von nicht-staatlichen Frauenbewegungen, infrage gekommen.

Auffällig ist auch, dass mit 21 Seiten das längste Kapitel das Thema »Geschlechterbasierte Gewalt: Berichterstattung, Diskurse und feministische Interventionen« berechtigterweise in den Fokus rückt. Geschrieben von Brigitte Geiger, die Lehrbeauftragte am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien war, und Birgit Wolf, die für die Frauenhelpline der Autonomen Österreichischen Frauenhäuser in Wien arbeitet, zeigt es, wie wichtig die kontinuierliche Verbundenheit von feministischer Forschung und Praxis ist, um das Leben von Frauen und vulnerablen Gruppen konkret zu verbessern: Gewalt vermindern, Schaden abwenden, Menschenwürde achten. Im Fazit schlagen die Autorinnen vor, Lehrstühle und Forschungszentren zu genderbasierter Gewalt zu etablieren, was aufgrund der Beständigkeit und Zunahme von genderbasierter Gewalt online und offline nachvollziehbar ist. »Teil VII Gewalt, Dominanzverhältnisse und/in Medien« bietet in vier weiteren Kapiteln eine erschreckende Bestandsaufnahme gegenderter Gewalttaten, die sich hartnäckig halten, aber zeigt auch, dass diese keine Tabuthemen mehr, sondern vielfältig ins Licht der Forschung und Medien gerückt sind.

Jeder Beitrag beginnt mit einem Inhaltsverzeichnis und einem Abstract sowie Keywords, die zur Orientierung beitragen. Ein Literaturverzeichnis ist jedem Beitrag nachgestellt. Diese Anordnung ist besonders in der Printausgabe

hilfreich, die weder Sachwort- noch Personenregister enthält, um Begriffe über Kapitel hinweg nachschlagen zu können. Das Buch steht jedoch auch als Onlineausgabe zur Verfügung, was die Suche nach speziellen Termini, z. B. Big Data, Soziale Medien oder KI, die nicht explizit in den Überschriften und Unterüberschriften vorkommen, erleichtert. Die Herausgeberinnen und der Verlag haben laut Eigenangabe das Buch als Living Reference Work angelegt. Dadurch können Kapitel, die sich mit rasch entwickelnden Trends befassen, z. B. Technologien wie Künstlicher Intelligenz, Large Language Models oder Computational Methods, aktualisiert und ergänzt werden. Dies soll nach Verlagsauskunft ab 2027 geschehen. Die Onlineausgabe bietet sich auch an, um einzelne Kapitel in der Lehre zum Einstieg in Themen sowie als Überblick oder Wiederholung für Studierende und Lehrende zu nutzen. Sie ist auch in englischer Version verfügbar und leistet damit einen wichtigen Beitrag, um deutschsprachige Studien und Forschungslinien im englischsprachigen Raum zugänglicher zu machen.

Die Stärken des Buches liegen vor allem in der Fülle der Studien, die jeder Beitrag in einer disziplinierten Struktur bespricht, um Anfangs- und Hauptwerke näher zu erläutern und weitere wichtige Studien detaillierter vorzustellen. Dadurch werden Forschungstrends, Konflikte und divergierende Ansätze sichtbar und werden sie in den aktuellen Stand eingeordnet. Verschiedene Definitionen von Schlüsselkonzepten werden diskutiert, so dass die Beiträge besonders gut geeignet sind, um sich in neue Forschungsthemen im feministischen Universum einzuarbeiten. Auffällig ist jedoch, dass die Jahreszahlen der zuletzt zitierten Studien etwas in ihrer Aktualität variieren, was sicher daran liegt, dass die Herausgeberinnen – wie in der Einleitung erwähnt – sieben Jahre an dem 1031-Seiten starken Werk gearbeitet haben.

Immer wieder benennen Autor:innen und auch die Herausgeberinnen in ihrem Fazit die universitären Bedingungen für Gender Media Studies, die sich zwar institutionalisiert, aber den Bezug zu den Frauenbewegungen teilweise verloren haben. Denn Universitäten operieren als »unternehmerische Einheiten, die sich an Management-Kriterien und Kennzahlen orientieren sowie metrisierter Leistungsmessung und eine indikatoren-gestützte Steuerung von Forschung und Lehre vornehmen« (S. 1025). So liefert das Handbuch einerseits ein Zeugnis des Erfolgs der Gender Media Studies, Räume in akademischen Strukturen zu öffnen, um methodisch und theoretisch innovativ zu forschen und in die Kommunikations- und Medienwissenschaft hineinzuwirken. Andererseits zeigt es auch eine fortlaufende Geschichte des Rechtfertigens und Kämpfens von und für marginalisierte Gruppen, die keineswegs abgeschlossen ist. Dabei ist das vorletzte Kapitel von Susanne Lummerding zum Thema »Macht- und diskriminierungskritische Professionalisierung von Wissensproduktion« ein wertvoller Beitrag, um weitere Handlungsoptionen anzuregen. »Es gilt also aktiv dafür einzutreten, dass Wissenschaft und deren Institutionen ein inklusiver Ort

machtkritischen In-Frage-Stellens und der solidarisch-kritischen Auseinandersetzung für alle ist.« (S. 1015)

Dies gilt in abgewandelter Form auch für Redaktionen, die multiple Transformationen meistern müssen und denen das *Handbuch Medien und Geschlecht* einen wertvollen Wissensschatz bietet. Journalist:innen und Medienschaffende können darin nützliche Hinweise für ihre Berichterstattung und Redaktionsprozesse finden und Anfragen an Wissenschaftler:innen zum Thema Gender und Medien präziser gestalten. Redaktionen sollten das Buch unbedingt in ihrem Regal stehen haben, um auf den Stand der Forschung aufzubauen. Zudem sollte das Handbuch in der Büchersammlung von Institutionen und Forscher:innen der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft als unverzichtbarer Kompass auf keinen Fall fehlen.

Über die Rezensentin

Stine Eckert ist Associate Professor am Department of Communication der Wayne State University in Detroit und Mitherausgeberin der *Journalistik/Journalism Research – Zeitschrift für Journalismusforschung*.

Maike Suhr (2026): *Zwischen Repair und Care. Neugründungen als Chance für Diversität im Journalismus*. Wiesbaden: Springer VS, 194 Seiten, 69,99 Euro.

Rezensiert von Phoebe Maares

Journalismus in Deutschland wird hauptsächlich von weißen, gut ausgebildeten Menschen produziert, die wenig bis keine Marginalisierungserfahrungen haben. Der Zugang zum Berufsfeld über schlecht bezahlte Praktika, freiberufliche Arbeit und unbefristete Anstellungen bedeutet, dass man sich diese Berufswahl leisten können muss. Wie kann Journalismus unter solchen Umständen diverse Perspektiven in Redaktionen und Berichterstattung ermöglichen?

In ihrer Dissertation untersucht Maike Suhr journalistische Neugründungen als Chance, Diversität in Redaktionen und im journalistischen Feld zu fördern. Damit betrachtet sie ein hochaktuelles Problem und liefert erste Erkenntnisse darüber, welche Rolle journalistische Neugründungen für Diversität und die Überwindung von Ungleichheit im Journalismus spielen. Mit ihrer Arbeit erweitert sie die Forschung zu Entrepreneurial Journalism, prekärer Arbeit und intersektionaler Ungleichheitsforschung.

Theoretisch bezieht sich Suhr auf feministische und intersektionale Zugänge sowie die Konzepte des Diversity Management und der Ungleichheit und fasst den Forschungsstand zu Diversität in etablierten Redaktionen, Alternativmedien und journalistischen Neugründungen zusammen. Hierbei unterscheidet sie zwischen der Fürsorge von einzelnen journalistischen Organisationen für ihre Mitarbeiter*innen (*Care for Journalists*) und der Förderung von Gleichstellung und Diversität im journalistischen Feld als Ganzes (*Care for Journalism*). Zudem fragt sie nach der Motivation, neue journalistische Medien zu gründen, den Entfaltungsmöglichkeiten, die diese Neugründungen marginalisierten Personen bieten, und danach, wie sich diese Medien im journalistischen Feld positionieren. Diese drei Perspektiven strukturieren auch die Ergebnisdarstellung.

Methodisch greift Suhr auf eine *hybrid ethnography* zurück, in der sie kurze Beobachtungsphasen von elf Neugründungen in Deutschland und Österreich mit Interviews und Dokumenten trianguliert. Die Beobachtungen fanden in Redaktionsräumen, Co-Working-Spaces und digitalen Redaktionen statt. Suhrs Vorgehensweise veranschaulicht auch die Schwierigkeiten, denen Forscher*innen begegnen, wenn sie sich verändernde Arbeitsweisen im Journalismus erfassen wollen: Zum einen sind manche Neugründungen nur noch im Digitalen organisiert, was die Beobachtung der Arbeitsorganisation und des alltäglichen *miteinander* Arbeitens einschränkt. Zum anderen ist der Zugang zum Feld erschwert, weil gerade prekär organisierte Neugründungen keine Zeit oder Ressourcen für Interviews haben. Hierbei problematisiert Suhr, dass insbesondere

Neugründungen, die besonderen Wert auf Work-Life-Balance legen und ihren Mitarbeiter*innen diese Mehrarbeit ersparen wollen, nicht an der Studie teilgenommen haben, obwohl die Perspektiven dieser Organisationen sicherlich zum Verständnis von *Care for Journalists* beigetragen hätten.

Der Ergebnisteil der Arbeit ist in drei Abschnitte unterteilt, wobei das letzte Ergebniskapitel – die Rolle von Neugründungen für Diversität im journalistischen Feld – recht knapp ausfällt. Zentrale Ergebnisse deuten auf die Schwierigkeiten hin, Diversität im journalistischen Feld und insbesondere in etablierten Redaktionen zu verankern: »Neu zu gründen wird als einfacher eingeschätzt als die etablierten Medien zum Wandel zu bewegen.« (S. 114) Diesen Eindruck vermitteln vor allem Gründer*innen mit Diskriminierungserfahrungen, die etablierte Redaktionen verlassen haben, um ihr Verständnis von Journalismus umzusetzen. Dennoch werden Maßnahmen zur Verbesserung von Diversität, Gleichstellung und Inklusion in neu gegründeten Redaktionen nicht immer institutionalisiert. Das kann längerfristig Gefahren mit sich bringen, beispielsweise wenn Mitarbeiter*innen, die Gleichstellung fördern und einfordern, ohne Nachfolge gehen. Eine weitere zentrale Erkenntnis des Buchs ist, dass fehlende Hierarchien und offene Formen der Arbeitsorganisationen nicht zwangsläufig förderlich für marginalisierte Journalist*innen sind, sondern auch Ausgrenzungen produzieren können. Stattdessen braucht es gut durchdachte Konzepte, um allen einen gleichwertigen Zugang zu Positionen mit Entscheidungsmacht im Journalismus zu ermöglichen. Schlussendlich, so Suhr, trügen Neugründungen zur Diversität im Feld bei, da sie Sensibilität für marginalisierte Themen und Perspektiven förderten, etablierten Journalismus um ebenjene Perspektiven ergänzten und Journalist*innen mit diversen Hintergründen ausbildeten und beschäftigten. Die Studie zeigt, dass Bemühungen um Diversität teilweise an Neugründungen »ausgelagert« werden. Dennoch brächten Neugründungen ein verändertes Werteverständnis in das journalistische Feld und würden »Journalismus mit Haltung« normalisieren.

Maike Suhrs Dissertation besticht vor allem durch den Fokus auf neugegründete Organisationen mit unterschiedlicher Sensibilität für Diversität und die Beseitigung von Ungleichheit im Journalismus. Diese Perspektive zeigt Potentiale für den Journalismus auf und verdeutlicht, wie fest verankert Strukturen der Ungleichheit in unserer Gesellschaft, aber auch im journalistischen Feld sind und wie schwer es sein kann, diese aufzubrechen. Hier weist das Buch auf Diskrepanzen zwischen Behauptungen von Gründer*innen und der tatsächlichen Situation hin: Zum Gründen braucht es mehr als nur eine Idee. Insbesondere das erste Ergebniskapitel zeigt auf, wie vielfältig die Hindernisse sind. Zudem problematisiert das Buch die Unschärfe des Begriffs Diversität und ergänzt diesen klug mit Konzepten von Teilhabe, Gleichstellung, Ungleichheit und durch eine intersektionale Perspektive. Während sich die

(deutschsprachige) Journalismusforschung bis heute vor allem auf Gender als Kategorie der Ungleichheit konzentriert, ist Suhrs Ansatz dezidiert intersektional und betrachtet die Chancen im Journalismus für Menschen verschiedener marginalisierter Gruppen.

Gleichzeitig könnten die Ergebnisse und die daraus folgende Theoretisierung an manchen Stellen mehr in die Tiefe gehen. Insbesondere Erkenntnisse aus den Beobachtungen und Dokumenten vermisst die Leserin an manchen Stellen. Zudem ist unklar, mit wie vielen Menschen in welchen Organisationen gesprochen wurde und welche Erfahrungen diese aus etablierten Medien mitbringen. Hier wünscht man sich eine Übersicht z. B. in Form einer Tabelle, die diese Kontextinformationen mit nötiger Anonymisierung liefert. Obwohl der Begriff der Macht oft genannt wird, wird er nicht explizit theoretisiert. Auch die Frage nach materiellen und immateriellen Ressourcen in der Verteilung von Macht wird nicht genauer erörtert. Hier hätte eine Bezugnahme auf Theorien aus der Arbeitssoziologie oder der *space of journalistic work* nach Örnebring et al. (2018) mehr Tiefe in das Spannungsfeld von *Care for Journalists*, Macht, Prekarität und schwieriger Finanzlage bringen können.

Gleichwohl ist *Zwischen Repair und Care* ein wichtiger erster Beitrag zu intersektionaler Diversität im deutschsprachigen Journalismus. Durch die Betrachtung von Neugründungen ist das Buch zudem relevant für Studierende, Forscher*innen und potenzielle Neugründer*innen, die sich sowohl mit Entwicklungen im Entrepreneurial Journalism auseinandersetzen, als auch mit Ungleichheit, Prekarität und Marginalisierung im Journalismus allgemein.

Über die Rezensentin

Phoebe Maares (Dr., Universität Wien) ist Postdoktorandin im Arbeitsbereich Medien und Öffentlichkeiten am Institut für Rechtsextremismusforschung der Universität Tübingen. Ihre Forschung konzentriert sich auf Entgrenzungsphänomene im Journalismus, sowie auf die sozio-materiellen Bedingungen journalistischer Arbeit und Machtverhältnisse innerhalb des journalistischen Feldes und wie diese sich auf journalistische epistemische Praxis auswirken.

Literatur

Örnebring, Henrik, Karlsson, Michael, Fast, Karin, & Lindell, Johan (2018). The space of journalistic work: A theoretical model. *Communication Theory*, 28(4), 403-423.

Andreas A. Riedl (2024): *Nachrichtenqualität als journalistischer Prozess. Demokratietheoretisch fundierte Performanz zwischen Wollen, Sollen und Können*. Köln: Herbert von Halem Verlag, 464 Seiten, 42,- Euro.

Rezensiert von Tanjev Schultz

Die Qualität journalistischer Beiträge zu messen, ist herausfordernd. Was als Qualität gilt, hängt von grundsätzlichen Vorstellungen zur Rolle des Journalismus in der Gesellschaft ab. Dass er für die Demokratie wichtig ist, mag offensichtlich sein – aber inwiefern genau? Kompliziert wird es auch deshalb, weil in der Demokratietheorie eine Vielfalt an Modellen existiert, die unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

Andreas A. Riedl hat sich davon zum Glück nicht abschrecken lassen. Seine 2023 an der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommene Dissertation ist eine lesenswerte Studie, die mit zwei Förderpreisen ausgezeichnet wurde. Das Buch ist theoretisch originell, methodisch aufwendig und empirisch ertragreich. Als Ausgangspunkt dienen drei Demokratiemodelle: das repräsentative, das deliberative und das partizipatorische. Aus ihnen leitet Riedl jeweils bestimmte Ansprüche an die Qualität der Berichterstattung ab.

Komme es dem repräsentativen Modell auf Unparteilichkeit an, setze das deliberative Modell auf eine diskursive, das partizipatorische Modell auf eine aktivierende Qualität der Berichterstattung. Mit einer Inhaltsanalyse misst Riedl nicht nur das Ausmaß, in dem die Medien die Ansprüche erfüllen (sein Sample umfasst Beiträge aus Zeitungen und Rundfunksendern in Österreich). Er untersucht auch mögliche Einflussfaktoren, welche die Befunde erklären können und unterscheidet dabei zwischen Wollen, Sollen und Können, etwa journalistischen Rollenvorstellungen, rechtlichen und medienethischen Normen sowie den redaktionellen Spielräumen im Sinne von Freiheiten und Ressourcen. Dieses Forschungsdesign wird klug hergeleitet und souverän umgesetzt. Neben der systematischen Inhaltsanalyse nutzt der Autor eine quantitative und eine qualitative Befragung von Journalist:innen.

Die Varianzaufklärung ist nicht besonders groß, aber viele Einzelbefunde sind bereits aufschlussreich: Der Journalismus in Österreich zeigt demnach ein hohes Niveau an Unparteilichkeit, vor allem der öffentlich-rechtliche Sender ORF bringt viele Beiträge ohne Wertungen. Die politischen Einstellungen der Medienschaffenden sind kein nennenswerter Faktor, ihre Rollenvorstellungen hingegen schon.

Das deliberative Modell wird im österreichischen Journalismus weniger gut eingelöst. Allgemein zeige sich »ein niedriges Niveau der Diskursivität« (S. 271). So tauchen in Beiträgen nur selten Begründungen auf. Noch am ehesten finden

sich diskursive Elemente in überregionalen Zeitungen wie dem *Standard*. In den Redaktionen ist ein eher negatives Publikumsbild verbreitet, das die diskursiven Leistungen hemmt. »Je stärker Journalist:innen Einflüsse durch Publikums-erwartungen wahrnehmen, desto weniger diskursiv ist die von ihnen realisierte Berichterstattung.« (S. 279) Viele unterschätzen womöglich ihr Publikum, indem sie ihm Oberflächlichkeit unterstellen.

Für das partizipatorische Modell hat Riedl den Anteil an konstruktiven (nach seiner Vorstellung aktivierenden) Formen von Emotionalität untersucht. Nur 39 Prozent der Beiträge enthielten solche emotionalen Anteile, am wenigsten waren sie in öffentlich-rechtlichen Angeboten zu finden. In Boulevardmedien gibt es mehr Emotionalität. Doch im Allgemeinen stehe sie »unter dem Primat einer Aufmerksamkeitsökonomie« (S. 314) und werde für Reichweitengewinne eingesetzt. Demnach kann sie nur bedingt die idealistischen Ansprüche der partizipatorischen Theorie erfüllen.

Am Schluss hebt Riedl die medienpolitische Relevanz der Ergebnisse hervor. In Österreich sei der öffentlich-rechtliche Rundfunk ein Rückgrat für die Demokratie im repräsentativen und im deliberativen Verständnis. Ihn gelte es daher zu erhalten und zu fördern.

Die Dissertation könnte zu weiteren komparativen oder themenbezogenen Studien anregen. Riedls Buch hat allerdings auch Schwächen. Über die Abgrenzung der Demokratiemodelle und die Ableitung und Operationalisierung von Qualitätsmerkmalen ließe sich länger diskutieren. So fällt auf, dass eine recht simple Einteilung von Darstellungsformen erfolgte und Riedl mit der Rede von »Nachrichtenqualität« der Bedeutung subjektiver sowie analyse- und meinungsorientierter Formen im Journalismus kaum gerecht wird. Geht es um diskursive Qualitäten, spielen neben klassischen Kommentaren das Debattenfeuilleton und der Magazinjournalismus mit Mischungen aus Informationen, Analysen und Meinungen eine wichtige Rolle. Hier fehlt es dem Buch an Differenzierungen, so ergiebig es insgesamt auch ist.

Über den Rezensenten

Tanjev Schultz ist Professor für Journalismus an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz, Deutschland. Er ist einer der Herausgebenden der *Journalistik/Journalism Research – Zeitschrift für Journalismusforschung*.

Kommunikationswissenschaft



TANJA KÖHLER / JULIA LÖNNENDONKER

Klassismus im Journalismus. Wie soziale Herkunft journalistische Karrierewege prägt

2026, 144 S., 14 Abb., 20 Tab., Broschur, 213 x 142 mm, dt.

ISBN (Print) 978-3-86962-758-8 | 28,00 EUR

ISBN (PDF) 978-3-86962-760-1 | o.A.

Wer wird Journalist:in und wer bleibt außen vor?

Die Studie untersucht erstmals umfassend die soziale Herkunft des journalistischen Nachwuchses in Deutschland. Auf Basis einer bundesweiten Befragung von 250 Volontär:innen und Journalistenschüler:innen zeigt sich: Der Zugang zum Journalismus ist sozial selektiv. Personen aus akademischen Elternhäusern sind überrepräsentiert und Startressourcen wie Praktika, freie Mitarbeit, Netzwerke und finanzielle Unterstützung ungleich verteilt.

Zugleich beeinflusst die soziale Herkunft das berufliche Rollenverständnis: Während Personen aus akademischen Elternhäusern stärker die kritisch-überwachende Funktion als ›Vierte Gewalt‹ betonen, legen Befragte aus nicht-akademischen Herkunftsgruppen größeren Wert auf die gesellschaftlich integrative und repräsentative Funktion des Journalismus. Mit der Anwendung der MacArthur-Skala im Kontext journalistischer Rekrutierung eröffnet das Buch zudem neue Perspektiven auf soziale Ungleichheit im Journalismus.



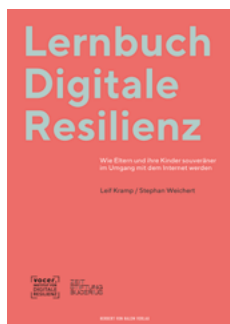
HERBERT VON HALEM VERLAG

Boisseréstr. 9-11 · 50674 Köln

<https://www.halem-verlag.de>

info@halem-verlag.de

Digitale Resilienz



LEIF KRAMP / STEPHAN WEICHERT

Lernbuch Digitale Resilienz.
Wie Eltern und ihre Kinder souveräner im
Umgang mit dem Internet werden

2026, 232 S., Broschur, 240 x 170 mm, dt.

ISBN (Print) 978-3-86962-753-3 | 29,00 EUR

ISBN (PDF) 978-3-86962-754-0 | 24,99 EUR

ISBN (ePub) 978-3-86962-755-7 | 24,99 EUR

Digitale Medien sind aus dem Alltag von Familien nicht mehr wegzudenken. Social Media, Desinformation, KI-Anwendungen und permanenter Bildschirmstress prägen den Alltag. Das Lernbuch Digitale Resilienz unterstützt Eltern und Kinder dabei, einen sicheren, reflektierten und kompetenten Umgang mit dem Internet und den digitalen Technologien zu entwickeln.

Mit praxisnahen Tipps, verständlichen Erklärungen und konkreten Strategien lernen Familien, Desinformation zu erkennen, Risiken zu vermeiden und ihre Medienkompetenz zu stärken. Übungen, die auch von Lehrkräften für Schulklassen genutzt werden können, tragen dazu bei, das erworbene Wissen zu vertiefen und anzuwenden. Das Buch nimmt die Herausforderungen ernst, denen Familien heute begegnen, und bietet eine verständliche, wissenschaftlich fundierte und praxisnahe Orientierung für einen bewussten und selbstbestimmten Umgang mit digitalen Medien.

Dieses Lernbuch richtet sich an alle, die gemeinsam als Familie oder im Klassenverband digitale Chancen nutzen und sich gegen Gefahren wappnen möchten – für mehr Sicherheit, Selbstvertrauen und Freude im digitalen Alltag.



HERBERT VON HALEM VERLAG

Boisseréstr. 9-11 · 50674 Köln

<https://www.halem-verlag.de>

info@halem-verlag.de

Kommunikationswissenschaft



SIEGFRIED WEISCHENBERG

Schuld und Geheimnis. Bekenntnisse von Legenden in der deutsch- jüdischen Publizistik

2026, 716 S., Hardcover (Faden),
240 x 170 mm, dt.

ISBN (Print) 978-3-86962-747-2 | 76,00 EUR

ISBN (PDF) 978-3-86962-748-9 | 64,99 EUR

ISBN (ePub) 978-3-86962-749-6 | 64,99 EUR

Die Geschichte der deutschsprachigen Publizistik war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Abenteuergeschichte mit vielen Geheimnissen. Sie wird in diesem Buch aus der Perspektive von ›Medienlegenden‹ erzählt, die in Memoiren ihr Leben in jener Zeit beschrieben haben. Viele von ihnen hatten jüdische Wurzeln; schon bald nach Hitlers Macht-ergreifung mussten sie emigrieren. Publizist:innen mit ›Arier-Nachweis‹ konnten hingegen während des ›Dritten Reichs‹ weiter publizistisch aktiv bleiben. Ihre Bekenntnisse und Geständnisse führen zu Erkenntnissen über die Themen ›Schuld‹ und ›Vergessen‹, die uns im Moment wieder besonders stark beschäftigen müssen.



HERBERT VON HALEM VERLAG

Boisseréstr. 9-11 · 50674 Köln

<https://www.halem-verlag.de>

info@halem-verlag.de

Open Source



BLexKom möchte der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum ein Gesicht geben. Vorgestellt werden die zentralen Akteure: Professoren, Habilitierte und andere Personen, die einen gewichtigen Beitrag für das Fach geleistet haben – von Karl Bücher bis zu den frisch Berufenen.

<http://blexkom.halem-verlag.de>



rezensionen:kommunikation:medien (r:k:m) versteht sich als zentrales Rezensionsforum für die Kommunikations- und Medienwissenschaften. *r:k:m* will seinen Lesern einen möglichst vollständigen thematischen Überblick über die einschlägige Fachliteratur ermöglichen und Orientierung in der Fülle des ständig wachsenden Buchmarkts bieten. Aktuelle Rezensionen erscheinen in regelmäßigen Abständen.

<http://www.rkm-journal.de>

Journalistikon

Das Wörterbuch der Journalistik

<http://www.journalistikon.de>

Das *Journalistikon* ist das erste deutschsprachige Lexikon der Journalistik. Dabei handelt es sich um die Wissenschaft, die den Journalistenberuf durch Ausbildung und Innovationen unterstützt und kritisch begleitet. Das Wörterbuch der Journalistik wendet sich nicht nur an Wissenschaftler oder Studierende entsprechender Fachrichtungen, sondern an jeden, der sich für Journalistik und praktischen Journalismus interessiert und sich als Mediennutzer oder Medienhandwerker an einem reflektierenden Zugang versuchen möchte. Das *Journalistikon* lohnt sich für alle, die Informationen zur Thematik suchen, ohne dabei ein zweites Lexikon zum Verständnis der Ausführungen daneben legen zu müssen.

<http://www.journalistikon.de>



SIEGFRIED WEISCHENBERG
Schuld und Geheimnis.
Bekenntnisse von Legenden in
der deutsch-jüdischen Publizistik
2026, 716 S., Hardcover (Faden),
240 x 170 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-747-2
ISBN (PDF) 978-3-86962-748-9
ISBN (ePub) 978-3-86962-749-6



LEIF KRAMP / STEPHAN WEICHERT
Lernbuch Digitale Resilienz.
Wie Eltern und ihre Kinder
souveräner im Umgang mit dem
Internet werden
2026, 232 S., Broschur,
240 x 170 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-753-3
ISBN (PDF) 978-3-86962-754-0



CHRISTOPH BERTLING
Die Abwärtsspirale.
Formen, Paradoxien, Störungen
des Sportjournalismus und Wege
aus seinem Krisenmodus
2026, 324 S., 28 Abb., 15 Tab.,
Broschur, 213 x 142 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-737-3
ISBN (PDF) 978-3-86962-738-0



TANJA KÖHLER /
JULIA LÖNNENDONKER
Klassismus im Journalismus.
Wie soziale Herkunft
journalistische Karrierewege
prägt
2026, 144 S., 14 Abb., 20 Tab.,
Broschur, 213 x 142 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-758-8
ISBN (PDF) 978-3-86962-760-1



SUSANNE REITMAIER-JUÁREZ
News Find Me.
Analyse der Nachrichtennutzung
von Jugendlichen und
Fragmentierungseffekte in
politischen Öffentlichkeiten
2026, ca. 208 S., 16 Abb., 14 Tab.,
Broschur, 213 x 142 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-773-1
ISBN (PDF) 978-3-86962-774-8



CARSTEN BROSDA /
DANIEL MÜLLER (HRSG.)
**Horst Pöttker: Beruf zur
Öffentlichkeit.**
Ausgewählte Schriften zu
Theorie, Ethik, Geschichte und
Perspektive des Journalismus
2025, 416 S., 4 Abb., Broschur,
213 x 142 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-717-5
ISBN (PDF) 978-3-86962-718-2



LARA LUTTENSCHLAGER
Sichtbarkeitskämpfe.
Die Rolle von Augenzeugenvideos
während der Gelbwesten-
Proteste
2026, 576 S., 40 Abb., Broschur,
213 x 142 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-667-3
ISBN (PDF) 978-3-86962-703-8



MARCEL LEMMES
Visuelle Desinformation.
Digitale Bilder zwischen
Populismus und Manipulation
2025, 516 S., 72 Abb., 10 Tab.,
Broschur, 213 x 142 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-741-0
ISBN (PDF) 978-3-86962-742-7



GABRIELE MEHLING
»Komm, wir gehen ins Kino!«
Das Kino als soziale und
öffentliche Rezeptions-situation
2026, 424 S., 5 Abb., 11 Tab.,
Broschur, 213 x 142 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-756-4
ISBN (PDF) 978-3-86962-757-1



MICHAEL HALLER /
WALTER HÖMBERG (Hrsg.)
**Der Kampf um die Presse- und
Medienfreiheit.**
Journalisten als Wegbereiter der
Pressefreiheit und Demokratie
2026, 2. Auflage, 344 S., 42 Abb.,
Broschur, 213 x 142 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-719-9
ISBN (PDF) 978-3-86962-720-5



JANA RICK
Ausstieg aus dem Journalismus.
Gründe, Wege und Folgen
2025, 388 S., 9 Abb., 23 Tab.,
Broschur, 213 x 142 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-707-6
ISBN (PDF) 978-3-86962-708-3



VERA KATZENBERGER / TILL KRAUSE /
GABRIELE MEHLING (Hrsg.)
Brücken und Brüche:
Impulse für die empirische
Journalismusforschung.
Festschrift für Markus Behmer
2026, 372 S., 24 Abb., 12 Tab.,
Broschur, 213 x 142 mm, dt.
ISBN (Print) 978-3-86962-725-0
ISBN (PDF) 978-3-86962-726-7



koelner-mediengespraeche.de

Journalistiken
Das Wörterbuch der Journalismik
<https://journalistiken.de>

BLexKom
BIOGRAPHISCHES LEXIKON DER KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT
bllexkom.halem-verlag.de